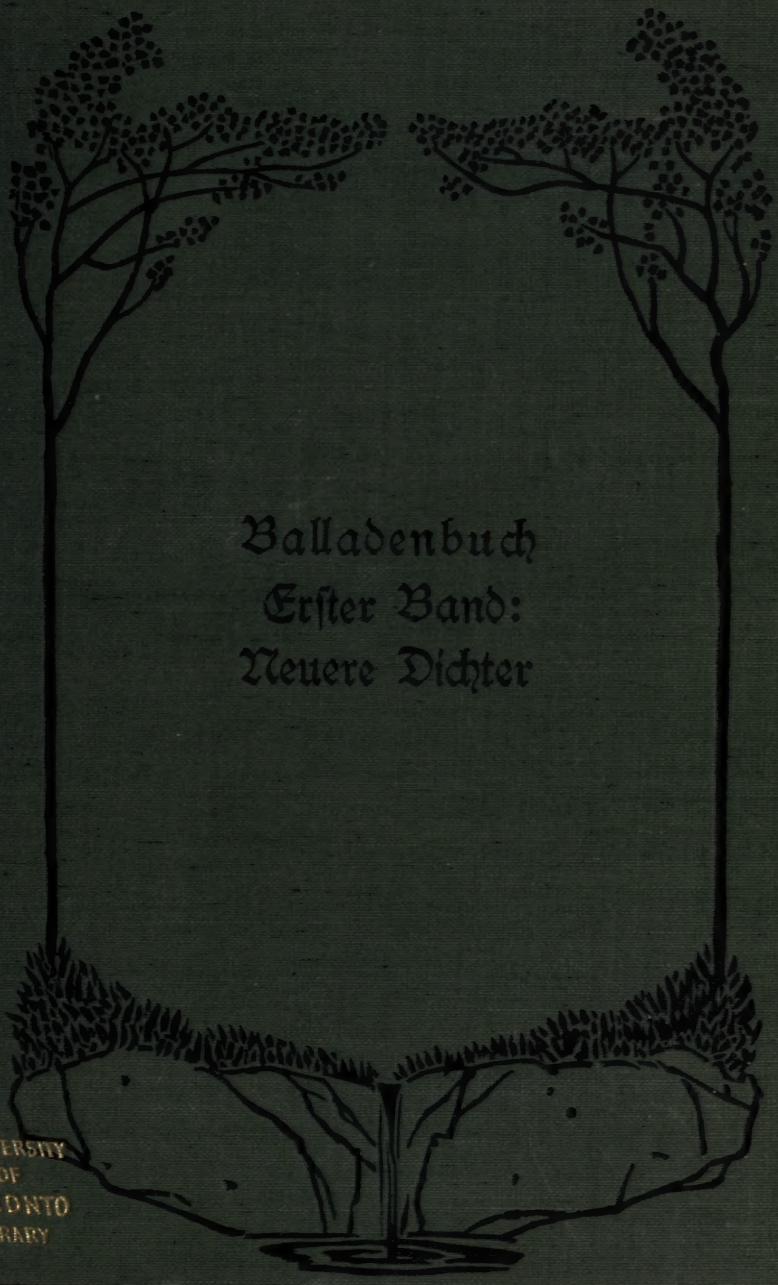
Balladenbuch
Erſter Band:
Neuere Dichter



UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Hausbücherei

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung

6. und 7. Band

Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1904

B188

Balladenbuch

Erster Band: Neuere Dichter

67544
10/1/06

Hamburg-Großborstel
Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung
1904

Vorwort

Aus der gewaltigen Fülle der deutschen Balladendichtung sind in diesem Buche Balladen und erzählende Gedichte der letzten 50 Jahre ausgewählt. Findet es den Anklang, den wir erhoffen, so sollen in einem gleich starken Bande die schönsten Balladen der früheren deutschen Dichtung folgen.

Hamburg und Schloß Windischleuba
Anfang November 1904

Otto Ernst
Dr. J. Loewenberg
Dr. Ernst Schultze
Börries Freiherr v. Münchhausen.

Inhaltsverzeichnis

zum ersten Bande (Neuere Dichter).

Seite

Vorwort 4

Inhaltsverzeichnis 5

Einleitung 15

Avenarius, Ferdinand
geb. in Berlin 20. Oktober 1856.

Der Seelchenbaum 19

Der goldene Tod 21

Bodenstedt, Friedrich von
geb. in Peine 22. April 1819, gest. in Wiesbaden 18. April 1892.

Schamyl in den Wäldern von Itschkeri 24

Bulcke, Carl
geb. in Königsberg i. Pr. 29. April 1876.

Künstler 27

Dahn, Felix
geb. in Hamburg 9. Februar 1834.

Gotenzug 34

Hagens Sterbelied 35

König Richard und Sir Hugh 38

Die Mette von Marienburg 45

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Dehmel, Richard
geb. in Wendisch Hermsdorf 18. November 1863.
Anno Domini 1812 54

Ernst, Otto
geb. in Ottensen 7. Oktober 1862.
Timm Clasen 57
Nis Randers 59
Herr Dagbrand 61
Der gerechte Gevatter 64

Falke, Gustav
geb. in Lübeck 11. Januar 1853.
Der Freier 66
Der törichte Jäger 68
Die Schnitterin 70
Thies und Ose 72

Fischer, Johann Georg
geb. in Groß-Süssen 25. Oktober 1816, gest. in Stuttgart 4. Mai 1897.
Rosamunde 75

Fontane, Theodor
geb. in Neu-Ruppin 30. Dezember 1819, gest. in Berlin 28. September 1898.
Archibald Douglas 79
Maria Stuarts Weihe 84
Das Trauerspiel von Afghanistan 87
Die Brück' am Tay 89

Inhaltsverzeichnis.

Seite

John Maynard 93
Gorm Grymme 95
Der 6. November 1632 99
Schloß Eger 101
Jan Bart 105

Freiligrath, Ferdinand

geb. in Detmold 17. Juni 1810, gest. in Stuttgart 18. März 1876.

Der Blumen Rache 107
Rübezahl 111
Gesicht des Reisenden 115
Der Mohrenfürst 119
Prinz Eugen der edle Ritter 123
Die Trompete von Gravelotte 125

Geibel, Emanuel

geb. in Lübeck 17. Oktober 1815, gestorben ebenda 6. April 1884.

Volkers Nachtgesang 127
Des Deutschritters Ave 130
Schön Ellen 134
Die Goldgräber 138
Von des Kaisers Bart 142

Gerok, Karl

geb. in Vaihingen a. d. Enz 30. Januar 1815, gest. in Stuttgart 14. Januar 1890.

Tannhäuser 145

Seite

Groth, Klaus
geb. in Heide in Dithmarschen 24. April 1819, gest. in Kiel 1. Juni 1899.
Graf Rudolf vun de Böckelnborg 149
Hans Iwer 151
Herr Jehannis 153
De Holsten inne Hamm 155
Ol Büsum 156
De letzte Feide 158

Grün, Anastasius (Pseudonym für Anton Alexander Graf von Auersperg)
geb. in Laibach 11. April 1806, gest. in Graz 12. September 1876.
Botenart 160
Die Martinswand 162

Hamerling, Robert
geb. in Kirchberg am Walde 24. März 1830, gest. in Graz 13. Juli 1899.
Sankt Basilius in der Hölle 168

Hebbel, Friedrich
geb. in Wesselburen 18. März 1813, gest. in Wien 13. Dezember 1863.
Das Kind am Brunnen 171
Der Heideknabe 173
Räuber und Henker 177
Vaterunser 181
's ist Mitternacht 184

Seite

Der Tod kennt den Weg 186
Die treuen Brüder 191
Die Odaliske 193

Holz, Arno
geb. in Rastenburg 26. April 1863.
Een Boot is noch buten 196

Huch, Ricarda
geb. in Porto Allegre in Brasilien 18. Juli 1864.
Der Kampf mit dem Schicksal 198

Heyse, Paul
geb. in Berlin 15. März 1830.
Der Schenk von Erbach 200
Das Tal des Espingo 205
Das Spinett 208

Jensen, Wilhelm
geb. in Heiligenhafen 15. Februar 1837.
Am ersten Sarge 214

Keller, Gottfried
geb. in Zürich 19. Juli 1819, gest. in Hottingen 16. Juli 1890.
Schlafwandel 218
Der Taugenichts 220
Jung gewohnt, alt getan 223
Der Narr des Grafen von Zimmern 226

Kinkel, Gottfried
geb. in Oberkassel 11. August 1815, gest. in Zürich 13. November 1882.
Petrus 229

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Kreusler

König Wilhelm saß ganz heiter 235

Liliencron, Detlev Baron von
geb. in Kiel 3. Juni 1844.

Tod in Ähren 239
Der schwermütige König 240
Der Heidebrand 246
Die Kapelle zum finstern Stern 251
Pidder Lüng 255
König Regnar Lodbrog 259
Ballade in U-dur 262

Lingg, Hermann Ritter von
geb. in Lindau 22. Januar 1820.

Der schwarze Tod 266
Pausanias und Kleonice 269

Loewenberg, Jakob
geb. in Niederntudorf 9. März 1856.

Auf dem Felde der Ehre 272
Ose 275
Auf der Hallig 278
Die Roggenmuhme 280

Ludwig, Otto
geb. in Eisfeld 11. Februar 1813, gest. in Dresden 25. Februar 1865.

Das Lied von der Bernauerin 283

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Meyer, Conrad Ferdinand
geb. in Zürich 12. Oktober 1825, gest. in Kilchberg bei Zürich 28. November 1898.

Fingerhütchen 289
Die Söhne Haruns 295
Der trunkene Gott 298
Die wunderbare Rede 302
Miltons Rache 305
König Etzels Schwert 308
Der gleitende Purpur 310
Die Rose von Newport 313
Bettlerballade 315
Mit zwei Worten 318
Die Füße im Feuer 320

Miegel, Agnes
geb. in Königsberg i. Pr. 9. März 1879.

Agnes Bernauerin 325
Schöne Agnete 327
Peter Harden 329

Mörike, Eduard
geb. in Ludwigsburg 8. September 1804, gest. in Stuttgart 4. Juni 1875.

Die traurige Krönung 336
Der Feuerreiter 338
Die Geister am Mummelsee 341
Der Schatten 343
Die Tochter der Heide 346
Schön Rohtraut 348

Seite

Münchhausen, Börries Freiherr von
geb. in Hildesheim 20. März 1874.

Die Glocke von Hadamar 350
Rahab, die Jerichonitin 355
Alte Landsknechte 360

Nietzsche, Friedrich
geb. in Röcken bei Lützen 15. Oktober 1844.

Im Gefängnis 363

Rückert, Friedrich
geb. in Schweinfurt 16. Mai 1788, gest. in Neuses bei Koburg 31. Januar 1866.

Barbarossa 365
Chidher 367
Vom Bäumlein, das 369

Schack, Adolf Friedrich Graf von
geb. in Schwerin 2. August 1815, gest. in Rom 14. April 1894.

Das Bahrrecht 373
Der Triumphator 377
Die seligen Inseln 381

Scheffel, Viktor von
geb. in Karlsruhe 16. Februar 1826, gest. ebenda 9. April 1886.

Der Ichthyosaurus 386
Altassyrische Ballade 388

Seite

Hildebrandslied 390
Teutoburger Schlacht 392
Perkeo 395

Schönaich-Carolath, Emil Prinz von
geb. in Breslau 8. April 1852.

Sulamith 398
Die Ketzertaufe 405

Spitteler, Karl
geb. in Liestal 24. April 1845.

Der Flößer 409
Die Blütenfee 414
Walpurga 416

Strachwitz, Moritz Graf von
geb. in Peterwitz bei Frankenstein 13. März 1822,
gest. in Wien 11. Dezember 1847.

Herrn Winfrieds Meerfahrt 418
Rolf Düring 421
Gute Jagd 424
Die Jagd des Moguls 428
Das Herz von Douglas 432
Richard Löwenherz' Tod 438
Rolands Schwanenlied 441

Strauß und Torney, Lulu von
geb. in Bückeburg 20. September 1873.

Eva von Trott 444
Hertje von Horsbüll 447
Die Nonne 450

Seite

Sturm, Julius
geb. in Köstritz 21. Juli 1816, gest. ebenda 2. Mai 1896.
Barbarossa 453

Tielo, A. K. T. (Pseudonym für Kurt Mickoleit)
geb. in Tilsit 11. August 1874.
Die schwarze Gret 457

Wildenbruch, Ernst von
geb. in Beirut 3. Februar 1845.
Schön Adelheid 460
Der letzte Gang 465
Hexenlied 468

Wildenradt, Johann von
geb. in Tondern 3. November 1845.
Erich und Abel 481

Wolff, Julius
geb. in Quedlinburg 16. September 1834.
Die Fahne der Einundsechziger 491

Einleitung

Der Begriff der Ballade steht nicht fest. Wie der Name ein Fremdwort ist, das wir dem Englischen entlehnt haben, so schwankt seine Bedeutung; ganz wie die Bedeutung des Wortes „Romanze", das ebenfalls einer fremden Sprache — dem Spanischen — entnommen ist. Beide Bezeichnungen werden abwechselnd für dieselbe Dichtungsart gebraucht, und wenn zu Heines Zeit dafür der Ausdruck „Romanze" mit Vorliebe angewandt wurde, so ziehen wir heute das Wort „Ballade" vor.

Ursprünglich war die Ballade ein Volkslied, wie wir davon in „Des Knaben Wunderhorn" prächtige Stücke besitzen. Es gehörte also zu ihrem Wesen, daß sie sangbar war. Noch heute ist das ein Kennzeichen vieler der besten Balladen. Vom lyrischen Volkslied unterschied sie sich demnach nur durch den Stoff, der nicht wie in diesem ganz in Stimmung aufgelöst war, sondern starke Handlung verlangte; allerdings eine Handlung, die mit Stimmung so

durchtränkt sein muß, daß beide eine untrennbare Verbindung eingehen.

In Deutschland wurde die Balladendichtung 1773 durch Bürgers „Lenore" wiedererweckt und hat sich in den vier Menschenaltern seither in reicher Fülle entwickelt. Ihre Stoffe entnimmt sie allen Lebensgebieten: Heldentaten und Liebesabenteuer, weltgeschichtliche Begebnisse und die Schicksale unberühmter Menschen, sagenhafte Ereignisse und solche der jüngsten Vergangenheit, tragische und komische Geschehnisse, wahre oder erdichtete Vorgänge können von ihr wiedergegeben werden.

Die Behandlung dieser Stoffe, ihre Durchtränkung mit Stimmungsgehalt, ihr Aufbau und ihre Entwickelung geben nun dem Dichter Gelegenheit, mit wuchtigen Strichen die Handlung zu zeichnen oder sie nur in feinen Umrissen anzudeuten — wie es seinem Temperament und dem Stoff entspricht. Aber noch immer schätzen wir es am meisten, wenn die Darstellung anspruchslose, volkstümliche Einfachheit aufweist, wenn sie sangbare Form hat und wenn sie in schnellem Fluß an uns vorüberrauscht.

E. S.

Balladenbuch

Erſter Band:
Neuere Dichter.

Der Seelchenbaum

von

Ferdinand Avenarius.

Weit draußen, einsam im öden Raum
steht ein uralter Weidenbaum
noch aus den Heidenzeiten wohl,
verknorrt und verrunzelt, gespalten und hohl.
Keiner schneidet ihn, keiner wagt
vorüberzugehn, wenn's nicht mehr tagt,
kein Vogel singt ihm im dürren Geäst,
raschelnd nur spukt drin der Ost und West;
doch wenn am Abend die Schatten düstern,
hörst du's wie Sumsen darin und Flüstern.

Und nahst du der Weide um Mitternacht,
du siehst sie von grauen Kindlein bewacht.
Auf allen Ästen hocken sie dicht,
lispeln und wispeln und rühren sich nicht.
Das sind die Seelchen, die weit und breit
sterben gemußt, eh' die Tauf' sie geweiht:
Im Särglein liegt die kleine Leich',
nicht darf das Seelchen ins Himmelreich.
Und immer neue — siehst es du? —
in leisem Fluge huschen dazu.

Da ſitzen ſie nun das ganze Jahr
wie eine verſchlafene Käuzchenſchar.
Doch Weihnachts, wenn der Schnee rings liegt
und über die Länder das Chriſtkind fliegt,
dann regt ſich's, pludert ſich's, plaudert, lacht,
ei, ſind unſre Käuzlein da aufgewacht!
Sie lugen aus, wer ſieht was, wer?
Ja freilich kommt das Chriſtkind her!
Mit ſeinem helllichten Himmelsſchein
fliegt's mitten zwiſchen ſie hinein:
„Ihr kleines Volk, nun bin ich da —
glaubt ihr an mich?" Sie rufen: „Ja!"
Da nickt's mit ſeinem lieben Geſicht
und herzt die Armen und ziert ſich nicht.
Dann klatſcht's in die Hände, ſchlingt den Arm
ums nächſte — aufwärts ſchwirrt der Schwarm
ihm nach und hoch ob Wald und Wieſ'
ganz graden Weges ins Paradies.

Der goldene Tod

von

Ferdinand Avenarius.

Kein Wind im Segel, die See liegt still —
kein Fisch doch, der sich fangen will!
So ziehen die Netze sie wieder herein
und murren, schelten und fluchen drein.
Da neben dem Kutter wird's heller und licht
wie weißliches Haar, wie ein Greisengesicht,
und ein triefendes Haupt taucht auf aus der Flut:
„Ei, drollige Menschlein, ich mein's mit euch gut —

Ich gönn' euch von meiner Herde ja viel,
doch heut' ist mein Jüngster als Fisch beim Spiel,
den mußt' ich doch hüten, ich alter Neck,
drum jagt' ich sie all' miteinander weg —
doch schickt ihr den Jungen mir wieder nach Haus,
so werft nur noch einmal das Fangzeug aus!
Der schönste ist mein Söhnchen klein,
das übrige mag euer eigen sein!"

Hei, flogen die Netze jetzt wieder in See!
Ho, kaum, daß ihr' Laſten ſie brachten zur Höh'!
Wie lebende Wellen, ſo fort und fort
von köſtlichen Fiſchen, ſo quoll's über Bord.
Und patſcht und ſchnappt und zappelt und ſpringt —
und bei den Fiſchern, da tollt's und ſingt.
Nun plötzlich blitzt es — ſeht: es rollt
ein Fiſch über Bord von lauterem Gold!

Eine jede Schuppe ein Geldesſtück!
Wie edelſteinen, ſo funkelt's im Blick!
Die Kiemen ſind aus rotem Rubin,
Perlen die Floſſen überziehn,
mit eitel Demanten beſetzt, ſo ruht
auf ſeinem Häuptlein ein Krönchen gut,
und fürnehm wiſpert's vom Schnäuzlein her:
„Ich bin Prinz Neck, laßt mich ins Meer!"

Den Fang ins Meer? Sie rühren ihn an,
die Fiſcher, und taſten und ſtieren ihn an.
„Laßt mich ins Meer!" Sie hören nicht drauf.
„Laßt mich ins Meer!" Sie lachen nur auf.
Sie wägen das goldene Prinzlein ab,
ſie ſchätzen's und klauben ihm Münzlein ab —
Wie wiegt das voll, wie gleißt es hold!
Sie denken nichts weiter — ſie denken nur Gold.

Und seht: ein Goldschein überfliegt
jetzt alles, was von Fisch da liegt,
und wandelt's, daß es klirrt und rollt:
Seht: all die Fische werden Gold!
Sinkt das Schiff von blitzender Last?
„Schaufelt, was die Schaufel faßt!" ...
Wie lustiges Feuerwerk sprüht das umher —
dann rauscht über alles zusammen das Meer.

Schamyl in den Wäldern von Itschkeri

von

Friedrich von Bodenstedt.

Zum Kampfe gerüstet die Scharen stehn,
die Banner des Halbmonds und Adlers wehn.
In Itschkeris Wäldern, auf freiem Plan,
zu Schamyl sprengt der Feldherr der Russen heran:

„Ich grüß' Dich, Schamyl, Du furchtloser Held!
Du Herrscher des Landes und Führer im Feld,
Du Leitstern der Völker des Kaukasus:
der Russenzar sendet Dir Botschaft und Gruß!
Genug ist's der Kämpfe in Daghestan,
sei des mächtigen Zaren Untertan,
und Du sollst zum Lohn alle Lande empfahn
der Heldenstämme von Lesghistan!"
Da runzelt Schamyl sein stolzes Gesicht:
— Was mein ist, brauch' ich als Lehen nicht! —

„Beug', tapfrer Imam, deinen stolzen Mut!
Was der mächtige Zar Dir als Gnade tut,
wird sonst Dir entrissen mit Feuer und Blut;
siehe, zahllos wie der Sand im Meer
ist das unübersehbare Russenheer,
und der Name des Zaren ein Schrecken auf Erden!"

— Und sei wie der Sand die Zahl eures Heers:
meine Krieger sind wie die Wellen des Meers,
die den stiebenden Sand hinwegspülen werden! —

„Greift rächend mein Heerbann zu Schwert und Gewehr:
weh, weh Dir, Schamyl, dann, und weh Deinem Heer!
Wenn sich dunkel die Banner des Adlers entrollen,
wenn die Donner aus hundert Geschützen grollen:
was den Kugeln entfleucht und den Schwertern im Kampf,
sinkt heulend zermalmt unter Rossegestampf!"

— Daß Gott Dir die Zunge im Munde verdorrt!
O schweig, stolzer Prahler, Fluch treffe Dein Wort!
Deiner eignen Söldlinge grimmes Geschick
weissagt mir Dein unglückverheißender Blick.
Und flattert der Adler auch stolz und hoch:
der leuchtende Halbmond glänzt höher noch!
Sieh meine gepanzerten Scharen stehn:
den schlanken Kabarder, den stolzen Tschetschén,
noch nie hat ein Feind ihren Rücken gesehn!
Wie sie halten zu Rosse so stattlich und kühn,
wie die dunkelen Augen vor Kampflust glühn —
mehr zählt solch ein Held aus kaukasischem Blut,
als hundert von eurer geknechteten Brut!

„Ein Wort noch, Schamyl, von dem, der mich gesandt:
Sieh, es hält eine Kugel und Salz meine Hand —
das Salz deutet Frieden, doch Feindschaft das Blei,
wähl' eines, so ist meine Botschaft vorbei.
Doch vernimm, eh' Du wählest: das bleierne Los
birgt Weh' und Verderben im dunkelen Schoß —
Dein Sohn weilt gefangen in meinem Gezelt,
schon sind, ihn zu töten, die Henker bestellt,
und wählst Du die Kugel, so fällt sein Haupt,
und dem Sohn hat der Vater das Leben geraubt."

Da zuckt's wie ein Blitz durch die Brust des Imam,
als er schaudernd das furchtbare Wort vernahm —
es durchrieselt ihn kalt, seine Wange erbleicht,
wild ballt sich die Hand, und das Auge wird feucht.
Doch bald faßt er sich wieder, der Kampf ist vollbracht,
seine Hand greift das Blei:
— Nun, wohlan denn, zur Schlacht!
Und fällt auch mein Sohn unter Henkers Hand:
mein Blut ist mir teuer, doch teurer mein Land!
Mein Herz ist gewappnet für Unglück und Wehe,
Allah ist groß, sein Wille geschehe! —

Künſtler*)

von

Carl Bulcke.

Tief gelehnt in ſeinen Prunkſtuhl,
tief verſunken in Betrachtung
eines friſch begonnenen Bildes,
in die Hand geſtützt das Kinn,
ſaß Franz Hals, der große Meiſter.
Aus der langen, weißen Pfeife,
die die Linke quer dem Mund hielt,
melancholiſch auf zur Decke
wölkte ſich der blaue Rauch.

Horch, es klopft. Es klopft zum zweiten,
klopft zum dritten, vierten Male.
Ob der unliebſamen Störung
runzeln ſich des Meiſters Brauen,
und mit rückgewandtem Kopfe
ſchaut er zürnend nach der Tür.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus „Die Töchter der Salome". Gedichte. Stuttgart: J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachf., 1901.

Vor Franz Hals, den großen Meister,
tritt mit höfischer Verneigung,
hochgewachsen, heiterblickend,
sehr gemessnen Schritts ein Fremder.

Auf dem prallen Lederkoller
glitzert eine goldne Kette,
am Barett die Straußenfeder
wippt kokett bei der Verneigung,
und zwei lange Silbersporen
klirren einen frischen Gruß.

„Euer Name?"
„Edler Meister,
meine Pferde stehn im Gasthof,
denn mein Sehnen stand nach Haarlem
und nach Euch, Seigneur Franz Hals.
Meinen Namen Euch zu nennen
wehrt der Klang des großen Namens,
der in diesen Mauern schafft.
Namenlos komm' ich zu grüßen,
namenlos naht Eurem Namen
liebend sich ein heißes Herz."

„Eure Wünsche?"
„Edler Meister,
meine Pferde stehn im Gasthof,

meine Pflicht ruft mich zur Heimat.
Um so kürzer meine Bittfrist.
Seltsam kühn ist mein Begehren,
seltsam kühn soll auch mein Dank sein:
Edler Meister, malt mein Antlitz."

In zwei große, kluge Augen
schauen starr des Meisters Blicke.
Doch er lächelt.
„Setzt Euch, Fremder."

Und der Meister holt geschäftig
Farbenkasten und Palette,
spannt geschäftig eine Leinwand,
steht dann reglos vor dem Fremden,
schaut mit großen, strengen Augen
sinnend, forschend, sehr nachdenklich
in das junge, stolze Antlitz.

Stille.
In dem Weingerank am Fenster
kreischen ein paar freche Spatzen,
vor der Türe lärmen Kinder,
an der Zimmerwand bedächtig
tickt die alte Pendeluhr.

Stille.
Und ein Pinsel tanzt verwegen

von der Leinwand zur Palette,
ſpringt in raſchen, kecken Kurven,
ruht gemach auf einem Punkte,
ſchwebt in ſichrer Künſtlerhand.

Stille. Und des Fremden Augen
ſchauen ſtarren Blicks zum Meiſter
und entſchleiern ihre Seele.
Langſam wandert der Nachmittag . .

„Herr, erwacht aus Euren Blicken!
Euer Wunſch erwuchs zur Tat.
Danken muß ich Euch, dem Fremden,
eine ſchöne Schöpferſtunde.
Tragt das Bild in Eure Heimat
und im Herzen tragt Franz Hals."

Vor dem Bilde ſteht der Fremde,
reglos ſtarren ſeine Augen:
„Meiſter, Eure Farben brennen,
Meiſter, Eure Linien leben,
und in Eurem Bilde leb' ich
Glücklicher, zum zweiten Male.
Meiſter, ſprecht: ich ſeh' mein Antlitz
heut zum erſten Male wirklich,
ſprecht, wo Eure Quellen rauſchen,
nennt die Heimat Eurer Seele,
laßt mich das Geheimnis ahnen."

Und der Meister hebt die Schultern
und er spricht: „Ich bin Franz Hals."

Sieh, da lächelt leis der Fremde:
„Seltsam kühn war mein Begehren,
seltsam kühn soll auch mein Dank sein.
Tief zum Westen sinkt die Sonne —
Meister, gönnt mir eine Stunde,
gönnt mir diesen zweiten Wunsch,
dem als dritter die Entschuld'gung
für den zweiten folgen möge,
laßt mich Euer Antlitz malen!"

„Wahrlich, wahrlich, seltsam kühn,"
und der Meister lächelt spöttisch,
lächelt mit gesenktem Haupte.
„Ihr seid jung. Wohlan, es sei."

„Also, wie Ihr steht dort, Meister,
mit der tiefgeneigten Stirne
und dem Lächeln um die Lippen,
halb verschwommen schon im Zwielicht,
also mal' ich Euer Antlitz."

Und der Fremde greift geschäftig
Tuben, Zeichenstock, Palette,
spannt geschäftig eine Leinwand,

und sein Blick umfaßt gewaltig
das gesenkte Künstlerhaupt.

Stille.
Aus dem Lindenbaum im Garten
wachsen sacht der Dämmrung Schatten,
singend kehren von den Feldern
heim die tagesmüden Bauern,
und im Weingerank am Fenster
zwitschert eine schwarze Amsel.

Stille.
Und ein Pinsel zieht gelassen
und im feierlichen Schwunge
ernste, große, dunkle Linien:
dieses Lächeln heißt Verachtung,
diese Falte deutet Hochmut,
diese Stirn wölbt Künstlerehrgeiz,
dieser Blick, er heißt Genie.

Stille.
Auf des Meisters weißer Stirne
liegt das Rot der Abendsonne,
küßt in wundervollen Farben
den gesenkten Künstlerkopf.

„Meister, wollt die Augen heben,
hebt sie gnädig Eurem Bildnis.

Danken muß ich Euch, dem Fremden,
eine ſchöne Schöpferſtunde."

Vor dem Bilde ſteht der Meiſter,
reglos ſtarren ſeine Augen,
werden größer, immer größer.
Zitternd hebt er ſeine Arme,
breitet zitternd ſie dem Fremden,
zitternd murmeln ſeine Lippen:

„Fremder, Großer, Allgewalt'ger,
woher kennſt Du meine Seele?"

Und der Fremde lächelt heiter,
neigt ſich tief dem großen Meiſter,
reicht ihm lächelnd ſeine Rechte,
und er ſpricht:
„Ich bin van Dyck."

Gotenzug*)

von

Felix Dahn.

Gebt Raum, ihr Völker, unſrem Schritt: wir ſind die letzten Goten!
Wir tragen keine Schätze mit: — wir tragen einen Toten.
Mit Schild an Schild und Speer an Speer wir ziehn nach Nordlands Winden,
bis wir im fernſten grauen Meer die Inſel Thule finden.
Das ſoll der Treue Inſel ſein: dort gilt noch Eid und Ehre:
dort ſenken wir den König ein im Sarg der Eichenſpeere.
Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt! — aus Romas falſchen Toren:
wir tragen nur den König mit: — die Krone ging verloren.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Gedichte". Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1901.

Hagens Sterbelied*)

von

Felix Dahn.

„Nun werd' ich sehr alleine, die Fürsten liegen tot,
wie glänzt im Mondenscheine der Estrich blutigrot!

Die fröhlichen Burgunden, wie sie nun so stille sind,
ich höre, wie aus Wunden das Blut in Tropfen rinnt.

Es steiget aus dem Hause ein Dunst von Blute schwer —
schon kreischen nach dem Schmause die Geier rings umher.

Es schläft der König Gunther in fieberwirrem Schlaf,
seit ihn vom Turm herunter ein spitzer Bolzen traf. —

Auch Volker liegt erschlagen — er lachte, wie er fiel:
‚Nimm all mein Erbe, Hagen, nimm du mein Saitenspiel!'

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte". Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1901.

Er trug, vor Heunentücken geſchirmt, die Fiedel traut
auf ſeinem ſichern Rücken, den nie ein Feind geſchaut.

Sie ſcholl wie Nachtigallen, wenn Volker ſie ge-
ſpannt —
wohl wird ſie anders ſchallen in meiner harten Hand.

Vier Saiten ſind geſprungen — drei haften noch
daran —
ich habe nie geſungen — ich bin kein Fiedelmann, —

doch treibt mich's zu verſuchen, wie Hagens Weiſe
geht —:
ich denk', ein gutes Fluchen iſt auch kein ſchlecht'
Gebet!

So ſei'n verflucht die Weiber! — Weib iſt, was
falſch und ſchlecht:
hier um zwei weiße Leiber verdirbt Burgunds
Geſchlecht.

Und Fluch dem Wahngetriebe von Liebe, Sitte, Recht:
erlogen iſt die Liebe und nur der Haß iſt echt.

Die Reue iſt der Narren! Nur das iſt atmenswert,
im Tod noch auszuharren beim Groll, beim Stolz,
beim Schwert.

Und hätt' ich zu beraten neu meine ganze Bahn,
ich ließe meiner Taten nicht eine ungetan.

Und käm', der Welt Entzücken, ein zweiter Siegfried her —
ich ſtieß' ihm in den Rücken zum zweitenmal den Speer. —

Was reißt ihr, feige Saiten? verſagt ihr ſolchem Sang?
Ha, wer mit mächt'gem Schreiten kommt dort den Hof entlang?

Das iſt kein Heunenſpäher — das dröhnt wie Schickſalsgang —
und näher — immer näher — ein Schatte rieſenlang. —

Auf, Gunther, jetzt erwache — den Schritt kenn' ich von fern —:
auf, auf! — Der Tod, die Rache und Dietrich kommt von Bern!"

König Richard und Sir Hugh*)

von

Felix Dahn.

1.

„Nun zieh' ich ins gelobte Land, der heil'ge Christ hat Not,
jetzt helf' ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hilfe bot.
Und Dir, Sir Hugh, empfehl' ich all mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

„Ich kenne Dich von edlem Mut, ich weiß, treu wahrest Du
noch treuer als Dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte". Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1901.

Mein Vetter Frankreich ist ein Schelm, mein Bruder John dazu:
sei Du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh."

Der König Richard sprach's und stieg an Bord mit seinem Heer,
in seinen Fahnen flog der Sieg und Schreck zog vor ihm her;
vorauf dem Kreuzheer stritt der Held, und hell erklang wie Erz
durch Christenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz!

2.

Sir Hugh indes des Rechtes pflog und hielt das Reich in acht:
Dem Staat gehört der laute Tag, der Lieb' die stille Nacht.
Denn einst, als er zu angeln ging am Severn, blau und breit,
Sir Hugh als süße Beute fing die allerschönste Maid.

Das war das junge Fischerkind, nicht sechzehn Winter alt,
ihr golden Haar so seidenlind, so wonnig die Gestalt,

in grüner Einſamkeit erblüht, gleichwie die Waſſerroſ',
die an dem Rand des Severn glüht, von Schilf verſteckt und Moos.

Manch' goldnen Abend fuhren ſie, wann ſüß der Hänfling ſang,
wohl Mund an Mund und Knie an Knie, den ſtillen Strom entlang,
das Ruder ruht — ſie treiben leiſ' — vorauf der wilde Schwan —
und Blüten ſtreuet rot und weiß der Maiwind in den Kahn.

3.

Seit Monden ruht der flinke Kahn, umſonſt der Vogel ſchlägt,
kein Liebespaar auf blauer Bahn der ſtille Severn trägt:
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richards Thron,
denn Frankreich griff nach Doverſchloß, nach London griff Prinz John.

Und manchen Tag ſtand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
ſchon vor dem Tor von London hält er ſeine Macht vereint.

Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrein,
da stürzt ins Zelt bei tiefer Nacht sein treuster Knapp' herein:

„Du bist betrogen! folge mir nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfst für König Richard hier, vieltreuer Mann, den Strauß:
und König Richard ist zurück und stiehlt Dir wie ein Dieb
im Wald von Glostershire dein Glück und herzt und kost Dein Lieb,

sie sitzt auf seinem Schoß in Ruh', oft küßt er ihren Mund,
ich hab's gesehn — ich schwör' Dir's zu — zur Rache fort, zur Stund'!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich, doch griff er zum Panier:
„Wohlauf! zur Schlacht für Kron' und Reich! und dann — nach Glostershire!"

4.

Am Severn vor dem Grafenschloß saß König Löwenherz,
von seinen bärt'gen Lippen floß manch' frohgemuter Scherz.

Im Rosenbusche saß das Paar, Wein perlet im Pokal,
er spielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern schmal.

Da stürmt Sir Hugh herein zum Hag: — die Maid ward rot und fahl,
verbunden seine Linke lag, die Rechte schwang den Stahl,
und vor den König erst mit Zucht ins Knie sinkt der Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geschlagen ist Prinz John.

„Frei Dover, Deines Reiches Wall, frei London, Deine Stadt,
und Deines Rechtes überall wahrt ich an Deiner Statt;
ich war Altenglands Schild und Helm" — da sprang er auf in Schmerz —
„doch Du, Herr König, bist ein Schelm und nicht ein Löwenherz!

„Und schlug der Feind mich blutig wund für Dich und für Dein Recht,
mein Zorn ist heil, mein Grimm gesund, auf, König, zum Gefecht!

Und bist du gleich der Heiden Schreck und Englands Majestät:
nicht lebend kommst Du mir vom Fleck, Richard Plantagenet!"

Der König Richard sah ihn an und sprach in hellem Ton:
„„Gott segne Dich, Du tapfrer Mann, Gott segne Dich, mein Sohn!
Wohl kannt' ich Dich, Du herzlich Blut: Gott weiß, treu wahrtest Du
und höher als Dein höchstes Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.

„„Sir Hugh, ich bin kein falscher Dieb, liebkos' ich diese Maid,
denn meine Tochter ist Dein Lieb, die Frucht vielsüßer Zeit;
auch ich fing einst am Severnfluß ein holdes Fischerkind: —
Dein Aug' war hell, und süß dein Kuß, Du arme Rosalind!

„„Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut' schaust Du in Huld,
wie endlich reich Dein Richard sühnt die alte Liebesschuld;

das beſte, was ich geben kann, ſoll unſres Kindes ſein:
ich geb' ihr den getreuſten Mann, der in ganz England mein!""

Die Mette von Marienburg*)

von

Felix Dahn.

1.

„Nachtlockiges Weib, jagelloniſches Blut,
ſo ſiegte doch endlich die ſüße Glut!
Lang' blieb ihr verhaßt der Deutſche, der Fremde,
mit dem weißen Mantel auf ſchuppigem Hemde:
doch endlich ward ſie inne
der ſiegenden Frau Minne,
daß ſie mir freud'ge Botſchaft ſchrieb:
‚O, komme, ſo wahr dir dein Leben lieb,
in der Chriſtnacht auf Podol, mein Schloß,'
nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
die ſchöne Feindin ſoll nicht warten!"
Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
am Zügel das leiſe wiehernde Tier:
„Schweig, trauter Greif, das rat' ich dir!

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Gedichte". Leipzig: Breitkopf & Härtel, 1901.

Wenn uns die Gebiet'ger erlauschten, die frommen,
wir würden in sichern Verwahr genommen
und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
auf Minnefahrt durch Wald und Heide."
Und sacht und rasch auf beschneitem Rasen
führt er das Roß an die Ausfallpforte:
„Still, alter Hans, keine Predigtworte!
Willst du vielleicht das Lärmhorn blasen
und den Priestern deinen jungen Herrn
verraten, daß sie ihn fah'n und sperr'n
sein Leben lang zu Brot und Wasser,
die gottseligen Burgunder-Prasser?"
Da lachte Hans, dann sprach er ernst:
„Daß du doch niemals Sitte lernst!
O lieber Falk, mein Junker wert,
weit ist gerühmt dein rasches Schwert:
jedoch du läß'st nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutschherrn-Ritter nicht!
Wohin stehn dir heut' Nacht die Sinne,
heut' Nacht, da heil'ge Christenpflicht
uns alle ruft zur Mittnachtmette?"
„Auf, Hans, rasch fort die Ringelkette!
Vielschönes Weib berief mich heiß!"
„Die Nogat geht in Trümmereis!" —
„Greif schwimmt gleich einem Neckarhecht!"
„Im Weichselwalde fährt sich's schlecht:

dort rennen rudelweis die Wölfe."
„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!"
„Im Tanne von Podol verhohlen
Maſuren bergen ſich und Polen."
„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie:
zwölf gegen einen fürcht' ich nie!
Raſch auf das Türlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!"

2.

„Geſteh', du wilder, geliebter Mann,
ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du biſt wie Sturm und Glut und Gewitter,
biſt heißer als all die blonden Ritter,
biſt mark'ger als die Polenknaben:
aus deinen dunklen Augen und Locken
ſprüht's und kniſtert's wie Feuerflocken,
du biſt wie Gold und Stahl und Flamme" —
„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
ich bin aus Deutſchlands wonn'gem Süd,
wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer ſuchte wohl den Falk von Stauf
heut' Nacht bei ſchön Lodoiska auf!"

„Wie kamst du in den frommen Orden?"
„Der Heimat war ich urdrüß worden:
mein Schwert schlief ein auf leichten Siegen:
da drang der Ruf ins Neckarland:
— ‚Die deutschen Herrn erliegen!
Marienburg wird heiß berannt,
sie schüttelt kaum vom Nacken
die Wölfe, die Polacken,
und Tag um Tag tobt grimmes Morden!' —
Da dacht' ich: ‚Falk, flieg aus nach Norden!'
So trat ich in den frommen Orden:
Traun, nicht fürs Werk der Pfaffen,
fürs freud'ge Werk der Waffen."
„So magst du leichtern Herzens hören,
was ich erst jetzt enthüllen kann:
Du kannst den Plan nicht mehr zerstören,
der meinem Volk den Sieg gewann:
Als ich dich sterben sollte wissen,
da ward mein Lieben grell mir klar:
geliebter Mann, dich hat entrissen
Lodoiska sich'rer Todgefahr:
weißt du, weshalb ich dich beschworen
heut' aus Marienburg hierher?
All' deine Brüder sind verloren,
sie schau'n den nächsten Tag nicht mehr!
Verrat erschließt das Nogattor

beim letzten Schlag der Mitternacht:
ſechstauſend Polen ſtehn davor:
was drinnen lebt, wird umgebracht.
So ſiegt mein Volk, die Deutſchen fallen:
doch du, der einz'ge, ſollſt von allen,
du wilder Edelfalke mein,
durch mich, für mich gerettet ſein:
ich liebe dich! Komm an mein Herz" —
Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:
„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"
Und eh' die Polin ſich's verſehn,
war ſchon der kühne Sprung geſchehn
vom Erkerfenſter in den Schnee:
„Jetzt renne, Greif! ſonſt, ewig: Weh!"

3.

Den Nacken geſenkt, die Zügel verhängt,
durch die Nacht kommt der raſende Reiter geſprengt.
Längſt ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!
Über der Heiden endlos Weiß,
über der Bäche krachendes Eis,
über die Schluchten von mürbem Schnee,
über den ſpiegelglatten See,

hinab die Halden, hinan die Hügel
trägt ihn das Roß wie Adlerflügel:
die Dornen reißen im heißen Hetzen
vom flatternden, weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Podol:
zu seinen Häupten lacht es hohl: —
das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.
Doch näher und immer näher heulen
die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
dem Rappen wollen die Kniee sinken,
es schnaubt, es zittert das edle Tier:
„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
als unser Leben: es gilt die Ehr'!
Laß sie nur kommen, die Hunde, die feigen.
ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen."
Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —:
ganz nah schon rennt der heulende Troß:
zur Linken, zur Rechten sieht er sie jagen,
doch den Ansprung will keiner wagen:
Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer:
er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser.
Aber die eine, die Wölfin, die magre,
die graue, die große, die hungrige, hagre,
reißt endlich hin die lechzende Gier:
sie springt auf den Bug dem schnaubenden Tier: —

da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,
und die Sterbende schleudert Herr Falk zur Erde —
und sofort sie zerfleischen die andern zumal
und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig rot:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfesnot!“ —
Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf; —
was stutzt der Rappe? was hält ihn auf?
Vor ihnen welch Gurgeln! der Mond tritt grell
aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt:
die Nogat ist's, die im Eisgang stöhnt!
Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
wogt Wasser und Eis — welch grimme Schau!
Bald Fluten schwarz wie Todesnacht,
bald Eisgezack kristall'ner Pracht:
es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht: — —
Falk spornt das Roß: doch der treue Greif
er sperrt sich todesbang und steif:
die Vorderfüße vorgestemmt,
den Hinterbug zurückgehemmt,
die Mähne weht kopfüber wirr, —
so starrt er in das Eisgeklirr;
in die dunkle Flut, in den kalten Wind: — —
„Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!
Schwimm durch! schwimm durch! es gilt viel mehr

als unſer Leben: es gilt die Ehr'!
Nun ſpring und ſchwimm! es muß, es muß!"
Und in den eiſigen, grollenden Fluß
ſetzt der Rappe mit edlem Schwung:
er ſpringt und watet und ſchreitet und klimmt
ans Ufer, ans ſteile, mit ſich'rem Sprung!
Da grüßet ſchon — das iſt kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
das rote Licht vom Remterturm! —
Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
was kauert und ſchleichet und lauert dort?
„Halt, Reiter, gib das Loſungswort!"
So ruft's in ziſchelndem Slaventon. —
„Der Teufel iſt's, du Wolfesſohn,
der Teufel kömmt euch holen,
ihr gottverfluchten Polen!"
So ruft Herr Falk und jagt vorbei:
da hallt ein halb verhalt'ner Schrei:
„Nach, nach! mit allen Roſſen!
Mit ſauſenden Geſchoſſen,
doch leis, daß von der Zinne
man unſer nicht wird inne."
Und hinter dem keuchenden, ſchäumenden Rappen
die kleinen polniſchen Hufe klappen:
und verrät der Mond den weißmant'ligen Reiter,
dann ſchwirren die Pfeile: weit und weiter

schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm
von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm: —
da hält er auch schon vor dem Nogattor:
tot stürzt das Roß: — aus dem Sattel empor
der Reiter springt und mit letzter Kraft
schlägt er ans Tor das Schwert mit Macht,
ein-, zweimal, drei: — und geisterhaft
anschlägt die Glocke Mitternacht.
Er ruft: „Verrat! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
laßt jetzt Gebet und Metten,
das Leben gilt's zu retten!
Verrat erschließt das Nogattor
beim letzten Schlag der Mitternacht, —
sechstausend Polen steh'n davor, —
ich kann nicht mehr: — es ist — vollbracht!"
Ein lauter Hornruf scholl vom Wall,
rings Fackeln, Waffen überall:
bald brachen wie Gewitter
hervor die deutschen Ritter.
Die Polen flohn mit Eilen: —
doch tot, mit sieben Pfeilen,
hob man den Warner auf,
den Schwaben Falk von Stauf!

Anno Domini 1812*)

von

Richard Dehmel.

Über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte —"
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Ausgewählte Gedichte". Berlin: Schuster & Löffler, 10. Auflage 1903.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
aus dem Wolkensaum der Erde,
brandrot aus dem schwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!"
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee.
Und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralt Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
fressen wollte sie den heiligen Mond;
doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

„Trieb ein stolzer kalter Sturm die Wolke,
fressen sollte sie die stillen Sterne,

aber ewig blühn die ſtillen Sterne,
nur die Wolke hat der Sturm zerriſſen,
und den Sturm verſchlingt die Ferne.

Und es war ein großes, ſchwarzes Heer,
und es war ein ſtolzer, kalter Kaiſer;
aber unſer Mütterchen, das heilige Rußland,
hat viel tauſend tauſend ſtille warme Herzen;
ewig, ewig blüht das Volk!"

Hohl verſchluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauſchen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiſer ſchauert.

Durch die leere Eb'ne irrt ſein Blick:
über Rußlands Leichenwüſtenei
faltet hoch die Nacht die blaſſen Hände,
hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

Timm Claſen

von

Otto Ernſt.

Am Fiſcherewer träumt ein Licht
und nickt, als ob's im Traume ſpricht
mit ſeinem Widerſchein — der blinkt
aus ſtiller Flut — und blinkt — und winkt —
hoo, Timm Claſen, heut' gibt's einen Fang!

Timm Claſen aber ſinnt anderm nach.
Was glitſcht im Mondſchein her gemach?
Ei, Jan Frerk — der kommt mir in'n Griff!
Ein dumpfer Ruf — ein leiſer Pfiff —
hoo, Timm Claſen, das gibt einen Fang!

Jan Frerk, der küßte Trin Antjes Mund —
die Krebſe ſollen dich freſſen, du Hund!
Und er ruft ihn an und keucht und ziſcht,
herüber, hinüber fliegt Gall' und Giſcht,
hoo, Timm Claſen, nun gibt's einen Fang!

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Stimmen des Mittags". Leipzig: L. Staackmann 1901.

Timm langt aus — und da kentert das Boot;
Jan grapst an den Planken in Todesnot;
Timms Ruder krachend niederschlug:
da — der hat für diesmal genug.
Hoo, Timm Clasen, das gab einen Fang! — —

Timm Clasen, wie wird der Fluß nun still!
Und der Mond tut, als ob er reden will. —
Timm lichtet den Anker und schwimmt stromab
mit der Ebbe und läßt das Netz hinab —
hoo, Timm Clasen, nun gibt's einen Fang!

Teufel, wie schwer — oha! Er zieht;
er bringt es herauf — und starrt — und sieht —
Timm Clasen, wie scheint der Mond heut rot!
Da glotzt Jan Frerk; Jan Frerk ist tot —
hoo, Timm Clasen, das gab einen Fang!

Und das Netz fiel klatschend! Vom Uferrohr
ein schwarzer Vogel stieg steil empor
und schoß ins Land. Über'n Birkenschlag
starrt mit einem Auge der Tag —
hoo, Timm Clasen, das gibt einen Fang!

Nis Randers

von

Otto Ernst.

Krachen und Heulen und berstende Nacht,
Dunkel und Flammen in rasender Jagd —
ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;
gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt — und ohne Hast
spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;
wir müssen ihn holen."

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,
ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;
drei Jahre verschollen ist Uwe schon,
mein Uwe, mein Uwe!"

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Stimmen des Mittags". Leipzig: L. Staackmann 1901.

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:
„Und seine Mutter?"

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:
hohes, hartes Friesengewächs;
schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muß es zerschmettern...! Nein: es blieb ganz!...
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
die menschenfressenden Rosse daher;
sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken des andern springt
mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da? — Ein Boot, das landwärts hält —
Sie sind es! Sie kommen! — —

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt...
Still — ruft da nicht einer? — Er schreit's durch die Hand:
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!"

Herr Dagbrand
von
Otto Ernst.

Herr Dagbrand kämpfte harten Strauß
mit Ungemach und Erdengraus.

Die Peſt verſchlang ihm Weib und Kind,
der Krieg ihm Hof und Ingeſind.

Und wie er ganz ſich arm vermeint,
ſtahl ihm Verrat den liebſten Freund.

Da packt' Herrn Dagbrand wilde Luſt,
das Unheil zwang er Bruſt an Bruſt —

und wieder wuchs ihm Gut und Land,
und wieder drückt' er Freundeshand,

und wieder trug ihm Reis auf Reis
ein lachend Liebesparadeis.

Herr Dagbrand ritt durch tiefen Wald,
am Schenkel ſtramm die Fauſt geballt,

und lachend sprach er still bei sich:
„Du Leben du, ich zwinge dich!"

Und ritt und ritt durch schwarzen Wald,
da ward es eigen stille bald.

Die Blätter hingen bang und schwer,
kein Rauschen war und Raunen mehr.

Des Rosses Huf gab keinen Klang,
das Reh hielt still auf seinem Gang.

Und langsam, sieh! aus Sumpf und Moor
wächst still und stumm ein Weib empor.

Ein schweigend Bild, ein ragend Bild
wie Felsenturm im Herbstgefild.

Ihr Mantel fließt wie Nebeltau,
vom Scheitel hängt ein Schleier grau;

doch hinterm Schleier, dünn wie Rauch,
kein Aug', kein Mund, kein Atemhauch,

kein Merkmal eines Angesichts —
der Schleier deckt ein schaurig Nichts.

Herr Dagbrand wendet scheu sein Roß,
das fand wohl heim nach Dagbrand-Schloß.

Sein Wort erstarb wie Abendwehn:
„Nun hab' ich, Leben, dich gesehn."

Sein Blick war hohl, sein Herz durchgraut,
das Leben selbst hatt' er erschaut.

Der gerechte Gevatter

von

Otto Ernſt.

Ein Pilger ſchritt durchs Tal bergan,
zu ſuchen den Gevattersmann,
dem ſich ein Herz vertrauen kann,
weil er gerechten Sinns.

Im Sonnenglaſt auf hoher Hald'
erſah er eine Lichtgeſtalt,
die ſprach: „Dein Suchen endet bald,
ich bin der Herre Gott."

Doch jener rief: „Ach nein, ach nein,
du kannſt mir nicht Gevatter ſein;
dem ſchenkſt du Luſt und jenem Pein,
o, du biſt nicht gerecht."

Durch öden Hohlweg klomm er fort,
da ſaß ein Mann an düſtrem Ort,
der ſprach zu ihm mit leiſem Wort:
„Nimm mich. Ich bin der Tod."

Der Sucher ſprach: „Du biſt gerecht,
den Herren ſchlägſt du wie den Knecht,
kein Stand iſt dir zu gut und ſchlecht —
es gilt, Gevattersmann!“

Und plaudernd ſchritten ſie fürbaß.
Der Sucher ſprach: „Noch künd mir das:
warum verſinkt ins Grabgelaß
der ſpät und jener früh?“

Darauf der Tod: „Ein Lämpchen glüht
für jeden, der dem Staub entblüht;
bald früh, bald ſpät ſein Licht verſprüht,
allwie das Öl gereicht.“

Und jener: „Sag mir dies zuletzt,
wieviel des Öls mein Lämpchen netzt;
ſprich, wann iſt mir das Ziel geſetzt?“
Da ſprach der andre: „Jetzt“.

„So gib mir zu, des haſt du G'walt!“
Des Todes Hand erfaßt ihn kalt:
„Du ſtirbſt allhier und alſobald,
wie wär' ich ſonſt gerecht?“

Der Freier*)

von

Guſtav Falke.

Es ſaß im hellen Sonnenſchein
Gevatter Tod am Grabenrand,
kreuzte gemächlich Bein und Bein
und hielt ein Blümchen in der Hand.

Er trieb das alte Frageſpiel
und fragte ehrlich Blatt für Blatt,
bis er den kahlgerupften Stiel
in ſeinen harten Fingern hatt'.

Ein melancholiſch Lächeln glitt
leicht übers gelbe Kalkgeſicht,
dann ſtand er langſam auf und ſchritt
durchs Stoppelfeld. Er eilte nicht.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Hohe Sommertage", Gedichte. Hamburg: Alfred Janſſen, 2. Auflage 1903.

Das Dorf lag hinterm nächsten Hang,
und sicher war die Braut ihm auch,
so war denn auch sein Freiersgang
gemächlicher als sonst der Brauch.

Noch einmal, vor dem letzten Haus,
brach er ein Ästerchen und riß
ihm alle seidenen Blättchen aus
und zählte nicht, des Spiels gewiß.

Er warf den Stengel hinter sich
und trat ins niedere Häuschen ein:
Schön Annemarie, ich liebe dich
und frage nicht ja und frage nicht nein.

Der törichte Jäger *)

von

Gustav Falke.

Er zog hinaus, das Glück zu fangen,
und jagte mit erhitzten Wangen
bis in den späten Abendschein.
Umsonst, es war ein schlimmes Jagen,
er kehrte müde und zerschlagen
in seine warme Hütte ein.

Da saß in schlichtem Werkelkleide,
dem wilden Jäger schier zu Leide,
am Herde eine stille Magd.
Sie reichte ihm den Trunk, den Bissen,
und ging zu Hand ihm, dienstbeflissen,
wie es dem müden Mann behagt.

Sie hatte still sich eingefunden
und ungefragt, vor Jahr und Stunden,
und ihre Treue nahm er hin.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Neue Fahrt", Gedichte. Hamburg: Alfred Janssen, 2. Auflage 1903.

Heut saß sie blaß zu seinen Füßen;
er ließ sie seinen Unmut büßen,
das flüchtige Wild lag ihm im Sinn.

„Und muß ich mich zu Tode hetzen,
es soll mein heißes Herz ergetzen!"
rief er und rief sein letztes Wort,
und kehrte grollend ihr den Rücken
und setzte über Traumesbrücken
die Jagd nach seinem Wilde fort.

Am Morgen, eh' die Vögel girrten,
erwacht' er. Seine Blicke irrten
schlaftrunken über Bett und Wand
und hin zum Herd. Da stand im Scheine
des Feuers, bleich am weißen Steine,
die Magd, ihr Bündel in der Hand.

„Wohin? Was treibt dich?" — „Laß mich wandern,
mein Dienst gehört jetzt einem andern,
leb wohl, ich kehre nicht zurück."
Schon stand sie draußen vor der Pforte,
er hört nur noch die Abschiedsworte:
„Vergiß mich nicht, ich war das Glück."

Die Schnitterin*)

von

Guſtav Falke.

War einſt ein Knecht, einer Witwe Sohn,
der hatte ſich ſchwer vergangen.
Da ſprach ſein Herr: „Du bekommſt deinen Lohn,
morgen mußt du hangen.“

Als das ſeiner Mutter kund getan,
auf die Erde fiel ſie mit Schreien:
„O lieber Herr Graf und hört mich an,
er iſt der letzte von dreien.

„Den erſten ſchluckte die ſchwarze See,
ſeinen Vater ſchon mußte ſie haben,
den andern haben in Schonens Schnee
eure ſchwediſchen Feinde begraben.

„Und laßt Ihr mir den letzten nicht,
und hat er ſich vergangen,
laßt meines Alters Troſt und Licht
nicht ſchmählich am Galgen hangen.“

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Hohe Sommertage“, Gedichte. Hamburg: Alfred Janſſen, 2. Auflage 1903.

Die Sonne hell im Mittag ſtand,
der Graf ſaß hoch zu Pferde,
das jammernde Weib hielt ſein Gewand
und ſchrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: „Gut, eh die Sonne geht,
kannſt du drei Acker mir ſchneiden,
drei Acker Gerſte, Dein Sohn beſteht,
den Tod ſoll er nicht leiden.“

So trieb er Spott, hart gelaunt,
und iſt ſeines Wegs geritten.
Am Abend aber, der Strenge ſtaunt,
drei Acker waren geſchnitten.

Was ſtolz im Halm ſtand über Tag,
ſank hin, er mußt' es ſchon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel ſtieg mit Schnauben.

Drei Acker Gerſte, ums Abendrot,
lagen in breiten Schwaden,
daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

Thies und Ose*)

von

Gustav Falke.

In Wenningstedt bei Karten und Korn
erschlug einst ein Bauer in jähem Zorn
seinen Gast. Thies Thießen war stark
und der Hansen ein Stänker um jeden Quark.

Nun lag er bleich und im Blut auf dem Stroh.
Aber wo war Thies Thießen? Wo?
Sie suchten ihn und fanden ihn nicht,
und der Galgen machte ein langes Gesicht.

Ose, des Mörders Weib, kam in Not.
Vier Kinder wollten von ihr Brot.
Ihr Kram ging zurück. Stück für Stück
ward verkauft, und sie suchte bei Fremden ihr Glück.

Doch stand sie in Ehren bei jedermann
und tat ihnen leid. Die Zeit verrann,

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Hohe Sommertage", Gedichte. Hamburg: Alfred Janssen, 2. Auflage 1903.

und Thies Thießen war und blieb
weg, als wäre die Welt ein Sieb.

So wurden es Jahre. Auf einmal fing's
zu tuſcheln an, bis nach Rantum ging's:
Habt ihr geſehn? Schon lange. Nanu!
Meint ihr? Und ſie nickten ſich zu.

Sie war doch ſonſt ein ehrlich Weib,
nun ſchreit ihre Schande das Kind im Leib.
Mit wem ſie's wohl hält? Das Mannsvolk iſt toll!
— Das war ein Geſchwätz, alle Stuben voll.

Die fromme Oſe ertrug es in Scham,
kein Wort über ihre Lippen kam.
Nur einem fraß es am Herzen und fraß,
bis ihm der Schmerz in den Fäuſten ſaß.

Und ehe ſich's die Läſtermäuler verſahn,
ſtand er auf: Ich hab's getan!
Und ſtanden alle und glotzten ſehr:
Thies Thießen? Gott ſei bei uns! Woher?

Nicht verrat ich das Dünenloch,
und ihr findet es nimmer. Sie aber fand's doch.
Und geht's um den Hals, das Kind iſt mein.
Und verdammt, wer's nicht glaubt. Ich bläu's
ihm ein.

Und er ſah elend aus und ſchwach,
und er hielt ſie wie ein Geſpenſt in Schach,
bis ihnen allen allmählich klar,
daß der da wirklich Thies Thießen war. —

Der Hanſen war tot, von keinem vermißt,
ein Säufer war er und ſchlechter Chriſt.
Aber der Thießen, ein Kerl iſt er doch!
Und die Oſe, gibt's eine Bravere noch?

Alle die Jahre in Elend und Not
teilte ſie ihr Hungerbrot
treulich ihm mit. Und jetzt weinte ſie da
an ſeinem Hals. Es ging allen nah.

Sie kauten und ſpuckten und ſahen ſich an
und ſchoben ſich ſacht an Thießen heran
und brummten und ſchüttelten ihm die Hand.
Das war ihr Gericht. Und ſo blieb er im Land.

Rosamunde
von
Johann Georg Fischer.

Wie sitzest du da so versunken, bleich?
Fürst Alboin hält dir ein Mahl so reich,
wie glänzt es von Schildern und Lichtern!
Ein Schädel vor ihm, in Gold gefaßt,
den füllt er mit Weine, den schwingt er mit Hast
vor den wilden Lombardengesichtern:

„Schön Rosamund, siehst Du, den hab' ich traun
aus einem Gepidenkopf gehaun,
den der König, Dein Vater, getragen,
den füll' ich mit Weine, so rot wie Blut,
den trink' ich mir selbst und dem Arm zu gut,
der Dein Volk samt dem König erschlagen.

„Und wenn der Lombardenkönig trinkt,
Longobardenschwerter, so tönt und klingt!"
Und die Schwerter klingen und tönen.
„Und den andern, den trink' ich, schön Rosamund,
den leer' ich, ihr Krieger, bis auf den Grund
eurer Fürstin, der Stolzen und Schönen."

Und die Schwerter klingen zum andern Mal,
wie Gewitterodem erfüllt's den Saal:
„Und wer trinkt den Becher zum dritten?
Den leerst Du selber, o Königin gut,
aus welchem gezeuget dein Hirn und Blut,
es rettet kein Zittern und Bitten."

„„Der König bist Du, mein Gehorsam blind;
doch sag', was geziemt dem Gepidenkind,
dem Ehr' und Krone gebrochen?
Die Geraubte bin ich, der Räuber Du,
der Erschlagenen Geistern trink' ich zu —
und hörst an der Tür Du sie pochen?""

Und sie faßt den Becher zum andern Mal,
wie Wetterleuchten durchzuckt den Saal
ihres schrecklichen Auges Blitzen;
auf springt die Flammende, zornverschönt:
„„Das trink' ich Dir selbst, der mein Blut gehöhnt!""
Auf springt das Gelag von den Sitzen.

„Kein süßeres Bild als ein zürnend Weib!
Im Schlafgemach, komm, den lockenden Leib
will ich zähmen, es rettet kein Bitten!"
Aus dem Saal ist gestoben des Festes Pracht;
doch einer kommt durch der Gänge Nacht
wie ein lauschender Schatten geschritten.

Aus der Berge Kammern ein Donnerhall,
von des Tigers Lager ein Sprung — ein Fall
kommt so an das Ohr gedrungen,
wie vom Schlafgemach jetzt ein Schwerthieb klang,
ein erstickter Schrei durch die Halle drang,
von schütterndem Fall verschlungen.

Und ein dumpfes Röcheln, dann totenstill —
„Auf, Helmichis, auf, wer die Königin will,
es warten die schnaubenden Pferde,
die Freiheit harrt in Ravennas Schloß,
zur Eile, liebender Fluchtgenoß,
hinaus durch die nächtliche Erde!"

Und sie spricht zu ihm in Ravennas Palast:
„Wohl fühl' ich, zärtlicher Reisegast,
vorm Manne tötlich Entsetzen;
doch weil Du den König mir umgebracht,
so harre des schönsten Lohns die Nacht,
nur laß uns ein Mahl erst letzen."

Sie reicht ihm den Becher, der Trank ist kühl,
da wird dem Manne so todesschwül,
es schleicht ihm ans Herz wie Sterben.
„Und bist du nicht auch ein Lombardensohn?
So nimm wie Dein König den Dank und Hohn,
Verderben ist Losung, Verderben!"

Da faßt er den Becher mit krampfiger Hand
und drängt mit dem Reſt ihr des Bechers Rand
an den Mund und das Schwert an die Kehle:
„„Hinab die Neige, Du Mörderin,
daß ich nicht allein in der Hölle bin!““
Und ſie trinkt mit frohlockender Seele.

„Des Sterbens lach' ich, was iſt's für Not?
Dem ſein Volk erſchlagen, was heißt ihm Tod,
du Sprößling der raubenden Horden?
Der Becher iſt aus und mein Blut gerinnt,
die Wölfe ſind los und den Reigen beginnt
das Völker- und Fürſtenmorden.“

Archibald Douglas

von

Theodor Fontane.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,
und ich kann es nicht tragen mehr,
wo immer die Welt am schönsten war,
da war sie öd' und leer.

„Ich will hintreten vor sein Gesicht
in dieser Knechtsgestalt,
er kann meine Bitte versagen nicht,
ich bin ja worden alt,

„Und trüg' er noch den alten Groll,
frisch wie am ersten Tag,
so komme, was da kommen soll
und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
lud ihn zu harter Ruh,
er sah in Wald und Feld hinein,
die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
darüber ein Pilgerkleid —
da horch, vom Waldrand scholl es her
wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
herjagte Meut' und Mann,
und ehe der Graf sich aufgericht't,
waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
dem König das Blut in die Wange schoß,
der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
und höre mich in Geduld,
was meine Brüder dir angetan,
es war nicht meine Schuld.

„Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
der trotzig dich bekriegt,
denk lieber an deine Kinderzeit,
wo ich dich auf den Knieen gewiegt.

„Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
wo ich Spielzeug dir geschnitzt,

dich gehoben auf deines Vaters Roß
und Pfeile dir zugespitzt.

„Denk lieber zurück an Linlithgow,
an den See und den Vogelherd,
wo ich dich fischen und jagen froh
und schwimmen und springen gelehrt.

„O denk an alles, was einsten war,
und sänftige deinen Sinn,
ich hab' es gebüßet sieben Jahr,
daß ich ein Douglas bin."

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,
ich hör' deine Stimme nicht,
mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
von alten Zeiten spricht.

„Mir klingt das Rauschen süß und traut,
ich lausch' ihm immer noch,
dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

„Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,
das ist alles, was ich kann,
ein Douglas vor meinem Angesicht
wär' ein verlorener Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
und sein Panzerhemd war schwer,
doch ob er schier zusammenbrach,
er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
ich will es nicht fürder sein,
ich will nur warten dein Roß im Stall
und ihm schütten die Körner ein.

„Ich will ihm selber machen die Streu
und es tränken mit eigner Hand,
nur laß mich atmen wieder aufs neu
die Luft im Vaterland.

„Und willst du nicht, so hab' einen Mut,
und ich will es danken dir,
und zieh dein Schwert und triff mich gut
und laß mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
hell leuchtete sein Gesicht,

aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trage es neu
und bewache mir meine Ruh',
der ist in tiefster Seele treu,
wer die Heimat liebt wie du.

„Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow
und du reitest an meiner Seit',
da wollen wir fischen und jagen froh
als wie in alter Zeit."

Maria Stuarts Weihe

von

Theodor Fontane.

Schloß Holyrood iſt öd' und ſtill,
der Nachtwind nur durchpfeift es ſchrill,
es klirrt kein Sporn in Hof und Hall',
nur finſtres Schweigen überall.

Da plötzlich ſchwebt, in luft'gem Gang,
ein hohes Weib die Hall' entlang:
ihr klares Aug' ſtrahlt ewig-jung
vom Feuer der Begeiſterung.

Zu Häupten ihr glüht Sternenſchein,
ihr Haar iſt Gold — wer mag ſie ſein?
Sie kommt, und bringt ihr Angebind
im Saale drin dem Königskind.

Das Königskind das heißt Marie;
wie Liedes-Zauber umklingt es ſie
als, neigend über die Wiege ſich,
die Muſe ſpricht: „Ich weihe dich!"

Sie sprach es kaum, da — still und stumm
entschwebet schon sie wiederum,
und lachend schlüpfen lust'ge Zwei
jetzt in die Tür, an ihr vorbei.

Die eine trägt zu buntem Tand
einen Pfauenfächer in blitzender Hand,
es knistert die Seide, es bauscht ihr Kleid,
das war die Dame „Eitelkeit".

Die Andre, frech und üppig gar,
trägt langes, aufgelöstes Haar,
ihr Aug' ist schwarz, nackt ihre Brust,
das war die Dirne „Sinnenlust".

Sie neigen beide zur Wiege sich,
und kichern hell: „Wir weihen dich!"
Da huscht — und ihre Wang' erblaßt —
rasch in den Saal ein dritter Gast.

Wie Schatten schleicht er an der Wand,
sein Kleid ist rot, rot seine Hand,
er schaut sich um, sein Auge sticht,
und messerscharf ist sein Gesicht.

Er neigt sich jetzt und spricht das Wort:
„Ich weihe dich zu Blut und Mord!"

Aufschreit im Schlaf das Königskind,
und heller draußen pfeift der Wind.

Der Gast ist fort, doch her und hin
wirft banger Traum die Schläferin,
geweiht fürs Leben schlummert sie,
die schöne, schottische Marie.

Das Trauerspiel von Afghanistan

von

Theodor Fontane.

Der Schnee leis stäubend vom Himmel fällt,
ein Reiter vor Dschellalabad hält.
„Wer da!" — „„Ein britischer Reitersmann,
bringe Botschaft aus Afghanistan.""

Afghanistan! er sprach es so matt;
es umdrängt den Reiter die halbe Stadt,
Sir Robert Sale, der Kommandant,
hebt ihn vom Rosse mit eigener Hand.

Sie führen ins steinerne Wachthaus ihn,
sie setzen ihn nieder an den Kamin,
wie wärmt ihn das Feuer, wie labt ihn das Licht,
er atmet hoch auf und dankt und spricht:

„Wir waren dreizehntausend Mann,
von Kabul unser Zug begann,
Soldaten, Führer, Weib und Kind,
erstarrt, erschlagen, verraten sind.

„Zersprengt ist unser ganzes Heer,
was lebt, irrt draußen in Nacht umher,

mir hat ein Gott die Rettung gegönnt,
seht zu, ob den Rest ihr retten könnt!"

Sir Robert stieg auf den Festungswall,
Offiziere, Soldaten folgten ihm all',
Sir Robert sprach: „Der Schnee fällt dicht,
die uns suchen, sie können uns finden nicht;

„sie irren wie Blinde und sind uns so nah,
so laßt sie's hören, daß wir da,
stimmt an ein Lied von Heimat und Haus,
Trompeter, blas't in die Nacht hinaus!"

Da huben sie an und sie wurden's nicht müd',
Durch die Nacht hin klang es Lied um Lied,
erst englische Lieder mit fröhlichem Klang,
dann Hochlandslieder wie Klagegesang.

Sie bliesen die Nacht und über den Tag,
laut, wie nur die Liebe rufen mag,
sie bliesen — es kam die zweite Nacht,
umsonst, daß ihr ruft, umsonst, daß ihr wacht.

Die hören sollen, sie hören nicht mehr,
vernichtet ist das ganze Heer,
mit Dreizehntausend der Zug begann,
einer kam heim aus Afghanistan.

Die Brück' am Tay
von
Theodor Fontane.
(28. Dezember 1879.)

When shall we three meet again?
Shakespeare: Macbeth.

„Wann treffen wir drei wieder zusamm'?"
„Um die siebente Stund' am Brückendamm."
„Am Mittelpfeiler."
„Ich lösche die Flamm'."
„Ich mit."
„Ich komme vom Norden her."
„Und ich von Süden."
„Und ich vom Meer."
„Hei, das gibt ein Ringelreihn,
und die Brücke muß in den Grund hinein."
„Und der Zug, der in die Brücke tritt
um die siebente Stund'?"
„Ei, der muß mit."
„Muß mit."
„Tand, Tand,
ist das Gebilde von Menschenhand!"

Auf der Norderseite das Brückenhaus —
Alle Fenster sehen nach Süden aus,

und die Brücknersleut' ohne Raſt und Ruh'
und in Bangen ſehen nach Süden zu,
ſehen und warten, ob nicht ein Licht
übers Waſſer hin „ich komme" ſpricht,
„ich komme, trotz Nacht und Sturmesflug,
ich, der Edinburger Zug."

Und der Brückner jetzt: „Ich ſeh' einen Schein
am andern Ufer. Das muß er ſein.
Nun, Mutter, weg mit dem bangen Traum,
unſer Johnie kommt und will ſeinen Baum,
und was noch am Baume von Lichtern iſt,
zünd' alles an wie zum heiligen Chriſt,
der will heuer zweimal mit uns ſein —
und in elf Minuten iſt er herein.

Und es war der Zug. Am Süderturm
keucht er vorbei jetzt gegen den Sturm,
und Johnie ſpricht: „Die Brücke noch!
Aber was tut es, wir zwingen es doch.
Ein feſter Keſſel, ein doppelter Dampf,
die bleiben Sieger in ſolchem Kampf,
und wie's auch raſt und ringt und rennt,
wir kriegen es unter: das Element.

„Und unſer Stolz iſt unſ're Brück';
ich lache, denk' ich an früher zurück,
an all den Jammer und all die Not

mit dem elend alten Schifferboot;
wie manche liebe Chriſtfeſtnacht
hab' ich im Fährhaus zugebracht,
und ſah unſrer Fenſter lichten Schein,
und zählte, und konnte nicht drüben ſein."

Auf der Norderſeite das Brückenhaus —
alle Fenſter ſehen nach Süden aus,
und die Brücknersleut' ohne Raſt und Ruh'
und in Bangen ſehen nach Süden zu;
denn wütender wurde der Winde Spiel,
und jetzt, als ob Feuer vom Himmel fiel,
erglüht es in niederſchießender Pracht
überm Waſſer unten ... Und wieder iſt Nacht.

„Wann treffen wir drei wieder zuſamm'?"
„Um Mitternacht, am Bergeskamm."
„Auf dem hohen Moor, am Erlenſtamm."
„Ich komme."
„Ich mit."
„Ich nenn' euch die Zahl."
„Und ich die Namen."
„Und ich die Qual."
„Hei!
Wie Splitter brach das Gebälk entzwei."
„Tand, Tand
iſt das Gebilde von Menſchenhand"!

John Maynard
von
Theodor Fontane.

John Maynard!

„Wer iſt John Maynard?"

„John Maynard war unſer Steuermann,
aushielt er, bis er das Ufer gewann,
er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
er ſtarb für uns, unſre Liebe ſein Lohn.
John Maynard."

Die „Schwalbe" fliegt über den Erie-See,
Giſcht ſchäumt um den Bug wie Flocken von Schnee,
von Detroit fliegt ſie nach Buffalo —
die Herzen aber ſind frei und froh,
und die Paſſagiere mit Kindern und Frau'n
im Dämmerlicht ſchon das Ufer ſchau'n,
und plaudernd an John Maynard heran
tritt alles: „Wie weit noch, Steuermann?"
Der ſchaut nach vorn und ſchaut in die Rund':
„Noch dreißig Minuten . . Halbe Stund'."

Alle Herzen sind froh, alle Herzen sind frei —
da klingt's aus dem Schiffsraum her wie Schrei,
„Feuer!" war es, was da klang,
ein Qualm aus Kajüt' und Luke drang,
ein Qualm, dann Flammen lichterloh,
und noch zwanzig Minuten bis Buffalo.

Und die Passagiere, buntgemengt,
am Bugspriet stehn sie zusammengedrängt,
am Bugspriet vorn ist noch Luft und Licht,
am Steuer aber lagert sich's dicht,
und ein Jammern wird laut: „Wo sind wir? wo?"
Und noch fünfzehn Minuten bis Buffalo.

Der Zugwind wächst, doch die Qualmwolke steht,
der Kapitän nach dem Steuer späht,
er sieht nicht mehr seinen Steuermann,
aber durchs Sprachrohr fragt er an:
„Noch da, John Maynard?"

Ja, Herr. Ich bin.
„Auf den Strand. In die Brandung."
Ich halte drauf hin.
Und das Schiffsvolk jubelt: „Halt aus. Halloh!"
Und noch zehn Minuten bis Buffalo.

„Noch da, John Maynard?" Und Antwort
schallt's

mit erſterbender Stimme: „Ja, Herr, ich halt's!"
Und in die Brandung, was Klippe, was Stein,
jagt er die „Schwalbe" mitten hinein;
ſoll Rettung kommen, ſo kommt ſie nur ſo.
Rettung: der Strand von Buffalo.

Das Schiff geborſten. Das Feuer verſchwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt!

Alle Glocken geh'n; ihre Töne ſchwell'n
himmelan aus Kirchen und Kapell'n,
ein Klingen und Läuten, ſonſt ſchweigt die Stadt,
ein Dienſt nur, den ſie heute hat:
Zehntauſend folgen oder mehr,
und kein Aug' im Zuge, das tränenleer.

Sie laſſen den Sarg in Blumen hinab,
mit Blumen ſchließen ſie das Grab,
und mit goldner Schrift in den Marmorſtein
ſchreibt die Stadt ihren Dankſpruch ein:

„Hier ruht John Maynard. In Qualm und Brand
hielt er das Steuer feſt in der Hand,
er hat uns gerettet, er trägt die Kron',
er ſtarb für uns, unſre Liebe ſein Lohn.
John Maynard."

Gorm Grymme
von
Theodor Fontane.

König Gorm herrſcht über Dänemark,
er herrſcht die dreißig Jahr,
ſein Sinn iſt feſt, ſeine Hand iſt ſtark,
weiß worden iſt nur ſein Haar,
weiß worden ſind nur ſeine buſchigen Brau'n,
die machten manchen ſtumm,
in Grimme liebt er drein zu ſchaun —
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feſte des Jul,
Gorm Grymme ſitzt im Saal,
und neben ihm ſitzt auf beinernem Stuhl,
Thyra Danebod, ſein Gemahl;
ſie reichen einander ſtill die Hand
und blicken ſich an zugleich,
ein Lächeln in beider Auge ſtand —
Gorm Grymme, was macht dich ſo weich?

Den Saal hinunter in offner Hall',
da fliegt es wie Locken im Wind,

Jung-Harald ſpielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind,
ſein Wuchs iſt ſchlank, blond iſt ſein Haar,
blau-golden iſt ſein Kleid,
Jung-Harald iſt heut' fünfzehn Jahr,
und ſie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber den Saal entlang
auf Jung-Harald deutet er hin,
und er hebt ſich zum Sprechen, ſein Mantel rot
gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir ſpräche ‚er iſt tot',
der müßte ſterben zur Stund'."

Und Monde gehn. Es ſchmolz der Schnee,
der Sommer kam zu Gaſt,
dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald ſteht am Maſt,
er ſteht am Maſt, er ſingt ein Lied
bis ſich's im Winde brach,
das letzte Segel, es ſchwand, es ſchied —
Gorm Grymme ſchaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbſtestag
liegt über Sund und Meer,

drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
rudern heimwärts drüber her;
schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut —
wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Strand,
sie hatte die Segel gesehn;
sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
ich meld' ihm, was geschehn;"
ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
und die Gemme von Opal,
sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
hängt drüber die Königin,
und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht
es gab einen trüben Schein,
und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
er schreitet wie im Traum,

er ſtarrt die ſchwarze Hall' entlang,
die Lichter — er ſieht ſie kaum,
er ſpricht: „Es weht wie Schwüle hier,
ich will an Meer und Strand,
reich' meinen rotgoldenen Mantel mir
und reiche mir deine Hand."

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
der war nicht golden, nicht rot,
Gorm Grymme ſprach: „Was niemand ſpricht,
ich ſpreche es: er iſt tot."
Er ſetzte ſich nieder, wo er ſtand,
ein Windſtoß fuhr durchs Haus,
die Königin hielt des Königs Hand,
die Lichter loſchen aus.

Der 6. November 1632
von
Theodor Fontane.
(Schwediſche Sage.)

Schwediſche Heide, Novembertag,
der Nebel grau am Boden lag,
hin über das Steinfeld von Dalarn
holpert, ſtolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarrn, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichſel vorn,
Niels Rudbeck ſchiebt. Sie zwingen's nicht,
das Geſtrüpp wird dichter, Niels aber ſpricht:

„Buſchginſter wächſt hier über den Steg,
wir gehn in die Irr', wir miſſen den Weg,
wir haben links und rechts vertauſcht —
hörſt du, wie der Dal-Elf rauſcht?"

„„Das iſt nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf iſt weit,
es rauſcht nicht vor uns und nicht zur Seit',
es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
wie Reiter wogt es auf und ab.

„„Es iſt wie Schlacht, die herwärts dringt,
wie Kirchenlied es dazwiſchen klingt,

ich hör' in der Roſſe wieherndem Trott:
Eine feſte Burg iſt unſer Gott!""

Und kaum geſprochen, da Lärmen und Schrei'n,
in tiefen Geſchwadern bricht es herein,
es brauſen und dröhnen Luft und Erd',
vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüſſe, Roſſegeſtampf,
der Nebel wird ſchwarz wie Pulverdampf,
wie wilde Jagd, ſo fliegt es vorbei; —
zitternd ducken ſich die Zwei.

Nun iſt es vorüber ... da wieder mit Macht
rückwärts wogt die Reiterſchlacht,
und wieder dröhnt und donnert die Erd'
und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtſtreif durch den Nebel es blitzt,
kein Reiter mehr im Sattel ſitzt,
das fliehende Tier, es dampft und raucht,
ſein Weiß iſt tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mähn',
ganz Schweden hat das Roß geſehn; —
auf dem Felde von Lützen, am ſelben Tag,
Guſtav Adolf in ſeinem Blute lag.

Schloß Eger
von
Theodor Fontane.

Lärmend, im Schloß zu Eger
über dem Ungarwein
ſitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenſtein:
Tertſchka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
ihre Heimat das Lager,
und die Schlacht ihre Ruh.

Luſtig flackern die Kerzen;
aber der Tertſchka ſpricht:
„Iſt mir's Nacht im Herzen,
oder vor'm Geſicht?
Dieſe Lichter leuchten
wie in dunkler Gruft,
und die Wände, die feuchten,
hauchen Grabesluft.“

Feurig funkelt der Unger;
aber der Kinsky ſpricht:

„Draußen bei Frost und Hunger
schüttelte so mich's nicht,
hielte lieber bei Lützen
wieder in Qualm und Rauch;
wolle Gott uns schützen,
oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
hält er bei Laune sich,
dicht ist seine Seele
gegen Hieb und Stich,
trägt ein Büffelkoller
wie sein Körper traun —
lustiger und toller
war er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
kreischt er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
taten wir's allein?
hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!"

Burg- und Schloß-Bewohner
ruhen . . . Da sieh, in Stahl,

Buttlersche Dragoner
dringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
tritt an den Illo: „Sprich,
seid Ihr Schurken und Schelme,
oder gut kaiserlich?!“

Hei, da fahren die Klingen
wie von selber heraus,
von dem Pfeifen und Schwingen
löschen die Lichter aus;
weiter geht es im Dunkeln,
nein, im Dunkeln nicht:
ihrer Augen Funkeln
gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
mehr um Tod wie Leben
ficht selbst Illo nur,
schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
wie ein Eber im Sterben
noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
geben düstren Schein:

in einander verschwommen
blinken Blut und Wein;
überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
stumm, vor seinem Mahle,
sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber, wie Wetter
donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
an die Wurzel nun!"
Bald in Schlosses Ferne
hört man's krachen und schrein; —
schau nicht in die Sterne,
rette dich, Wallenstein!

Jan Bart
von
Theodor Fontane.

Jan Bart geht über den Vliſſinger Damm.
„Hür', Katrin, wi trecken toſamm;
en Huus, en Boot, 'ne Zieg' un 'ne Kuh,
wat mienſt, Katrin? ſy miene Fru."

Katrin an ihrem Friesrock zog:
„Ne, Jan, biſt mi nich Mynherr 'noog."
Der nickt und lacht: „Na, denn Adje."
Und nach Frankreich geht er und ſticht in See.

Matroſe, Maat, ſo fängt er an,
auf der zweiten Reiſe: Steuermann,
auf der dritten: Leutnant unter Du Quesne,
auf der vierten: Flottenkapitän.

Und als es mit England kommt zum Krieg,
wo Jan Bart erſcheint, erſcheint der Sieg,
wie ſtolz das britiſche Banner auch weh',
Jan Bart iſt Herr und fegt die See.

Heut' aber tritt er vor seinen Herrn,
vor Louis quatorze. Der sieht ihn gern.
„Willkommen, Jan Bart, in diesem Saal,
ich ernenn' euch zu meinem Groß-Admiral."

Jan Bart verneigt sich: „Majestät,
was klug und recht ist, kommt nie zu spät."
Alles starrt auf den König, der aber lacht —
Jan Bart hat sich wieder heim gemacht.

Und am Vlissinger Damm, an alter Stell',
sitzt wieder Katrin auf ihrer Schwell',
ihren Ältsten hält sie bei der Hand,
der Jüngste liegt und spielt im Sand.

Er grüßt sie lachend und noch einmal:
„Katrin, ich bin nu Groß-Admiral,
Katrin, w'rüm biste nich mit mi goahn?"
„Joa, wenn ick 't wußt hätt', hätt' ick 't doahn."

Der Blumen Rache

von

Ferdinand Freiligrath.

Auf des Lagers weichem Kissen
ruht die Jungfrau schlafbefangen,
tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
steht der Kelch, der reichgeschmückte,
und im Kelche prangen Blumen,
duft'ge, bunte, frischgepflückte.

Brütend hat sich dumpfe Schwüle
durch das Kämmerlein ergossen,
denn der Sommer scheucht die Kühle,
und die Fenster sind verschlossen.

Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern!
In den Blumen, in den Zweigen
lispelt es und rauscht es lüstern.

Aus den Blütenkelchen ſchweben
geiſtergleiche Duftgebilde;
ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen ſie und Schilde.

Aus dem Purpurſchoß der Roſe
hebt ſich eine ſchlanke Frau;
ihre Locken flattern loſe,
Perlen blitzen drin wie Tau.

Aus dem Helm des Eiſenhutes
mit dem dunkelgrünen Laube
tritt ein Ritter kecken Mutes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.

Auf der Haube nickt die Feder
von dem ſilbergrauen Reiher.
Aus der Lilie ſchwankt ein Mädchen;
dünn wie Spinnweb' iſt ihr Schleier.

Aus dem Kelch des Türkenbundes
kommt ein Neger ſtolz gezogen;
licht auf ſeinem grünen Turban
glüht des Halbmonds goldner Bogen.

Prangend aus der Kaiſerkrone
ſchreitet kühn ein Szepterträger;
aus der blauen Iris folgen
ſchwertbewaffnet ſeine Jäger.

Aus den Blättern der Narziſſe
ſchwebt ein Knab' mit düſtern Blicken,
tritt ans Bett, um heiße Küſſe
auf des Mädchens Mund zu drücken.

Doch ums Lager drehn und ſchwingen
ſich die Geiſter wild im Kreiſe;
drehn und ſchwingen ſich und ſingen
der Entſchlaf'nen dieſe Weiſe:

„Mädchen, Mädchen! von der Erde
haſt du grauſam uns geriſſen,
daß wir in der bunten Scherbe
ſchmachten, welken, ſterben müſſen!

„O, wie ruhten wir ſo ſelig
an der Erde Mutterbrüſten,
wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenſtrahlen heiß uns küßten;

„wo uns Lenzeslüfte kühlten,
unſre ſchwanken Stengel beugend;
wo wir nachts als Elfen ſpielten,
unſerm Blätterhaus entſteigend.

„Hell umfloß uns Tau und Regen;
jetzt umgibt uns trübe Lache;
wir verblühn, doch eh' wir ſterben,
Mädchen! trifft dich unſre Rache!"

Der Gesang verstummt; sie neigen
sich zu der Entschlaf'nen nieder.
Mit dem alten, dumpfen Schweigen
kehrt das leise Flüstern wieder.

Welch ein Rauschen, welch ein Raunen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!

Da begrüßt der Sonne Funkeln
das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
kalt die lieblichste der Leichen.

Eine welke Blume selber,
noch die Wange sanft gerötet,
ruht sie bei den welken Schwestern;
Blumenduft hat sie getötet.

Rübezahl

von

Ferdinand Freiligrath.

„Nun werden grün die Brombeerhecken;
hier schon ein Veilchen — welch ein Fest!
Die Amsel sucht sich dürre Stecken,
und auch der Buchfink baut sein Nest.
Der Schnee ist überall gewichen,
die Koppe nur sieht weiß ins Tal;
ich habe mich von Haus geschlichen,
hier ist der Ort — ich wag's einmal:
Rübezahl!

Hört er's? Ich seh' ihm dreist entgegen!
Er ist nicht bös. Auf diesen Block
will ich mein Leinwandpäckchen legen,
es ist ein richt'ges volles Schock!
Und fein — ja, dafür kann ich stehen!
Kein bess'res wird gewebt im Tal.
Er läßt sich immer noch nicht sehen —
drum frischen Mutes noch einmal:
Rübezahl!

Kein Laut! — Ich bin ins Holz gegangen,
daß er uns hilft aus unsrer Not.
O! meiner Mutter blasse Wangen —
im ganzen Haus kein Stückchen Brot!
Der Vater schritt zu Markt mit Fluchen;
fänd' er auch Käufer nur einmal!
Ich will's mit Rübezahl versuchen —
wo bleibt er nur? Zum dritten Mal:
Rübezahl!

Er half so vielen schon vorzeiten —
Großmutter hat mir's oft erzählt.
Ja, er ist gut den armen Leuten,
die unverschuldet Elend quält!
So bin ich froh denn hergelaufen
mit meiner richt'gen Ellenzahl;
ich will nicht betteln, will verkaufen —
O, daß er käme! Rübezahl! —
Rübezahl!

Wenn dieses Päckchen ihm gefiele!
Vielleicht gar bät' er mehr sich aus!
Das wär' mir recht! Ach, gar zu viele
gleich schöne liegen noch zu Haus;
die nähm' er alle bis zum letzten.
Ach, fiel' auf dies doch seine Wahl!

Da löst' ich ein selbst die versetzten —
das wär' ein Jubel! Rübezahl! —
Rübezahl!

Dann trät' ich froh ins kleine Zimmer
und riefe: Vater! Geld genug!
Dann flucht' er nicht, dann sagt' er nimmer:
Ich web' euch nur ein Hungertuch!
Dann lächelte die Mutter wieder
und tischt' uns auf ein reichlich Mahl;
dann jauchzten meine kleinen Brüder —
o käm', o käm' er! Rübezahl! —
Rübezahl!"

So rief der dreizehnjähr'ge Knabe,
so stand und rief er, matt und bleich.
Umsonst, nur dann und wann ein Rabe
flog durch des Gnomen altes Reich.
So stand und paßt' er Stund' auf Stunde,
bis daß es dunkel ward im Tal
und er halblaut mit zuckendem Munde
ausrief durch Tränen noch einmal:
„Rübezahl!"

Dann ließ er still das busch'ge Fleckchen
und zitterte und sagte: „Hu!"
Und schritt mit seinem Leinwandpäckchen

dem Jammer seiner Heimat zu.
Oft ruht' er aus auf moos'gen Steinen,
matt von der Bürde, die er trug.
Ich glaub', sein Vater webt dem Kleinen
zum Hunger- bald das Leichentuch. —
Rübezahl!

Gesicht des Reisenden

von

Ferdinand Freiligrath.

Mitten in der Wüste war es, wo wir nachts am Boden ruhten;
meine Beduinen schliefen bei den abgezäumten Stuten.
In der Ferne lag das Mondlicht auf der Nilgebirge Jochen;
rings im Flugsand umgekommner Dromedare weiße Knochen.

Schlaflos lag ich; statt des Pfühles diente mir mein leichter Sattel,
dem ich unterschob den Beutel mit der dürren Frucht der Dattel;
meinen Kaftan ausgebreitet hatt' ich über Brust und Füße,
neben mir mein bloßer Säbel, mein Gewehr und meine Spieße.

Tiefe Stille, nur zuweilen knistert das gesunkne Feuer;

nur zuweilen kreischt verspätet ein vom Horst verirrter Geier;
nur zuweilen stampft im Schlafe eins der angebundnen Rosse;
nur zuweilen fährt ein Reiter träumend nach dem Wurfgeschosse.

Da auf einmal bebt die Erde; auf den Mondschein folgen trüber
Dämmrung Schatten; Wüstentiere jagen aufgeschreckt vorüber.
Schnaubend bäumen sich die Pferde; unser Führer greift zur Fahne;
sie entsinkt ihm, und er murmelt: Herr, die Geisterkarawane!

Ja, sie kommt! vor den Kamelen schweben die gespenst'schen Treiber,
üppig in den hohen Sätteln lehnen schleierlose Weiber;
neben ihnen wandeln Mädchen, Krüge tragend, wie Rebekka
einst am Brunnen; Reiter folgen — sausend sprengen sie nach Mekka.

Mehr noch! — nimmt der Zug kein Ende? — immer mehr! Wer kann sie zählen?

Weh! auch die zerstreuten Knochen werden wieder zu Kamelen,
und der braune Sand, der wirbelnd sich erhebt in dunkeln Massen,
wandelt sich zu braunen Männern, die der Tiere Zügel fassen.

Denn dies ist die Nacht, wo alle, die das Sandmeer schon verschlungen,
deren sturmverwehte Asche heut' vielleicht an unsern Zungen
klebte, deren mürbe Schädel unsrer Rosse Huf zertreten,
sich erheben und sich scharen, in der heil'gen Stadt zu beten.

Immer mehr! — noch sind die letzten nicht an uns vorbeigezogen,
und schon kommen dort die ersten schlaffen Zaums zurückgeflogen.
Von dem grünen Vorgebirge an der Babelmandeb-Enge
sausten sie, eh' noch mein Reitpferd lösen konnte seine Stränge.

Haltet aus! die Rosse schlagen! jeder Mann zu seinem Pferde!

Zittert nicht, wie vor dem Löwen die verirrte Widderherde!
Laßt sie immer euch berühren mit den wallenden Talaren!
Rufet: Allah! — und vorüber ziehn sie mit den Dromedaren.

Harret, bis im Morgenwinde eure Turbanfedern flattern!
Morgenwind und Morgenröte werden ihnen zu Bestattern.
Mit dem Tage wieder Asche werden diese nächt'gen Zieher!
Seht, er dämmert schon! ermut'gend grüßt ihn meines Tiers Gewieher.

Der Mohrenfürſt
von
Ferdinand Freiligrath.

Sein Heer durchwogte das Palmental.
Er wand um die Locken den Purpurſchal,
er hing um die Schultern die Löwenhaut;
kriegeriſch klirrte der Becken Laut.

Wie Termiten wogte der wilde Schwarm.
Den goldumreiften, den ſchwarzen Arm
ſchlang er um die Geliebte feſt:
„Schmücke dich, Mädchen, zum Siegesfeſt!

Sieh, glänzende Perlen bring' ich dir dar!
Sie flicht durch dein krauſes, ſchwarzes Haar!
wo Perſias Meerflut Korallen umziſcht,
da haben ſie triefende Taucher gefiſcht.

Sieh, Federn vom Strauße! laß ſie dich ſchmücken!
Weiß auf dein Antlitz, das dunkle, nicken!
Schmücke das Zelt! Bereite das Mahl!
Fülle, bekränze den Siegespokal!"

Aus dem schimmernden, weißen Zelte hervor
tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr:
so tritt aus schimmernder Wolken Tor
der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.

Da grüßt ihn jubelnd der Seinen Ruf,
da grüßt ihn stampfend der Rosse Huf.
Ihm rollt der Neger treues Blut
und des Nigers rätselhafte Flut.

„So führ' uns zum Siege! so führ' uns zur Schlacht!"
Sie stritten vom Morgen bis tief in die Nacht.
Des Elefanten gehöhlter Zahn
feuerte schmetternd die Kämpfer an.

Es fleucht der Leu, es fliehn die Schlangen
vor dem Rasseln der Trommel, mit Schädeln behangen.
Hoch weht die Fahne, verkündend Tod;
das Gelb der Wüste färbt sich rot. —

So tobt der Kampf im Palmental!
Sie aber bereitet daheim das Mahl;
sie füllt den Becher mit Palmensaft,
umwindet mit Blumen der Zeltstäbe Schaft.

Mit Perlen, die Persias Flut gebar,
durchflicht sie das krause, schwarze Haar,

schmückt die Stirn mit wallenden Federn, und
den Hals und die Arme mit Muscheln bunt.

Sie setzt sich vor des Geliebten Zelt;
sie lauscht, wie ferne das Kriegshorn gellt.
Der Mittag brennt und die Sonne sticht;
die Kränze welken, sie achtet's nicht.

Die Sonne sinkt und der Abend siegt;
der Nachttau rauscht und der Glühwurm fliegt.
Aus dem lauen Strom blickt das Krokodil,
als ob es der Kühle genießen will.

Es regt sich der Leu und brüllt nach Raub,
Elefantenrudel durchrauschen das Laub.
Die Giraffe sucht des Lagers Ruh',
Augen und Blumen schließen sich zu.

Ihr Busen schwillt voll Angst empor;
da naht ein flüchtiger, blutender Mohr.
„Verloren die Hoffnung! verloren die Schlacht!
Dein Buhle gefangen, gen Westen gebracht!

Ans Meer! den blanken Menschen verkauft!" —
Da stürzt sie zur Erde, das Haar zerrauft,
die Perlen zerdrückt sie mit zitternder Hand,
birgt die glühende Wange im glühenden Sand.

Auf der Meſſe, da zieht es, da ſtürmt es hinan
zum Zirkus, zum glatten, geebneten Plan.
Es ſchmettern Trompeten, das Becken klingt,
dumpf wirbelt die Trommel, Bajazzo ſpringt.

Herbei, herbei! das tobt und drängt;
die Reiter fliegen; die Bahn durchſprengt
der Türkenrapp' und der Brittenfuchs.
Die Weiber zeigen den üppigen Wuchs.

Und an der Reitbahn verſchleiertem Tor
ſteht ernſt ein krausgelockter Mohr;
die türkiſche Trommel ſchlägt er laut,
auf der Trommel liegt eine Löwenhaut.

Er denkt an den fernen, fernen Niger,
und daß er gejagt den Löwen, den Tiger:
und daß er geſchwungen im Kampfe das Schwert,
und daß er nimmer zum Lager gekehrt;

und daß ſie Blumen für ihn gepflückt,
und daß ſie das Haar mit Perlen geſchmückt —
ſein Auge ward naß; mit dumpfem Klang
ſchlug er das Fell, daß es raſſelnd zerſprang.

Prinz Eugen, der edle Ritter

von

Ferdinand Freiligrath.

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
angebunden an den Pflöcken;
an den engen Sattelböcken
hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
vor den Hufen seiner Pferde
liegt das östreich'sche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
ruht auf einer woll'nen Decken
der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere,
in gehör'gen Reim gebracht;
ſelber auch geſetzt die Noten;
drum, ihr Weißen und ihr Roten!
merket auf und gebet acht!"

Und er ſingt die neue Weiſe
einmal, zweimal, dreimal leiſe
denen Reitersleuten vor.
Und wie er zum letztenmale
endet, bricht mit einemmale
los der volle, kräft'ge Chor.

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart ſtreichen
und ſich auf die Seite ſchleichen
zu der Marketenderin.

Die Trompete von Gravelotte

von

Ferdinand Freiligrath.

Sie haben Tod und Verderben gespie'n!
Wir haben es nicht gelitten.
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
so haben wir sie zusammengesprengt,
Kürrassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
wohl wichen sie unsern Hieben,
doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
so lagen sie bleich auf dem Rasen,
in der Kraft, in der Jugend dahingerafft;
nun Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet', und er hauchte hinein,
da — die mutig mit schmetterndem Grimme
uns geführt in den herrlichen Kampf hinein —
der Trompete versagte die Stimme!

Nur klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
entquoll dem metallenen Munde;
eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz —
um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
um die Brüder, die heut' gefallen, —
um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
erhob sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann!
Rundum die Wachtfeuer lohten;
die Rosse schnoben, der Regen rann —
und wir dachten der Toten, der Toten!

Volkers Nachtgesang

von

Emanuel Geibel.

Die lichten Sterne funkeln
hernieder kalt und stumm;
von Waffen klirrt's im Dunkeln,
der Tod schleicht draußen um.
Schweb' hoch hinauf, mein Geigenklang,
durchbrich die Nacht mit klarem Sang!
Du weißt den Spuk von dannen
zu bannen.

Wohl finster ist die Stunde,
doch hell sind Mut und Schwert;
in meines Herzens Grunde
steht aller Freuden Herd.
O Lebenslust, wie reich du blühst,
o Heldenblut, wie kühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
ihr beiden!

Ich denke hoher Ehren,
ſturmluſt'ger Jugendzeit,
da wir mit ſcharfen Speeren
hinjauchzten in den Streit.
Hei, Schildgekrach im Sachſenkrieg!
Auf unſern Bannern ſaß der Sieg,
als wir die erſten Narben
erwarben.

Mein grünes Heimatleben,
wie tauchſt du mir empor!
Des Schwarzwalds Wipfel weben
herüber an mein Ohr;
ſo ſäuſelt's in der Rebenflur,
ſo brauſt der Rhein, darauf ich fuhr
mit meinem Lieb' zu zweien
im Maien.

O Minne, wunderſüße,
du Roſenhag in Bluſt,
ich grüße dich, ich grüße
dich heut' aus tiefſter Bruſt!
Du roter Mund, gedenk' ich dein,
es macht mich ſtark wie firner Wein,
das ſollen Hunnenwunden
bekunden.

Ihr Kön'ge, sonder Zagen
schlaft sanft, ich halte Wacht;
ein Glanz aus alten Tagen
erleuchtet mir die Nacht.
Und kommt die Früh' im blut'gen Kleid,
Gott grüß dich, grimmer Schwerterstreit!
Dann magst du, Tod, zum Reigen
uns geigen!

Des Deutschritters Ave

von

Emanuel Geibel.

„Herr Ott vom Bühl, nun drängt die Not,
nun zeigt, wie treu Ihr's meint!
Das Feld ist rot, und die Brüder sind tot,
und hinter uns rasselt der Feind.

„Wohl klag' ich manch gebrochnen Speer,
manch Wappenschild zerspalten;
doch schmerzt's um den heiligen Kelch mich noch mehr
in meines Mantels Falten.

„Im Schlachtfeld tranken wir alle daraus,
zu sühnen uns mit Gott;
soll nun beim wüsten Siegesschmaus
der Heid' ihn schwingen zum Spott?

„Herr Ott, und fühlt Ihr Euch stark und jung,
noch einmal wendet das Roß,
versucht mit scharfem Schwertesschwung
noch einmal zu hemmen den Troß.

„Und haltet Ihr nur so lang' ihn auf,
bis ihr ein Ave sagt,
so rettet meines Hengstes Lauf
den Kelch, um den Ihr's wagt."

Herrn Otts Besinnen war nicht groß,
sprach: Ja, und weiter nichts;
des Meisters Roß von dannen schoß
im Strahl des Mondenlichts.

Und als das Kreuz auf dem Mantel weiß
nicht mehr zu kennen war,
da sauste schon auf Gäulen heiß
heran der Litauer Schar;

und als der Mantel fern im Schwung
nur schien wie ein fliegender Schwan,
da fielen sie den Ritter jung
mit grimmigen Streichen an.

Die krummen Schwerter blinkten frei,
es rasselten dumpf die Keulen;
dazwischen ging ihr Kampfgeschrei
wie hungriger Wölfe Heulen.

Herr Ott vom Bühl sprach: „Ave Marie!"
und führt' einen Hieb, der traf;
der Häuptling flog vom Sattel aufs Knie
mit durchgespalt'nem Schlaf.

Das zweite Wort der Held dann sprach,
und hieb noch kräftiger schier;
der Bannerträger zusamenbrach
und über ihn fiel das Panier.

Und Wort um Wort, und Streich um Streich,
das war ein tapfer Gebet;
bei jedem Spruch lag allsogleich
ein Heide dahingemäht.

Und es klaffte dem Ritter das Stahlhemd weit,
und es färbten die Ringe sich rot,
er aber ward nicht laß im Streit,
und jeder Schlag war Tod.

Und es barst sein Schild, und es sank sein Pferd,
da kämpft' er fort zu Fuß;
mit beiden Händen schwang er das Schwert
und betete weiter den Gruß.

Doch als zu Ende das Ave ging,
er führte noch einen Streich,
und in getürmter Leichen Ring
hinsank er blutig und bleich.

Sein Mund ward stumm, sein Arm ward schwer,
im Tode stand sein Herz;
nicht „Amen" konnt er sprechen mehr,
das war sein letzter Schmerz.

Doch die Litauer warfen die Renner herum,
kein Streit mehr lüstete sie.
Gerettet war das Heiligtum
durch des Ritters: Ave Marie.

Gott geb' ihm droben selige Statt
aufs tosende Schlachtgetümmel!
Wer so auf Erden gebetet hat,
mag Amen sagen im Himmel.

Schön Ellen

von

Emanuel Geibel.

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schar!
Was frommt noch, daß ich's verschweige?
Wir haben nicht länger Brot noch Wein;
das Pulver geht auf die Neige.

„Und kommt nicht Hilfe, und kommt sie nicht bald,
den wimmelnden Feind zu bestehen,
so sehn wir die Sonne, die rot dort steigt,
wohl nimmermehr untergehen."

Lord Edward sprach's; trüb standen umher
die tapferen Waffengenossen;
schön Ellen lehnt' an des Feldstücks Rad,
vom bunten Plaid umflossen.

Sie starrt' hinaus in die leere Luft,
als ob ein Zauber sie bannte,
und plötzlich fuhr sie empor wie im Traum,
ihr dunkles Auge brannte.

„Nun schaut, ihr Brüder, nun schaut vom Turm!
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir deucht, ich höre ganz fern den Marsch,
den Marsch: die Campbells kommen.

„Ich höre die große Trommel dumpf,
ich höre des Pibrochs Weise,
wie einst am Tweed ich gesungen das Lied,
so spielt in den Winden es leise." —

„„Ach Mädchen, was redest du Traum und Trug!
Vom Turm ist nichts zu sehen
als blaue Luft und gelber Sand
und fern des Rohrfelds Wehen.

„„Doch unterm Wall, da wühlt der Feind,
vieltausend Waffen schimmern;
die Äxte blitzen, mit denen sie schon
zum Sturm die Leitern zimmern."" —

Und die Sonne stieg in die Mittagshöh',
und die Sonne begann sich zu neigen;
sie luden die Stücke zum letztenmal,
sie drückten die Hand sich mit Schweigen.

Schön Ellen starrt' in die leere Luft,
ihr bleiches Gesicht war erglommen:

„Ich hab's Euch gesagt, und ich sag' es aufs neu,
ich hör's: die Campbells kommen.

„Ich höre den dumpfen Trommelschlag
zum gellenden Pibrochstone,
ich höre den schütternden Schritt auf dem Grund,
den Schritt der Bataillone." —

„„Ach, Mädchen, wir spähen und spähen umsonst;
und schon bricht ein das Verderben;
der Feind, schon legt er die Leitern an;
nun gilt's mit Ehren zu sterben!

„„Fahrt wohl denn, Weib und Kind daheim,
und ihr Hochlandsseen und Heiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!""

Und die Salve kracht und der Sturm ward heiß,
und Dampf lag über den Wällen,
und als der Fähndrich zu Boden sank,
da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun steht, ihr Brüder, nun steht! Ganz nah,
ganz nah jetzt hör' ich die Weise!"
Sie rief's und sieh, da zerbarst das Gewölk,
und der Blick ward offen im Kreise.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
und da kam's in Geschwadern gezogen,
mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind, wie Hochlandssturm,
und jetzt, von allen vernommen,
hoch über den Rauch fortwogte der Marsch,
der Marsch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerstob, und sie zogen ins Tor,
und Ellen sang, wie sie bliesen:
„Nun sind sie gekommen, wie Feuer vom Herrn,
der Name des Herrn sei gepriesen!"

Die Goldgräber
von
Emanuel Geibel.

Sie waren gezogen über das Meer,
nach Glück und Gold ſtand ihr Begehr,
drei wilde Geſellen, vom Wetter gebräunt,
und kannten ſich wohl und waren ſich freund.

Sie hatten gegraben Tag und Nacht
am Fluß die Grube, im Berg den Schacht;
in Sonnengluten und Regengebraus,
bei Durſt und Hunger hielten ſie aus.

Und endlich, endlich, nach Monden voll Schweiß,
da ſahn aus der Tiefe ſie winken den Preis,
da glüht' es ſie an durch das Dunkel ſo hold,
mit Blicken der Schlange das feurige Gold.

Sie brachen es los aus dem finſteren Raum,
und als ſie es faßten, ſie hoben es kaum,
und als ſie's wogen, ſie jauchzten zugleich:
„Nun ſind wir geborgen, nun ſind wir reich!"

Sie lachten und kreischten mit jubelndem Schall,
sie tanzten im Kreis um das blanke Metall;
und hätte der Stolz nicht bezähmt ihr Gelüst,
sie hätten's mit brünstiger Lippe geküßt.

Sprach Tom, der Jäger: „Nun laßt uns ruhn!
Zeit ist's, auf das Mühsal uns gütlich zu tun.
Geh, Sam, und hol' uns Speisen und Wein!
Ein lustiges Fest muß gefeiert sein!"

Wie trunken schlenderte Sam dahin,
zum Flecken hinab mit verzaubertem Sinn;
sein Haupt umnebelnd beschlichen ihn sacht
Gedanken, wie er sie nimmer gedacht.

Die andern saßen am Bergeshang;
sie prüften das Erz, und es blitzt' und es klang.
Sprach Will, der Rote: „Das Gold ist fein;
nur schade, daß wir es teilen zu drei'n."

„„Du meinst?"" — „Je nun, ich meine nur so,
zwei würden des Schatzes besser froh —"
„Doch wenn" — „„Wenn was?"" — „Nun,
nehmen wir an,
Sam wäre nicht da" — „„Ja, freilich, dann,
dann — —""

Sie schwiegen lang. Die Sonne glomm
und gleißt' um das Gold; da murmelte Tom:
„Siehst du die Schlucht dort unten?" — „„Warum?""
„Ihr Schatten ist tief, und die Bäume sind stumm."

„„Versteh' ich dich recht?"" — „Was fragst du noch viel,
wir dachten es beide und führen's ans Ziel.
Ein tüchtiger Stoß und ein Grab im Gestein,
so ist es getan und wir teilen allein!"

Sie schwiegen aufs neu. Es verglüht der Tag,
wie Blut auf dem Golde das Spätrot lag;
da kam er zurück, ihr junger Genoß,
von bleicher Stirne der Schweiß ihm floß.

„Nun her mit dem Korb und dem bauchigen Krug!"
Und sie aßen und tranken mit tiefem Zug.
„Hei lustig, Bruder! Dein Wein ist stark,
er rollt wie Feuer durch Bein und Mark.

Komm', tu' uns Bescheid!" — „„Ich trank schon vorher,
jetzt sind vom Schlafe die Augen mir schwer;
ich streck' ins Geklüft mich."" — „Nun, gute Ruh!
Und nimm den Stoß und den dazu!"

Sie trafen ihn mit den Messern gut.
Er schwankt' und glitt in rauchendem Blut.
Noch einmal hub er sein blaß Gesicht:
„Herr Gott im Himmel, du hältst Gericht!

Wohl um das Gold erschluget ihr mich;
weh euch! Ihr seid verloren, wie ich.
Auch ich, ich wollte den Schatz allein
und mischt' euch tötliches Gift in den Wein!"

Von des Kaisers Bart

von

Emanuel Geibel.

Am Schank zur goldnen Traube
da saßen im Monat Mai,
verbrüdert in grüner Laube,
guter Gesellen drei.

Ein frischer Bursch war jeder,
der eine am Gurt das Horn,
der zweite am Hut die Feder,
der dritte mit Koller und Sporn.

Es trug in funkelnden Kannen
der Wirt den Wein auf den Tisch,
lustige Reden sie spannen
und sangen und tranken frisch.

Da war auch einer darunter,
der grüne Jägersmann,
vom Kaiser Rotbart munter
hub er zu reden an:

„Ich habe den Herrn gesehen
am Rebengestade des Rheins,
zur Messe wollt' er gehen
wohl in den Dom zu Mainz;

das war ein Bild, der Alte,
fürwahr von Kaiserart!
Bis auf die Brust ihm wallte
der lange braune Bart."

Ins Wort fiel ihm der zweite,
der mit dem Federhut:
„Ei, Freund, bist du gescheite?
Dein Märlein ist nicht gut;

ich habe den Kaiser gesehen
auf seiner Burg im Harz,
am Söller tät er stehen,
sein Bart, sein Bart war schwarz!"

Da fuhr vom Sitz der dritte,
der Mann mit Koller und Sporn,
und in der Zänker Mitte
rief er mit hellem Zorn:

„So geht mir doch zur Höllen,
ihr Lügner, Glück zur Reis'!
Ich sah den Kaiser zu Köllen,
sein Bart war weiß, war weiß!"

Das gab ein grimmiges Zanken
um weiß und ſchwarz und braun,
es ſprangen die Klingen, die blanken,
und wurde ſcharf gehaun.

Verſchüttet aus den Kannen
floß der vieledle Wein,
blutige Tropfen rannen
aus leichten Wunden drein.

Und als es kam zum Wandern,
ging jeder in zornigem Mut,
ſah keiner nach dem andern,
und waren ſich jüngſt ſo gut. —

Ihr Brüder, merkt das eine
bei dieſer ſchlimmen Fahrt:
„Zankt, wenn ihr ſitzt beim Weine,
nicht um des Kaiſers Bart!“

Tannhäuser
von
Karl Gerok.

Der Knabe stürmt in die Welt hinaus:
Ade, du stilles Vaterhaus!

Wie dampfen die Täler, wie leuchten die Höhn,
die Welt ist so weit und das Leben so schön! —

Schon glühen die Berge im Abendschein,
da dämmert so heimlich ein üppiger Hain.

Durchs Laubwerk funkelt der Sonne Gold,
die Vögel girren so süß und hold.

Und fremde Blumen, groß und bunt,
brennen und duften im feuchten Grund.

Doch ein grauer Alter am Eingang wacht:
„Nimm, Knabe, Dich vor dem Wald in acht!

„Brich nicht die Blumen, so süß ihr Duft,
folg' nicht dem Vogel, so lieblich er ruft;

„trau' nicht im Walde der schönen Frau,
ihr Mund ist rot, ihr Auge blau;

„ihr Arm ist weich, doch hart ihr Herz,
kurz ist die Lust und lang der Schmerz!"

Doch wie der treue Eckart warnt:
des Knaben Sinn ist schon umgarnt.

„„Zehn Schritte tu' ich im Walde bloß!""
Wie wandelt sich's weich im samtenen Moos!

Die Blumen duften betäubend fast,
es lockt der Vogel von Ast zu Ast.

Da tritt aus den Büschen die schöne Frau,
ihr Mund ist rot, ihr Auge blau.

Und wie bei der Hand sie ihn lächelnd nimmt,
des Knaben Herz in Wonne schwimmt.

Und wie sie ihn führt ins Zauberschloß,
ein Meer von Lichtern ihn umfloß.

Und wie sie ihn schwingt im Reigentanz,
vergeht ihm die Welt in Lust und Glanz.

Und wie sie mit ihm zur Tafel sich setzt,
der Zauberkelch ihm die Lippen netzt:

das schlaue Weib ihn herzt und küßt;
der Knabe Gott und die Welt vergißt,

sinkt wonnig weinend ihr an die Brust,
geht unter in dem Meer von Lust.

Vorüber ist die Sündennacht,
im dürren Moos der Knab' erwacht.

Der Wald ist welk, der Himmel grau,
sein Schritt so schwer, die Luft so rauh.

Im Sturm die Tanne seufzt und ächzt,
ein Rabe hoch im Wipfel krächzt.

Und traurig sitzt am Waldesrand
der treue Eckart abgewandt.

Der Knabe schleicht vorüber scheu,
der Wald ist aus, das Feld ist frei.

Er schleppt sich müde von der Stell',
sinkt lechzend hin am Heidequell.

Und als er sich im Teich beschaut:
die Stirn ist kahl, sein Haar ergraut.

Und wie im Traume wankt er fort,
kommt Abends spät zum Heimatsort.

Und als er klopft am Vaterhaus,
da ſchaut ein fremd Geſicht heraus.

Und als er ſeinen Namen nennt,
ein alter Nachbar ihn erkennt.

„Die Mutter harrte Dein mit Schmerz,
drei Jahre ſind's, da brach ihr Herz.

„Dein Vater härmte ſtill ſich ab,
wir legten geſtern ihn ins Grab."

Und ſchwindelnd greift er an die Stirn:
Was träumt mir? fiebert mein Gehirn?

Ich zog ja geſtern morgen fort!
„Zwölf Jahre warſt Du fern vom Ort."

Zwölf Stunden währte kaum die Nacht!
„Zwölf Jahre haſt Du durchgebracht."

Als froher Jüngling ging ich aus!
„Und kommſt als welker Mann nach Haus."

Verzweifelnd ſchlägt er an die Bruſt:
die Welt vergeht mit ihrer Luſt.

Lautweinend hebt er ſich davon:
die Sünde gibt den Tod zum Lohn.

Graf Rudolf vun de Bökelnborg
von
Klaus Groth.

Kamt rop Herr Graf vun Bökelnborg, de Buern kamt mit Korn!
„Kamt rop min Graf un freit dat Hart un seht mal mit vun Thorn!“

De Buern wullen Herren sin, dat is se slech bekam'!
„Nu treckt se her es Oß un Swin mit Halter un mit Klabn.“

Fru Walborg seet in siden Kleet, un Krüsen um de Back,
de Buern keem doer Dreck un Lehm all mit en Klab'n um Nack.

Se keem' to Wagen een bi een mit grote Säck vull Korn,
de Graf mit samt sin stolte Fru de keken dal vun Thorn. —

Kamt raf Herr Graf, slut op de Port, kamt raf un nehmt de Schuld!

De Buer is kam in Ked un Klabn un hett betalen wullt.

Do lach he in sin grisen Bart, do lach se in de Tähn,
do stunn' se op in all er Staat, de Ossen antosehn.

Do de'n se wit de Porten op voer Wagen un voer Per,
do keemn se rin, en lange Reeg: de letzte sparr de Doer.

De sparr de Port un reeg so lud: de Bur is doch keen Slav,
nu röhrt de Hann' un sniet de Bann' un steckt de Bökelgraf!

Da warn se beid as Krid so witt un as de kalkte Wand,
do sprung ut jede Wetensack en Kerl, en Meß in Hand.

Un nu Herr Graf man raf in Drav: Wi bringt den Martinsfold!
De Bur is kam in Ked un Klabn, un de betalt sin Schuld.

Hans Iwer

von

Klaus Groth.

De Kath liggt dal, de Krog liggt wöſt:
de arme Seel hatt Gott erlöſt. —

Hans Iwer reep des Morgens fröh:
Sta op! ſta op! un melk de Köh!

Dat Mäden flog voer Schreck toſam:
O ja, Hans Iwer, ik will kam'!

Se weer en arm verlaten Blot,
ſe be toerſt ton lewen Gott.

Er Hemd is deker, dünn de Rock,
ſe bindt umt lange Haar en Dok.

Se ſchörtt umt ſmalle Lif en Egg,
ſe nimt de Drach un is torech.

Dat Mäden weer ſo junk un möd,
er ſangeln noch de weken Föt.

Dat Gras is kold vun Dak un Dau,
dat Feld liggt bleek int Morgengrau.

Do weet se gar ni wa er ward,
er kruppt de kole Angst umt Hart!

Is dat de Voß de jankt int Feld?
Is dat en Hund de hult un bellt?

Se hört as reep Hans Iwer fröh:
Sta op! Sta op! un melk de Köh!

Do springt se schüchtern op dat Steg:
Herr Gott! dar steit en Wulf inn Weg!

In Newel steit he, hult un bellt,
do klingt dat doer dat wide Feld!

Do schütt se as en Lamm tosam
und röppt: Hans Iwer, ja! ick kam! —

As se voer Schrecken sik besunn,
do woer de böse Wulf verswunn! —

Se keem to Hus mit Drach un Melk,
do weer Hans Iwer leeg un welk.

Denn is he storbn, bi Nacht, allern,
de Werwulf is ni wedder sehn.

Gott hatt sin arme Seel erlöst:
sin Kath un Krog ligt wild un wöst.

Herr Jehannis
von
Klaus Groth.

To Lunden voer de Rathusdoer
geit Herr Jehannis hin und her.

He geit hendal, he geit herop:
kumt Keen un makt de Doer em op.

He geit wul op, he geit wul dal:
kumt Keen, de em herinner hal.

Do ſtiggt de Hitt em inne Kopp
und iwri geit he dal un op.

„Und ſta ik denn voer Rech un Rat
as arme Sünner oppe Strat?

„Und heff ik feilt voer Volk un Land,
verlang ik Rech na Rang un Stand!

„Verlang ik Rech na Stand un Ehr,
un wenn't bi Dod un Döwel weer!"

Voer Iwer gniſch he mit de Tähn,
un pett en Hoofis inne Steen.

Do geit de Doer, he rin in Wut,
in Ogenblik ſtörtt he wedder rut,

un ſmitt ſik inne Haſt in Wagn
un lett den Kutſcher vörwarts jagn.

Wer kennt den Kutſcher oppen Buck?
He hett den Hot in Ogen tuck.

Veer Hingſten ſwart ahne Prick un Prack:
Wa fleegt de Mahnhaar umme Nack!

Wa flüggt dat Für ut Ogen un Steen!
Wa flüggt de Damp um Noes un Been!

Wohin? wohin? ſegg jo ni na!
De Marſchlüd ſtat un ſeht em na.

Dat geit na Büſum oewern Dik,
dat geit bi Büſum: doer den Slick.

Do wiſ' de Kutſcher mit de Swep,
do teek Jehannis an de Deep.

Do jagn ſe langs den widen Strand,
nix blev der, as en Spor int Sand,

nix blev der, as de Spor in Steen,
der kann man noch to Lunden ſehn.

De Holſten inne Hamm

von

Klaus Groth.

Wat treckt dar doer de Hamme ſo blank un ſo rot?
Wul dreehunnert Holſten-Herrn, de hebbt ſo friſchen Mot.

De ditmarſchen Buern de harrn dat rode Gold,
de ditmarſchen Buern de warn ſe gar to ſtolt.

Wat liggt in de Hamme ſo bleek un ſo rot?
Wul dreehundert Holſten de drivt dar in er Blot.

De ditmarſchen Buern de hebbt ſüm dat lehrt:
Se harrn ok dat Iſen, to Pflog un to Swert.

Wat treckt doer de Hamme ſo witt un ſo bleek?
Wul dreehunnert Eddelfruns, de halt de Liken weg.

De ditmarſchen Buern de ſtunn' inne Hamm:
Un wenn de Herren wedder kamt, ſo mag ſe Gott verdamm'.

Ol Büſum

von

Klaus Groth.

Ol Büſen liggt int wille Haff,
de Floth de keem un wöhl en Graff.

De Floth de keem und ſpöl un ſpöl,
bet ſe de Inſel ünner wöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
dat Water ſchael dat all hendal.

Dar weer keen Beeſt, dar weer keen Hund,
de liggt nu all in depen Grund.

Un allens, wat der lev un lach,
dat deck de See mit depe Nach.

Mitünner in de holle Ebb
ſo ſüht man vunne Hüſ' de Köpp,

denn duckt de Thorn herut ut Sand,
as weert en Finger vun en Hand.

Denn hört man ſach de Klocken klingn,
denn hört man ſach de Kanter ſingn,

denn geit dat liſen daer de Luft:
„Begrabt den Leib in ſeine Gruft.“

De letzte Feide

von

Klaus Groth.

Nich en Wort war hört, nich en Stimm, nich en Lut,
se stunn' as de Schap oppe Weid,
se stunn' as de Rest vun en dalslan Holt,
to Föten de Trümmer vun Heid.

So wit man seeg, de Besten ut Land,
dar weern se fulln as dat Reeth:
nu stunn noch de Rest un sack oppe Knee —
se swert nu en Herrn den Eed.

Dar klopp wul menni Hart inne Bost,
un dat Blot dat krop un steeg,
doch de Ogen gungn mit Tran'n aewert Land,
un de Mund weer stumm un sweeg.

Denn wit umher de Besten ut Land,
in Freden un Strit vaerut,
de legen nu dot oppet Feld vun Heid
un stumm ünner Asch un Schutt.

Nich en Lut war hört as dat Haf un de Flot,
un de Preſter leet ſe ſwern,
oppe Knee dar leeg dat ditmarſcher Volk
un de acht un veertig Herrn.

Noch ſchint de Heben der blau hendal
un grön dat Holt un de Eer:
De Ditmarſchen fallt de Tran int Gras,
un de Friheit ſeht ſe ni mehr!

Botenart

von

Anastasius Grün.

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
da wallt' an ihm sein Knecht vorbei.

„Hallo, woher des Weg's, sag' an!
Wohin, mein Knecht, geht Deine Bahn?"

„Ich wandle, daß der Leib gedeih',
ein Wohnhaus such' ich mir nebenbei."

„Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad' heraus,
was ist geschehn bei uns zu Haus?"

„Nichts Sonderlich's! Nur todeswund
liegt Euer kleiner, weißer Hund."

„Mein teures Hündchen todeswund!
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?"

„Im Schreck Eu'r Leibroß auf ihn sprang,
drauf lief's in den Strom, der es verschlang."

„Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Tier?"

„Besinn' ich recht mich, erschrak's davon,
als von dem Fenster stürzt' Eu'r Sohn."

„Mein Sohn? Doch blieb er unverletzt?
wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?"

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
als vor ihr des Herrleins Leichnam lag."

„Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest Du nicht das Haus?"

„Das Haus? Ei, welches meint Ihr wohl?
das Eure liegt in Asch' und Kohl'!

„Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr',
und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

„Und Schloß und Stall verlodert im Wind,
dazu das ganze Hausgesind'.

„Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

Die Martinswand
von
Anastasius Grün.

Willkommen, Tirolerherzen, die ihr so bieder schlagt,
willkommen, Tirolergletscher, die ihr den Himmel tragt,
ihr Wohnungen der Treue, ihr Täler voller Duft,
willkommen, Quellen und Triften, Freiheit und Bergesluft!

Wer ist der kecke Schütze im grünen Jagdgewand,
den Gemsbart auf dem Hütlein, die Armbrust in der Hand,
des Aug' so flammend glühet wie hoher Königsblick,
des Herz so still sich freuet an kühnem Jägerglück?

Das ist der Max von Habsburg auf lustiger Gemsenjagd.
Seht ihn auf Felsen schweben, wo's kaum die Gemse wagt!
Der schwingt sich auf und klettert in pfeilbeschwingtem Lauf!
Hei, wie das geht so lustig durch Kluft und Wand hinauf!

Jetzt über Steingerölle, jetzt über tiefe Gruft,
jetzt kriechend hart am Boden, jetzt fliegend durch die Luft!
Und jetzt? Halt ein, nicht weiter! jetzt ist er festgebannt,
Kluft vor ihm, Kluft zur Seite, und oben jähe Wand!

Der Aar, der sich schwingt zur Sonne, hält hier die erste Rast,
des Fittigs Kraft ist gebrochen und Schwindel hat ihn erfaßt.
Wollt' einer von hier zum Tale hinab ein Stieglein baun,
müßt', traun, ganz Tirol und Steier die Steine dazu behaun.

Wohl hat die Amm' einst Mazen erzählt von der Martinswand,
daß schon beim leisen Gedanken das Aug' in Nebeln schwand.
Jetzt kann er's seh'n, ob dem Bilde sie treue Farben geborgt,
daß er's nicht weiter plaudre, dafür ist schon gesorgt.

Da steht der Kaisersprosse, Fels ist sein Throngezelt,
sein Zepter Moosgeflechte, an das er schwindelnd sich hält,

auch ist eine Aussicht droben, so schön und weit zu sehn,
daß ihm vor lauter Schauen die Sinne fast vergehn.

Tief unten ein grüner Teppich, das schöne Tal des Inn,
wie Fäden durchs Gewebe ziehn Straß' und Strom dahin;
die Bergkolosse liegen rings eingeschrumpft zu Hauf,
und schaun, wie Friedhofhügel, zu Maxen mahnend auf.

Jetzt stößt er, Hilfe rufend, mit Macht hinein ins Horn,
daß es in Lüften gellet, als dröhnte Gewitterzorn;
ein Teufelchen das kichert im nahen Felsenspalt:
es dringt ja nicht zu Tale des Hilferufs Gewalt.

Ins Horn nun stößt er wieder, daß es fast platzend bricht.
Ho, ho, nicht so gelärmet! Da hilft das Schreien nicht,
denn liebte ihn sein Volk nicht, was er auch bieten mag,
Herr Max, er bliebe sitzen bis an den jüngsten Tag!

Was nicht das Ohr vernommen, das hat das Aug' erkannt;

die unten ſahn ihn ſchweben auf pfadlos ſteiler Wand.
Gebet und Glocken rufen für ihn zum Himmelsdom,
von Kirche zu Kirche wallfahrt der bange Menſchenſtrom.

Jetzt an dem Fuß des Felſens erſcheint ein bunter Chor,
ein Prieſter inmitten, weiſend das Sakrament empor,
Max ſieht nicht das bunte Wimmeln auf ferner Talesflur,
er ſieht das blitzende Glänzen der Goldmonſtranze nur.

„Fahr' wohl nun, Welt und Leben! Schwer fällt der Abſchied mir.
O unerforſchlich Weſen, du winkſt, ich folge dir!
Ich ſchien ein Baum voll Blüten, dein Blitz hat ihn erſchlagen;
ach, gerne hätt' er früher noch ſüße Frucht getragen!

Ich ſchien ein Bauherr, türmend den Dom zu Deinem Ruhm.
Nicht durft' er ganz vollenden der Liebe Heiligtum!
Ein Prieſter, plötzlich ſtürzend tot an des Altars Stufen,
er hätte gern erſt Segen noch übers Volk gerufen!

So mag dies Herz denn brechen, von Lieb' und Segen voll,

so modre nun mein Busen, der tatenschwanger schwoll,
verwelke, Hand, denn nimmer krönt' deine Müh' Gedeihn!
Nur Gottes bester Engel kann hier mein Ritter sein!"

Er spricht's und hebt zum Himmel nun Angesicht und Arm,
und in die Kniee sinkt er und betet still und warm,
da klopft's auf seine Schulter, er fährt erschreckt empor,
„Komm heim, du bist gerettet!" so ruft es an sein Ohr.

Und einen Bergmann sieht er froh lächelnd vor sich stehn,
der faßt ihn fest beim Arme und winkt ihm fürder zu gehn;
mit Leitern, Stahl und Seilen wird kühn ein Pfad gebahnt,
wo Maxens Fußtritt strauchelt, stützt ihn des Retters Hand.

Der lädt ihn auf den Rücken, wo Klüfte schwindelnd drohn,
Wohl sind der Treue Schultern des Fürsten schönster Thron!

Rasch geht's zu Tal, wo jauchzend Tirol empfängt die Zwei,
kein Spötter kann belächeln die seltne Reiterei.

Wohl kündet uns die Sage aus grauer Ahnenzeit
von einem Himmelsboten, der schützend ihn befreit.
Ja, wohl ein Engel war es, ein Schutzgeist stark und kühn,
des treuen Volkes Liebe, so nennt zu deutsch man ihn.

Ein Kreuz auf hohem Felsen blickt nieder in das Land
und zeigt den Ort, wo bebend einst Habsburgs Sprosse stand.
Noch lebt die edle Kunde und jubelt himmelwärts
aus manchen Sängers Munde, durch aller Tiroler Herz!

Sankt Basilius in der Hölle

von

Robert Hamerling.

„Du warst ein heiliger Mann, Basil, doch Ketzer auch; auf deinem Haupt
ruht ungelöst der Bannfluch Roms, der dir des Himmels Anspruch raubt!"
Mit solchem Worte zu Basil des Himmels Pförtner tritt herfür
und weist ins ewige Dunkel ihn, und schließt ihm Edens goldne Tür.

Basilius vernimmt das Wort und steigt mit heitrem Angesicht
hinab zur Hölle, wohlgemut, als ging's ins holde Himmelslicht.
Es wallt vor ihm ein Engel her mit flügelschneller Tritte Schwung,
zu weisen ihm im glüh'nden Pfuhl den ew'gen Ort der Peinigung.

Und offen, siehe, gähnt der Schlund, jedoch der Heil'ge bebet nicht;

er blickt hinab mit hellem Aug' und mild erglänzt
sein Angesicht:
War's doch, als fiel' ein sanfter Schein, ein
ungewisser, sel'ger Strahl
ins Dunkel, und durchzitterte gemach den düstern
Ort der Qual.

Vorm Angesicht des Mönchs, so hold, so fromm-
verklärt und engelmild,
die höllische Meute prallt zurück, als wär's ein
blanker Zauberschild:
und alle die Verdammten rings wie frohgetröstet
auf ihn schaun,
als müsse Himmelsmanna gleich, statt Pech und
Schwefel niedertaun.

Da führt der Enget tiefer ihn, und toller braust
der Hölle Spiel,
und Satanasse wilder dräun; doch immer lächelt
noch Basil.
Habt ihr gesehn, wie Lava stockt, sich träger wälzt,
gerinnt und ruht?
So stockte vor dem Tritt Basils der flammenrote
Strom der Glut.

Zu Füßen fallen Funken ihm, als wären's weiche
Röselein;

zum Nimbus wird ob seinem Haupt der flammenlohe Wiederschein;
von oben weht es um ihn her wie Fittige der Seraphim:
Die teilen in der tiefsten Höll' des höchsten Himmels Lust mit ihm.

Da ruft zurück den Heiligen der Engel aus dem Pfuhl empor,
und bringt zurück zum Pförtner ihn, hoch an des Himmels goldnem Tor,
und spricht: O Petrus, diesen Gast, ihn laß nicht dort am dunklen Strand;
nur ein Geringes fehlte noch, so lösch' er aus der Hölle Brand! —

Der sprach's, doch eine Stimme hehr sich aus der Höh' vernehmen ließ:
„Wer in sich einen Himmel trägt und um sich schafft ein Paradies,
dem weigr' ich meine Näh' umsonst; tritt in der Heil'gen sel'ge Schar!" —
Der Höll' und Himmel zwingt, der Geist, ihn führt die Gnade wunderbar.

Das Kind am Brunnen
von
Friedrich Hebbel.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen.
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
nun pflückt es die Blumen sich munter;
doch bald ermüdet das reizende Spiel,
da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
viel stumme freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! so meint's das Kind;
der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
verschluckt von der hüpfenden Welle;
das Kind durchschauert's fremd und kalt,
und schnell enteilt es der Stelle.

Der Heideknabe

von

Friedrich Hebbel.

Der Knabe träumt, man ſchicke ihn fort
mit dreißig Talern zum Heideort,
  er ward drum erſchlagen am Wege
  und war doch nicht langſam und träge.

Noch liegt er im Angſtſchweiß, da rüttelt ihn
ſein Meiſter, und heißt ihm, ſich anzuziehn
  und legt ihm das Geld auf die Decke
  und fragt ihn, warum er erſchrecke.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſie ſchlagen mich tot,
die Sonne, ſie iſt ja wie Blut ſo rot!“
  „Sie iſt es für dich nicht alleine,
  drum ſchnell, ſonſt mach' ich dir Beine!“

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ſo ſprachſt du ſchon,
das war das Geſicht, der Blick, der Ton,
  gleich greifſt du“ — zum Stock, will er ſagen,
  er ſagt's nicht, er wird ſchon geſchlagen.

„Ach Meiſter, mein Meiſter, ich geh', ich geh',
bring' meiner Frau Mutter das letzte Ade!
Und ſucht ſie nach allen vier Winden,
am Weidenbaum bin ich zu finden!"

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt ſie ſich,
die Heide, nebelnd, geſpenſtiglich,
die Winde darüber ſauſend.
„Ach, wär' hier ein Schritt, wie tauſend!"

Und alles ſo ſtill, und alles ſo ſtumm,
man ſieht ſich umſonſt nach Lebendigem um,
nur hungrige Vögel ſchießen
aus Wolken, um Würmer zu ſpießen.

Er kommt ans einſame Hirtenhaus,
der alte Hirt ſchaut eben heraus,
des Knaben Angſt iſt geſtiegen,
am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du biſt ja von frommer Art,
vier gute Groſchen hab' ich erſpart,
gib deinen Knecht mir zur Seite,
daß er bis zum Dorf mich begleite.

„Ich will ſie ihm geben, er trinke dafür
am nächſten Sonntag ein gutes Bier,
dies Geld hier, ich trag' es mit Beben,
man nahm mir im Traum drum das Leben!"

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
jetzt trat er hervor — wie graute
dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
es ist doch besser, ich geh' allein!"
Der Lange spricht grinsend zum Alten:
„Er will die vier Groschen behalten."

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
Schon kann er die Weide erblicken,
da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
ei, eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
auch muß das Geld dich beschweren,
wer kann dir das Ausruhn verwehren?

„Komm, setz' dich unter den Weidenbaum
und dort erzähl' mir den häßlichen Traum;
mir träumte — Gott soll mich verdammen,
trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
der leistet auch nimmermehr Widerstand,
die Blätter flüstern so schaurig,
das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun ſprich, du träumteſt" — „Es kam ein Mann —"
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
ich denke, du haſt mich geſehen!
Nun weiter, wie iſt es geſchehen?"

„Er zog ein Meſſer!" — „War das, wie dies? —"
„Ach ja, ach ja!" — „Er zog's?" — „Und ſtieß —"
„Er ſtieß dir's wohl ſo durch die Kehle?
Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen ſei?
So fragt zwei Vögel, ſie ſaßen dabei,
der Rabe verweilte gar heiter,
die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böſe noch tat,
und auch, wie's der Henker gerochen hat;
die Taube erzählt, wie der Knabe
geweint und gebetet habe.

Räuber und Henker
von
Friedrich Hebbel.

In die düstre Waldnacht tretend,
dünkt der Räuber sich ein Gott;
gestern brach er aus dem Kerker,
heute sollt' er aufs Schafott!

Vor ihm saß ein andrer drinnen,
der das Gitter halb durchfeilt,
wie er's packte, war's zerbrochen,
er durchs Fenster unverweilt.

Von der Schildwacht, die er draußen,
mit dem eignen Bajonett
niederstieß, nahm er den Mantel,
das Gewehr und das Barett.

Dicht sich in den Mantel hüllend,
schritt er keck-soldatisch vor.
„Wer da?" — „Wächter am Gefängnis!" —
Pfeifend ging er aus dem Tor.

„Bist du's?" des Soldaten Liebchen
rief es durch die Nacht ihm zu.
„Ich bin tot!" versetzt er murmelnd,
„fürs Begräbnis sorge du!"

Mit des Morgens erstem Strahle
ist der sich're Wald erreicht;
Freiheit! Freiheit! ruft er jubelnd,
als die goldne Sonne steigt.

Sieh, da schreitet aus dem Nebel
ein gespenstisch-hagrer Mann,
eingemummt im roten Mantel,
unterm Arm ein Schwert, heran.

„Guten Morgen!" — spricht der Rote —
„Ist's von hier zur Stadt noch weit?"
— „Hast du Eile?" — „Ja, den Räuber,
den sie fingen, köpf' ich heut'."

„Räubern, die sich fangen lassen,
nimmst du ihren Kopf mit Recht;
aber sprich, wie fing man diesen?
War's im offenen Gefecht?"

„Einen Freund und Kameraden
kam er, heimlich zu befrein,

auch gelang's ihm, doch zur Strafe
fingen sie ihn selber ein!"

„Tötest du ihn jetzt denn gerne,
oder tust du's, weil du mußt?
„Dies, wie das. Ich bin der Henker,
und mein Amt ist meine Lust!"

„Dann heraus mit deiner Klinge!
Wer's verdient, behält den Kopf!
Kannst nicht fechten! Kannst nur metzgern?
Fahr' zur Hölle, schlechter Tropf!

Schaust auf meinen Sklavenkittel
mit verwirrten Blicken hin?
Sieh mir ins Gesicht, dies sagt dir,
daß ich selbst der Räuber bin!" —

Glühend setzt er ihm das Eisen
auf die Brust, da zupft es lind
ihn am Mantel, als er umsieht,
ist's ein händefaltend Kind.

„Nimm dein Schwert, dort liegt's am Boden" —
spricht er jetzt zum Henker — „zieh,
köpfe mir dies Kind, das zitternd
für dich bittet, dann entflieh!"

„Tat das Kind" — ſpricht jener bebend —
„dir ein Leid?" — „So viel ich dir!" —
„Es umklammert deine Kniee!"
„Rede nicht — gehorche mir!"

Seufzend greift zum Schwert der Rote,
fluchend ſchwingt er es zuletzt.
Das gilt mir! So denkt der Räuber.
Nein, dem Kind! Er ruft's entſetzt.

Stumm, in hohem Zorn entbrennend,
ſchlägt er's Schwert ihm aus der Hand,
und ihm iſt, als ob er Ablaß
aller ſeiner Sünden fand.

„Geh' jetzt" — ſpricht er — „ſchleif' die Klinge,
die du führſt, und wart' auf mich,
bis ich einer Welt erliege,
die die Tugend rächt durch dich!"

Vaterunſer

von

Friedrich Hebbel.

Blitze lauern hinter Wolken,
in den Eichen wühlt der Sturm;
dicker Wald; ein Notgeläute
hallt ſchon dumpf von manchem Turm.

Ruhig unterm breiten Baume,
ſeine Pfeife in dem Mund,
liegt der alte Räuberhauptmann;
ihm zu Füßen ſchläft ſein Hund.

Und ein Jüngling, bleich, wie keiner,
ſtreckt ſich ihm zur Seite hin.
„Schleif' dein Meſſer!" ſpricht der Alte;
er gehorcht mit ſchwerem Sinn.

Rot und ziſchend zwiſchen beide
ſpringt ein Blitz, doch trifft er nicht.
„Vater unſer!" ruft der Jüngling,
doch der Alte flucht und ſpricht:

„Vater unſer laſſ' ich gelten,
wenn man auf dem Richtſtuhl ſitzt,
wenn die Schere in den Haaren
und das Beil im Nacken blitzt.

„Jetzt verbiet' ich dir das Beten,
denn zum Herrn erkorſt du mich,
und ich ſtell' den Mord noch heute
dunkel zwiſchen Gott und dich!

„Ja, ich ſchwör's, du ſollſt den erſten,
den du hier erblicken wirſt,
töten, daß du nicht noch einmal
dich von mir zu Gott verirrſt.

„Du erſchrickſt? Ich will's nicht ſchelten,
mir auch ſchien das einſt gar viel,
und auch du erlebſt die Zeiten,
wo du's treibſt, wie ich, als Spiel.

„Mir iſt ſolch' ein Mut gekommen,
ſeit ich, weil er zornig ſprach
vom Gericht und andern Dingen,
meinen Vater niederſtach.

„Nur als Vatermörder führe
ich den Hauptmannsſtab mit Recht:
kommt dereinſt ein Muttermörder,
dien' ich ihm, wie du, als Knecht."

Angſtgeſchüttelt ruft der Jüngling:
„Nimmer, nimmer tat'ſt du das!"
Kräftig ſchmauchend ſpricht der Alte:
„Ei, ich tat's, und iſt's denn was?"

„Wohl, da muß ich's freilich halten,
was du ſchwurſt, und tu's mit Luſt!"
Ruft's, und ſtößt dem grauſen Alten
feſt ſein Meſſer in die Bruſt.

Jener ballt die Hand, verröchelnd,
doch er ſieht es ohne Graus,
betet, wie nach reinem Opfer,
laut ſein Vaterunſer aus.

's ist Mitternacht
von
Friedrich Hebbel.

's ist Mitternacht!
Der eine schläft, der andre wacht.
Er schaut beim blauen Mondenlicht
dem Schläfer still ins Angesicht;
drin tut ein böser Traum sich kund,
Wie seltsam zuckt er mit dem Mund!
's ist Mitternacht,
der eine schläft, der andre wacht.

's ist Mitternacht!
Der eine schläft, der andre wacht!
„So sah der Freund noch nimmer aus,
er greift zum Dolch, es macht mir Graus,
er stößt, er lacht — du triffst ja mich!
Erwache doch, ich rüttle dich!"
's ist Mitternacht!
Der andre ist nur halb erwacht.

's iſt Mitternacht!
Der andre iſt nur halb erwacht!
Er ſtiert, er ruft: „So lebſt du noch,
Verruchter, und ich traf dich doch?
So nimm noch den! Hei! der war gut!
Warm ſpritzt mir ins Geſicht dein Blut!"
's iſt Mitternacht!
Nun ſchlafen beide, keiner wacht.

's iſt Mitternacht!
Sie ſchlafen beide, keiner wacht!
Du wüſte Eul' im Eibenbaum,
du krächzteſt ihn in dieſen Traum,
nun fängt die häm'ſche Dohle an,
ob ſie ihn nicht erwecken kann.
's iſt Mitternacht,
Gott gebe, daß er nie erwacht!

Der Tod kennt den Weg

von

Friedrich Hebbel.

Welche Fülle auf den Bäumen!
Welch ein Segen auf der Flur!
Welch bacchant'sches Überschäumen
der verschwend'rischen Natur!
Lagern kann man jetzt auf Rosen
und, mit Rebenlaub gekrönt,
bei den vollen Bechern kosen,
bis man selbst die Götter höhnt.

Aber unter dieser Bläue,
die man nie noch schöner sah,
steht der Mensch, der selten scheue,
stumm und ohne Jubel da.
Keiner leert die Weinbehälter,
deren man doch bald bedarf,
keiner trinkt und fegt die Kelter,
keiner macht die Sichel scharf.

Scheltet mir sie nicht, sie haben
stets den Spaten in der Hand,
um die Brüder zu begraben,
die erstickt der Sonnenbrand.
Ihre Zahl wird täglich kleiner,
weil die Traube doppelt lebt,
und es bleibt vielleicht nicht einer,
der im Herbst den Becher hebt.

Einer doch! Am Meeresstrande
ragt gebiet'risch-stolz ein Schloß
hoch herab vom Felsenrande,
überm Haupt ein Palmensproß.
Hinter diesen steilen Mauern,
die noch nie ein Feind bedroht,
kann man alles überdauern,
alles, auch den schwarzen Tod.

Auf dem Turme steht ein Wächter,
dessen Stimme weit erklingt,
auf der Zinne geht ein Fechter,
dessen Pfeil Verderben bringt.
Jeden Wandrer weist der Späher
gleich zurück mit lautem Schall,
kommt er dennoch nah und näher,
bringt ihn flugs der Schütz zum Fall.

Aber unten thront im Saale
der gefürchtete Baron.
Bei dem funkelnden Pokale
ſpricht er allen Schrecken Hohn:
„Laßt ſie ſterben und verderben,
trifft nur uns kein böſer Hauch!
Ich ernenne mich zum Erben
wär's der ganzen Erde auch!“ —

Sein Gemahl, ihm gegenüber,
wird bei dieſer Rede bleich,
auch die Kämmrer blicken trüber,
doch er trinkt und lacht zugleich:
„Unſer Schloß iſt, was vor Zeiten
einſt die Arche Noahs war,
ich und du, wir beide ſchreiten
bald heraus als letztes Paar!“

Sie erhebt die weißen Hände,
doch er ſchenkt ſich wieder ein.
„Geht die alte Welt zu Ende,
wird die neue ſchöner ſein;
jedes Mädchen wird dir gleichen,
die du aller Krone biſt,
und kein Mann wird mehr erbleichen,
der aus meinem Blute iſt!“

Da erscholl ein starkes Dröhnen!
Ja, man pocht am Tor mit Kraft
und — wie könnt' es sonst so tönen —
mit dem schwersten Lanzenschaft.
„Ist es möglich, daß der Sklave
auf dem Turm so schläfrig wacht?
Bringt ihn her, daß seine Strafe
alle andern munter macht!"

In den Augen dunkle Flammen,
springt er auf und schwingt das Schwert.
„Nein, ich hau' ihn nicht zusammen,"
schwört er dann, „er ist's nicht wert;
selbst soll er vom Turm sich stürzen,
und vor meinem Angesicht;
ihm die Todesangst zu kürzen,
wär' zu viel für diesen Wicht!"

Und er fliegt die steilen Stufen
vor dem Diener noch empor,
der, mit Hast zurückgerufen,
fast den sichern Tritt verlor.
Ungewohnt der Schwindelpfade,
klimmt die schwangre Frau ihm nach,
doch umsonst erfleht sie Gnade,
ihre Stimme ist zu schwach.

Aber eh' sie selbst die Platte
halb erreichte, kehrt er um,
und der Blick, der jetzt so matte,
seiner Augen schreckt sie stumm.
„Ist das Gräßliche geschehen,"
ruft sie laut, „so fluch' ich dir!" —
„Still, wir müssen weiter gehen,
denn der schwarze Tod ist hier!"

Die treuen Brüder

von

Friedrich Hebbel.

Es ſind zwei treue Brüder,
die zieh'n in den Streit hinaus,
noch reden ſie hin und wieder,
da ſchmettert's den einen darnieder,
der andre ſieht's mit Graus.

Der Bruder in ſeinem Blute
erregt ihm bittern Schmerz;
daß ihn der Tod ereilte,
bevor er den Kampf noch teilte,
zerreißt ihm ganz das Herz.

Der Sterbende blickt freundlich
noch einmal auf zu ihm,
dann greift er, als wär' er der alte,
zur Büchſe, die noch nicht knallte,
drückt ab mit Ungeſtüm.

Nun bricht er wieder zusammen
und lächelt, und ist tot. —
Der andre, als er sich wandte,
sah einen Feind im Sande,
deß Kugel ihm gedroht.

Die Odaliske

von

Friedrich Hebbel.

Es harrt auf weichem Pupurſamt
die jüngſte Sklavin ihres Herrn,
und unter dunkler Braue flammt
ihr Auge, wie ein irrer Stern.

Sie ſtammt aus jenem Lande nicht,
wo ehrbar-blond der Weizen reift,
und ſtachlicht-keuſch die Gerſte ſticht,
wenn man ſie noch ſo leiſe ſtreift.

Sie iſt der Feuerzone Kind,
wo jede Frucht von ſelber fällt,
weil ſie der Baum, der zu geſchwind
die zweite zeitigt, gar nicht hält.

Sie hat von dem Johannisſtrauch
die karge Beere nie gepflückt,
die, ohne Kraft und ohne Hauch,
zur Abwehr gar den Dorn noch zückt.

Doch ward sie oft vom Wein bespritzt,
weil himmelan die Rebe drang
und dann, vom Sonnenstrahl zerschlitzt,
die Traube in der Luft zersprang.

Drum sitzt sie auch nicht seufzend da,
nun ihre eigne Stunde naht,
sie denkt der Rosen, fern und nah,
die sie schon selbst gebrochen hat.

Und sieh, der Pascha tritt herein,
zwar ernst und düster, doch nicht alt,
und vor ihm her den Becher Wein
trägt eines Mohren Nachtgestalt.

Er sieht das Mägdlein lange an,
mißt Zug für Zug und nickt nur still,
zum goldnen Becher greift er dann,
und fragt, ob sie nicht trinken will.

Ihr aber schwillt schon jetzt das Blut
bis an der Adern letzten Rand,
drum fürchtet sie des Weines Glut
und stößt ihn weg mit ihrer Hand.

Nun weist er stumm den Mohren fort,
dem wild das Auge glüht vor Lust,
und setzt sich an den weichsten Ort
und küßt ihr langsam Mund und Brust.

Doch plötzlich dringt ein jäher Schrei
von außen ihr ins bange Ohr;
sie ruft verstört, was das denn sei?
Und er versetzt: „Es starb der Mohr!

„Er trank den Wein, den ich dir bot,
und wird der Sünde nimmer froh,
denn beigemischt war ihm der Tod! —
Ich prüfe jede Sklavin so!“

„Een Boot is noch buten!"*)

von

Arno Holz.

„Ahoi! Klas Nielsen und Peter Jehann!
Kiekt nach, ob wi noch nich to Mus sind!
Ji hewt doch gesehn dem Klabautermann?
Gottlob, dat wi wedder to Hus sind!"
Die Fischer riefen's und stießen ans Land
und zogen die Kiele bis hoch auf den Strand,
dumpf an rollten die Fluten;
Han Jochen aber rechnete nach
und schüttelte finster sein Haupt und sprach:
„Een Boot is noch buten!"

Und ernster keuchte die braune Schar
dem Dorf zu über die Dünen;
schon grüßten von fern mit zerwehtem Haar
die Frau'n an den Gräbern der Hünen.
Und „Korl!" hieß es und „Leiw Marie!"
„T is doch man schön, dat ji wedder hie!"
Dumpf an rollten die Fluten —

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Buch der Zeit". Berlin: F. Fontane & Co., 2. Auflage 1892.

„Un Hinrich, min Hinrich? Wo is is denn dee?!"
Und Jochen wies in die brüllende See:
„Een Boot is noch buten!"

Am Ufer dräute der Möwenstein,
drauf stand ein verrufnes Gemäuer,
dort schleppten sie Werg und Strandholz hinein
uud gossen Öl in das Feuer.
Das leuchtete weit in die Nacht hinaus
und sollte rufen: O komm nach Haus!
Dumpf an rollen die Fluten —
Hier steht dein Weib in Nacht und Wind
und jammert laut auf und küßt dein Kind:
„Een Boot is noch buten!"

Doch die Nacht verrann, und die See ward still,
und die Sonne schien in die Flammen,
da schluchzte die Ärmste: „As Gott will!"
und bewußtlos brach sie zusammen!
Sie trugen sie heim auf schmalem Brett,
dort liegt sie nun fiebernd im Krankenbett,
und draußen plätschern die Fluten;
dort spielt ihr Kind, ihr „lütting Jehann",
und lallt wie träumend dann und wann:
„Een Boot is noch buten!" —

Der Kampf mit dem Schickſal*)

von

Ricarda Huch.

Herr Ulrich zog ſein blankes Schwert:
„Zum Kampfe, Schickſal, ſtell' dich mir!
Biſt du auch mit Verderben bewehrt,
nicht länger fürcht' ich mich vor dir.
Das Feld iſt wüſt, auf dem ich ſteh',
noch mehr mein Herz durch dich voll Weh!"
Das Schickſal winkte: „Kämpfen wir!
Wehre dich, Herr Ulrich!"

Herr Ulrich tat den erſten Stoß.
Da traf er, was er nicht gedacht,
des Freundes Bruſt, die offen und bloß.
„Der Hieb war künſtlich beigebracht!
Stumm ſank er hin zu deiner Ehr'
und zuckt mit keiner Wimper mehr.
Kein Pfeilſchütz hätt' es nachgemacht —
wehre dich, Herr Ulrich!"

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfaſſerin abgedruckt aus: „Gedichte". Leipzig: H. Haeſſel, 1894.

Herr Ulrich ſchwang ſein Schwert voll Wut.
Da traf er, was er nicht gemeint,
ſein holdes Lieb, ſein teuerſtes Gut.
„Herr Ulrich, weil der Tag noch ſcheint,
beenden wir den Waffengang!
Die Luft wird kühl, der Schatten lang,
den Weſten färbt der Sonne Blut —
wehre dich, Herr Ulrich!“

Noch einen Stoß Herr Ulrich tat
mit letzter Kräfte Aufgebot.
Blind war ſein Aug', ſein Arm war matt,
ſich ſelbſt traf er und traf ſich tot.
Man legt ihm an ſein Prachtgewand,
das Schwert gab man ihm in die Hand
und führt' ihn fort zur Ruheſtatt —
wehre dich, Herr Ulrich!

Der Schenk von Erbach*)

von

Paul Heyse.

Das war der Schenk Herr Eberhard
von Erbach im Odenwalde,
der sprach zu seiner lieben Frau:
„Den Vogel fangen wir balde.

„Mein hoher Gönner, der Erzbischof,
ließ mir die Botschaft sagen,
man höre die sächsische Nachtigall
in Frankengauen schlagen.

„Da will ich hin und will ihn fahn,
den Ketzer, den Doktor Luther,
dazu verhelfe mein Heiland mir
und seine seligste Mutter!

„Und hab' ich die Hand erst über ihm,
dem reißenden Hund der Höllen,
so leg' ich ihm einen Maulkorb an,
der wehrt ihm Beißen und Bellen."

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte". Stuttgart – Berlin: Cotta.

Herr Eberhard sich schwang aufs Roß
mit seinem Troß zur Stunde,
und als sie kamen nach Franken hinein,
da forschten sie in die Runde.

Ein Wirtshaus an der Straße lag,
da haben sie Kunde vernommen,
der Doktor werd' am Morgen früh
des Wegs von Wertheim kommen.

Herr Eberhard der lobte Gott,
gab Weisung seinen Knechten
und schuf, daß sie eine Kanne Weins
ihm auf die Kammer brächten.

Er wollt' ein Stück der langen Nacht
in Wachen und Beten verbringen,
auf daß ihm ließe der gnädige Gott
den großen Fang gelingen.

Und wie er wandelt auf und ab
bei seines Lämpleins Glimmen,
hört er im Nachbarkämmerlein
ein geistlich Lied anstimmen.

Das klang so freudig, stark und mild
und war so lieblich gesetzet,
nie hatte den Schenk Herrn Eberhard
ein Singen mehr ergetzet.

Das klang so tröstlich, fest und fromm,
voll seliglichem Vertrauen,
nie tät den Schenk Herrn Eberhard
ein Singen mehr erbauen.

Und als verklungen der letzte Ton,
der Schenk sprach „Amen!" leise.
Da hub der drin zu beten an,
erbaulich gleicherweise.

Das klang, wie wenn ein trotzig Herz
der List des Erbfeinds spotte;
das klang, wie wenn ein zagend Herz
sich flüchte zu seinem Gotte.

Das klang so treu und glaubensstark,
um Tote zu beschwören;
nie hatte der Schenk Herr Eberhard
so kräftig beten hören.

Und als der Beter „Amen!" sprach,
da widerhallt's mit Machten.
Herr Eberhard stieß auf die Tür,
seinen Nachbarn zu betrachten.

Der trug ein schlichtes Reiterwamms
ohn' sonderliches Zeichen;
er mochte mit seinem tapfern Blick
einem fahrenden Junker gleichen.

Doch wie ihn lud Herr Eberhard,
Zwiesprach mit ihm zu halten,
wohl spürt' er in dem schlichten Mann
eines höheren Geistes Walten.

Sie sprachen von Gott und Gotteswort,
von Menschenwerk und Sünden.
Wie wußte das fahrende Junkerlein
den Geist der Schrift zu künden!

Sie sprachen so freudig die ganze Nacht,
die Knechte schliefen indessen.
Herr Eberhard hat sein großes Werk
und selbst das Trinken vergessen.

Doch als am Morgen krähte der Hahn,
er mußte sich wohl besinnen.
Er sprach: „Wie habt Ihr mich erlabt!
Nun treibt es mich von hinnen.

„Dem Doktor Luther, dem Antichrist,
will ich den Weg verlegen.
Doch da Ihr seid ein heiliger Mann,
gebt mir zum Werk den Segen." —

„„So Ihr nicht mehr zu schaffen habt,
das könnt Ihr näher finden.
Auf den Ihr fahndet, er steht vor Euch,
Ihr mögt ihn greifen und binden.""

Da stürzten dem Schenk Herrn Eberhard
die Tränen über die Wangen.
„Euch wollt' ich fahen — barmherz'ger Gott!
Nun habt Ihr mich gefangen.

„Nun nehmt mich vollends in Eure Haft
auf immer mit Seel' und Leibe
und folgt mir auf mein festes Schloß
zu meinem treuen Weibe!

„Hilf Himmel, was wird der Erzbischof,
mein hoher Gönner, sagen,
hört er die sächsische Nachtigall
im Odenwalde schlagen!"

Das Tal des Espingo*)

von

Paul Heyse.

Sie zogen zu Berg, an den Bächen dahin,
mauriſches Volk, reiſig und ſtolz.
Auf Kampf mit den Franken ſtand ihr Sinn,
in Fähnlein ging's an den Bächen dahin,
drin Schnee der Pyrenäen ſchmolz.

In der feuchten Schlucht ihre Mäntel wehn,
ſcharf von den Höhn tönet der Wind.
Ihre Lanzen drohn, ihre Augen ſpähn;
kein baskiſcher Hut an den Klippen zu ſehn —
und die Baskenpfeile, die fliegen geſchwind.

Sie reiten über den ganzen Tag
traurigen Pfad, haſtigen Ritt.
Endlos dünkt ſie der Tannenhag,
und das Maultier braucht ſchon der Geißel Schlag,
und das ſchnaufende Roß geht müden Schritt.

Da neigt ſich der Weg. Aus den Klüften wild,
plötzlich geſenkt, führt er zu Tal.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Gedichte". Stuttgart – Berlin: Cotta.

Da liegt zu Füßen, ein schimmernd Bild,
an die Berge geschmiegt das weite Gefild,
Falter fliegen im Sonnenstrahl.

Der Abend wie lau und die Wiesen wie grün!
Ulmengezweig wieget die Luft.
Jasmin und gelbe Narzissen blühn,
und die Halden entlang die Rosen glühn,
die Näh' und Weite schwimmen in Duft.

Da wird den Mauren das Herz bewegt.
Seliger Zeiten gedenken sie,
wo sie Hauroms schlanke Gazellen erlegt,
wo sie Märchen gelauscht und der Liebe gepflegt
und die Rosen gepflückt vom Engadi.

Und sie steigen hinab, und es löst sich das Heer.
Liebliche Luft säuselt sie an;
wie in Rosenhainen um Bagdad her,
wo die Schwüle lindert der Hauch vom Meer,
so haucht aus dem Grunde der See heran.

Ihr klugen Sorgen — wie bald sie vergehn!
Waffen und Wehr werfen sie ab.
Ihre Sinne berauscht wie von Wiedersehn;
sie schweifen umher, wo die Rosen stehn,
sie tauchen zum Bad in den See hinab.

O Heimatwonne! — Die Wachen im Zelt
lauschen mit Neid dem Jubel umher.
So friedlich dünkt sie die schöne Welt,
es lockt sie hinaus in das duftige Feld,
und die wachen sollen — sie wachen nicht mehr.

Sie wachen nicht mehr. Es war in der Nacht
Tücke, der Nacht lauerndes Kind!
Sie schleicht sich hervor aus der Waldung sacht,
sie kriecht zu den Zelten — habt acht, habt acht!
Die Baskenpfeile — sie fliegen geschwind.

Zu spät! Zu nah die grause Gefahr!
Waffenentblößt, unter Rosen rot
zu Boden sinken sie, Schar um Schar.
O seliger Traum, der so tückisch war!
O Heimatwonne, du brachtest den Tod!

Das Spinett*)
von
Paul Heyse.

An dem Tandelmarkt vorbei
ging ich heute, da es nachtet,
hab' ein buntes Allerlei
in den Buden dort betrachtet.

Ausgediente Flitterpracht,
Strandgut aus zerschelltem Glücke,
Waffen, die einst Tod gebracht,
neben Karst und Bettlerkrücke.

Dieser Spiegel, heut' so blind,
weiß von festlich hellen Nächten;
jener half dem Bauernkind
seine blonden Zöpfe flechten.

Dort der Sessel, reich geschnitzt,
weich mit Sammet ausgeschlagen,
denkt er noch, wie er geblitzt,
als er Fürstinnen getragen?

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte". Stuttgart – Berlin: Cotta.

Muß er jetzt die Nachbarschaft
jenes nackten Schelmes leiden,
drauf mit saurem Fleiß geschafft
ehrsam Handwerk, treu beschneiden?

Wie sich in des Friedhofs Reich
nah gesellen hoch und nieder,
macht die Zeit hier alles gleich,
gibt den Staub dem Staube wieder.

Aber dort das Mütterlein,
dem verblichen längst die Locke,
warum weint's in sich hinein,
still gebückt an seinem Stocke?

Was betrachtet's unverwandt
jenen alten Klimperkasten,
dem wohl lang schon keine Hand
rührte die vergilbten Tasten?

Und sie feilscht und schließt den Kauf,
und den staub'gen Ladenhüter
lädt ein Wagen sorglich auf,
wie das köstlichste der Güter.

Mit der Alten hinterdrein
schlend'r ich jetzt und frag' im Gehen:

„Warum habt Ihr, Mütterlein,
Euch dies Altertum erſehen?

Habt Ihr wohl ein Enkelkind,
das da ſpielen lernt und ſingen?
Dieſe Saiten, fürcht' ich, ſind
ſchon zu morſch, um rein zu klingen."

Und die Alte blickt mich an
prüfend unter welken Lidern
— noch ein Tropfen hing daran —
und dann hört' ich ſie erwidern:

„Lieber Herr, ich merk' es klar,
daß Ihr mich für närriſch haltet;
aber denkt, wie wunderbar
hier des Himmels Fügung waltet,

daß er mich noch finden ließ
dieſen Freund vor meinem Tode!
Ach, da ich ein Kind noch hieß,
war er blank und in der Mode;

ſtand in meiner Eltern Haus
wohlgepflegt im beſten Zimmer,
und zu Tanz und frohem Schmaus
klangen ſeine Saiten immer;

doch am schönsten, wenn mein Franz
sanft begleitete mein Singen,
ach, bis eines Tages ganz
Lust und Lieder uns vergingen!

Denn die Eltern zürnten sehr,
daß den Armen ich erwählte;
doch sie trennen uns nicht mehr,
die ein treuer Mut beseelte.

Und ich gab ihm meinen Schwur,
folgt' ihm in das dürft'ge Leben,
bat, statt aller Mitgift, nur
das Spinett uns mitzugeben.

Welche Freuden sah ich blühn
unterm Dach an seiner Seite,
wenn nach Tages Last und Mühn
uns ein Lied den Abend weihte.

Oder wenn am Feiertag,
seiner Lehrerpflicht entbunden,
er, wie er am liebsten pflag,
spielte, was er selbst erfunden.

Dann, mein Jüngstes an der Brust,
saß ich hinter meinen Trauten,

da die Größern schon mit Lust
horchend auf den Vater schauten.

Doch die Sorgen wuchsen auf
mit den Kindern um die Wette;
ach, nach kurzer Jahre Lauf
lag er auf dem Sterbebette.

Nie vergeß' ich jene Nacht,
wo er bat — ich hatte wieder
angstvoll neben ihm gewacht —
‚Singe mir die alten Lieder!'

Und ich spielt' ihm jenes Lied —
singen konnt' ich's nicht vor Tränen —
jenes, das zuerst verriet
unser lang verschwiegnes Sehnen.

Bebend hört' ich, wie auch er
vor sich hin die Worte summte!
Und dann ward das Haupt ihm schwer,
und sein blasser Mund verstummte.

Stumm an seinem alten Platz
stand der treue Leidgefährte,
bis auch diesem letzten Schatz
mich die Not entsagen lehrte.

Seitdem über meinem Haupt
sah ich manches Jahr sich wenden,

und ich hätte nie geglaubt,
daß wir zwei uns wiederfänden.

Aber da von aller Not
meine Kinder frei mich halten,
ſoll auch er das Gnadenbrot
finden bei der treuen Alten.

Rückt mein Stündlein ſacht heran —
ach, es braucht nur noch ein kleines! —
in den Schlummer ſpielt mich dann
meiner Enkelkinder eines.

Wenn ich dann des Liebſten Lied
von den alten Saiten höre,
mein' ich, daß mich's zu ihm zieht
in die hohen Engelschöre." —

Sprach's, und ihre Stimme brach,
und ich ſah ſie weiter wanken,
ſtand und blickt' ihr lange nach,
ſtill verloren in Gedanken.

Und mir war's, als ob ein Klang
durch die roſt'gen Saiten ginge,
leiſe mahnend, froh und bang,
an den ew'gen Fluß der Dinge.

Am ersten Sarge*)

von

Wilhelm Jensen.

Es war in schwüler Julizeit; die Gassen
im Städtchen draußen lagen stumm verlassen,
und schläfrig klang vom Turm das Glockenspiel
ins Schulgemach, wo schmal, wie goldener Duft,
ein Sonnenstreif ans Wandgetäfel fiel.
Die Fliegen summten müde durch die Luft,
und müde lag es auf den Knabenlidern,
die auf des alten Römers Weisheit tief
herniedernickten, nur ein Flüstern lief
verstohlen rund, ein Blick, ein kurz Erwidern,
und alles still, und selbst der Lehrer schlief.
Die Blicke aller aber streiften scheu
den Platz zur Rechten mir, der leer heut war;
dort saß mein Nachbar sonst; wir hielten treu
zusammen stets in Not und in Gefahr,
wie Kinderspiel und Ernst es mit sich bringen.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Vom Morgen zum Abend". Stuttgart: Kröner, 1897.

Wir hatten's nie gesagt und kaum gedacht,
daß unsere Herzen aneinander hingen,
daß unsere Augen nacheinander gingen,
und wer's gesagt, wir hätten drob gelacht.
Und langsam von der Wand herniedersank
der Sonnenstreifen auf die leere Bank,
es war der Zeiger der erharrten Stunde;
wir ließen Cäsar mitten in der Schlacht,
der Lehrer schloß, fast eh' wir's noch gedacht,
das Buch, und blickte flüchtig in die Runde
und sagte: „Heinrich Wolf ist heute Nacht
gestorben; wer ihn etwa sehn noch will,
der muß es heut, die Eltern lassen's sagen."
Er ging; sonst drängte wohl in wildem Jagen
jedweder nach der Tür, heut blieb es still;
der Klang der letzten Worte nur lief schrill
noch an der Wand entlang, und wie im Traum
verklangen leise auf dem Flur die Schritte;
ich selbst gedankenlos in ihrer Mitte —
tot war er — tot — was war's? Sie wußten's
kaum,
doch lag es seltsam auf den Kinderwangen,
wie Neugier halb und halb wie heimlich Bangen.
Nur mir war's so, als ob der warme Strahl
des Sonnenlichts mit kaltem Flor verhangen,
und drinnen fühlt' ich's, daß zum erstenmal

ein Schauer durch die warme Welt gegangen.
Am Rand der stillen Gasse lag das Haus,
ein Garten dran, und in ein dicht Gewirr
von Blumen sah sein Fenster stumm hinaus.
Ringsum ein sonnenwogendes Geschwirr —
sie standen lautlos an des Sarges Rand,
nur weißer war als sonst sein Angesicht,
nur seine blauen Augen lachten nicht,
und nach einander seine kalte Hand
erfaßten sie und legten hastig wieder
sie auf des Bettes weiße Linnen nieder.
Es war der Tod, der keinen wiedergibt,
sie sahn's und schauten doch ungläubig drauf;
nur mir schrie plötzlich es im Herzen auf,
als hätt' ich nichts sonst auf der Welt geliebt,
an diesen stummen Lippen nur gehangen —
als müßten sie nach mir zurückverlangen,
als müßte dieses Aug', eh' es gebrochen,
nur einmal sprechen, was es nie gesprochen,
nur einmal hören, was es nie vernommen,
was über meine Lippen nie gekommen.
Und wie die toten Augen auf mich sahn,
da mit der Jugend wundersamem Wahn
ergriff es mich, als wär' allein von allen
dem Tod ich mächtig in den Arm zu fallen,
als müßte eines Menschenherzens Sehnen

allmächtiger sein als Tod und Grabeshallen;
und mit der Liebe glaubensstarkem Wähnen
bog ich mich auf das kalte Angesicht
und schloß die Lippen auf den starren Mund.
Umsonst — die blauen Augen sahn mich nicht,
und keine Antwort gab die Lippe kund. —
Und wie in jener sagenhaften Stunde,
da Gott verschied am Kreuz zu Golgatha,
fühlt' schaudernd ich in ihrem festen Grunde
die Erd' um mich erbeben, und ich sah
die Sonne stürzen, Nacht umzog die Welt,
ein Riß zerspaltete des Himmels Zelt,
auflodernd schlugen um mein Haupt die Flammen,
und an dem Totenbett brach ich zusammen.

Schlafwandel
von
Gottfried Keller.

Im afrikanischen Felsental
marschiert ein Bataillon,
sich selber fremd, eine braune Schar
der Fremdenlegion.
Lang' ist ihr wildes Lied verhallt
in Sprachen mancherlei;
stumm glüht der römische Schutt am Weg,
schlafend ziehn sie vorbei.

Unter der Trommel vorgebeugt,
der schlafende Tambour geht,
es nickt der Kommandant zu Roß,
von webender Glut umweht;
es schläft die Truppe, Haupt für Haupt
unter der Sonne gesenkt,
von der Gewohnheit Eisenfaust
in Schritt und Tritt gelenkt.

Und was sonst in der dunklen Nacht
das Zelt nur sehen mag,
tritt unterm offnen Himmelsblau
im Wüstenlicht zu Tag.

Es ſpielt das ſchmerzliche Mienenſpiel
unglücklichen Manns, der träumt;
von Gram und Leid und Bitterkeit
iſt jeglicher Mund umſäumt.

Es zuckt die Lippe, zuckt das Aug',
auf dürre Wangen quillt
die unbemeiſterte Träne hin,
vom Sonnenbrand geſtillt.
Sie ſchaun ein reizend Spiegelbild
vom kühlen Heimatſtrand,
das grüne Kleefeld, rot beblümt,
den Vater, der einſt den Sohn gerühmt,
verlornes Jugendland!

Ein Schuß — da flattert's weiß heran,
und ſchon ſteht das Karree
ſchlagfertig und munter, und keiner ſah
des andern Reu' und Weh;
nur zorniger iſt jeder Mann,
willkommen ihm der Streit;
doch wie er kam, zerſtiebt der Feind,
wie Traum und Reu' ſo weit!

Der Taugenichts
von
Gottfried Keller.

Die ersten Veilchen waren schon
erwacht im stillen Tal;
ein Bettelpack stellt' seinen Thron
ins Feld zum erstenmal.
Der Alte auf dem Rücken lag,
das Weib, das wusch am See;
bestaubt und unrein schmolz im Hag
das letzte Häuflein Schnee.

Der Vollmond warf den Silberschein
dem Bettler in die Hand,
bestreut' der Frau mit Edelstein
die Lumpen, die sie wand;
ein linder West blies in die Glut
von einem Dorngeflecht,
drauf kocht' in Bettelmannes Hut
ein sündengrauer Hecht.

Da kam der kleine Betteljung',
vor Hunger ſchwach und matt,
doch glühend in Begeiſterung
vom Streifen durch die Stadt,
hielt eine Hyazinthe dar
in dunkelblauer Luft;
dicht drängte ſich der Kelchlein Schar,
und ſelig war der Duft.

Der Vater rief: „Wohl haſt du mir
viel Pfennige gebracht?"
Der Knabe rief: „O ſehet hier
der Blume Zauberpracht!
Ich ſchlich zum goldnen Gittertor,
ſo oft ich ging, zurück,
bedacht nur, aus dem Wunderflor
zu ſtehlen mir dies Glück!

O ſehet nur, ich werde toll,
die Glöcklein alle an!
Ihr Duft, ſo fremd und wundervoll,
hat mir es angetan!
O ſchlaget nicht mich armen Wicht,
laßt euren Stecken ruhn!
Ich will ja nichts, mich hungert nicht,
ich will's nicht wieder tun!"

„O wehe mir geſchlagnem Tropf!“
brach nun der Alte aus,
„mein Kind kommt mit verrücktem Kopf,
anſtatt mit Brot nach Haus!
Du Taugenichts, du Tagedieb
und deiner Eltern Schmach!“
Und rüſtig langt er Hieb auf Hieb
dem armen Jungen nach.

Im Zorn fraß er den Hecht, noch eh'
der gar geſotten war,
ſchmiß weit die Gräte in den See
und ſtülpt' den Filz aufs Haar.
Die Mutter ſchmält' mit ſanftem Wort
den mißgeratnen Sohn,
der warf die Blume zitternd fort
und hinkte ſtill davon.

Es perlte ſeiner Tränen Fluß,
er legte ſich ins Gras
und zog aus ſeinem wunden Fuß
ein Stücklein ſcharfes Glas.
Der Gott der Taugenichtſe rief
der guten Nachtigall,
daß ſie dem Kind ein Liedchen pfiff
zum Schlaf mit ſüßem Schall.

Jung gewohnt, alt getan
von
Gottfried Keller.

Die Schenke dröhnt, und an dem langen Tisch
ragt Kopf an Kopf verkommener Gesellen,
man pfeift, man lacht; Geschrei, Fluch und Gezisch
ertönte an des Trankes trüben Wellen.

In dieser Wüste glänzt' ein weißes Brot,
sah man es an, so ward dem Herzen besser;
sie drehten eifrig draus ein schwarzes Schrot
und wischten dran die blinden Schenkemesser.

Doch einem, der da mit den andern schrie,
fiel untern Tisch des Brots ein kleiner Bissen;
schnell fuhr er nieder, wo sich Knie an Knie
gebogen drängte in den Finsternissen.

Dort sucht er selbstvergessen nach dem Brot;
doch da begann's rings um ihn zu rumoren,
sie brachten mit den Füßen ihn in Not
und schrien erbost: „Was, Kerl! hast du verloren?"

Errötend taucht' er aus dem dunklen Graus
und barg es in des Tuches grauen Falten.
Er sann und sah sein ehrlich Vaterhaus
und einer treuen Mutter häuslich Walten.

Nach Jahren aber saß derselbe Mann
bei Herrn und Damen an der Tafelrunde,
wo Sonnenlicht das Silber überspann,
und in gewählten Reden floh die Stunde.

Auch hier lag Brot, weiß wie der Wirtin Hand,
wohlschmeckend in dem Dufte guter Sitten;
er selber hielt's nun fest und mit Verstand;
doch einem Fräulein war ein Stück entglitten.

„O, lassen Sie es liegen!" sagt sie schnell;
zu spät, schon ist er untern Tisch gefahren
und späht und sucht, der närrische Gesell,
wo kleine seid'ne Füßchen steh'n zu Paaren.

Die Herren lächeln und die Damen ziehn
die Sessel scheu zurück vor dem Beginnen;
er taucht empor und legt das Brötchen hin,
errötend hin auf das damast'ne Linnen.

„Zu artig, Herr!“ dankt ihm das ſchöne Kind,
indem ſie ſpöttiſch lächelnd ſich verneigte;
er aber ſagte höflich und gelind,
indem er ſich gar ſittſam tief verbeugte:

„Wohl einer Frau galt meine Artigkeit,
doch Ihnen diesmal nicht, verehrte Dame!
Es galt der Mutter, die vor langer Zeit
entſchlafen iſt in Leid und bittrem Grame!“

Der Narr des Grafen von Zimmern

von

Gottfried Keller.

Was rollt so zierlich, klingt so lieb
Trepp auf und ab im Schloß?
Das ist des Grafen Zeitvertreib
und stündlicher Genoß:
sein Narr, annoch ein halbes Kind
und rosiges Gesellchen,
so leicht und luftig wie der Wind,
und trägt den Kopf voll Schellchen.

Noch ohne Arg, wie ohne Bart,
an Possen reich genug,
ist doch der Fant von guter Art
und in der Torheit klug;
und was vergecken und verdrehn
die zappeligen Hände,
gerät ihm oft wie aus Versehn
zuletzt zum guten Ende.

Der Graf mit seinem Hofgesind
weilt in der Burgkapell',
da ist, wie schon das Amt beginnt,
kein Ministrant zur Stell'.
Rasch nimmt der Pfaff' den Narrn beim Ohr
und zieht ihn zum Altare;
der Knabe sieht sich fleißig vor,
daß er nach Bräuchen fahre.

Und gut, als wär' er's längst gewohnt,
bedient er den Kaplan;
doch wann's die Müh' am besten lohnt,
bricht oft der Unstern an;
denn als die heil'ge Hostia
vom Priester wird erhoben,
o Schreck! so ist kein Glöcklein da,
den süßen Gott zu loben!

Ein Weilchen bleibt es totenstill,
erbleichend lauscht der Graf,
der gleich ein Unheil ahnen will,
das ihn vom Himmel traf.
Doch schon hat sich der Narr bedacht,
den Handel zu versöhnen,
die Kappe schüttelt er mit Macht,
daß alle Glöcklein tönen!

Da strahlt von dem Ciborium
ein gold'nes Leuchten aus.
Es glänzt und duftet um und um
im kleinen Gotteshaus,
wie wenn des Himmels Majestät
in frischen Veilchen läge:
der Herr, der durch die Wandlung geht —
er lächelt auf dem Wege!

Petrus

von

Gottfried Kinkel.

Weil verſtockt der Jude Simon Romas Götter
hat geſchmähet,
weil verbotnen Bund er ſtiftet, Zwietracht in die
Geiſter ſäet,
weil er einen Miſſetäter aller Reiche König glaubt:
geb' ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz
ſein frevelnd Haupt.

Kaiſer Nero hat's geſprochen. Petrus kniet zu Nacht
im Kerker;
betend wächſt des Greiſes Glaube, Himmelsſehn-
ſucht regt ſich ſtärker;
morgen wird das Wort erfüllet, das der Herr
prophetiſch ſprach:
fremde Hand wird einſt dich gürten, Simon, folge
dann mir nach!

Da — welch leis vorsichtig Klopfen? Durch die Riegel ächzt die Feile,
und die alte Pforte weichet vor dem eingeklemmten Beile —
wird's zu lange dem Tyrannen? sendet er die Schlächter schon?
Nein, es spricht ein kühnes Wagstück seinem tollen Wüten Hohn.

Freunde sind's! Die Christen lagen im Gebet an heil'ger Stätte,
daß den alten treuen Diener noch einmal der Herr errette.
Doch umsonst Gebet und Zähre! Diesmal, ach, kein Engel naht —
da beschließen drei der Kühnsten frisch auf eigne Hand die Tat.

Stark wohl sind die Römerkrieger, Wache haltend vor den Türen,
stärker doch der Wein von Chios, den die Dreie mit sich führen.
Mächtig sind des Kerkers Riegel, doch dem Eifer allzu schwach —
schau, mit stolzverklärten Blicken stehn die Drei schon im Gemach.

„Rettung, Rettung, alter Vater! Stärker als der Tod ist Treue,
Unsrer Lieb' und Christi Kirche ist dein Haupt geschenkt aufs neue!
Hier nur droht der Tod dir; auf denn, gürte deine Lenden, flieh,
Schiffe stets bereit zur Abfahrt triffst du in Puteoli."

Alter Jünger, kannst du wanken — den der Herr den Felsen nannte,
der soeben in der Sehnsucht heil'gen Liebesflammen brannte?
Ja, er gibt sich hin den Freunden, überrascht und halb im Traum;
frei schon auf dem Forum steht er, und er selber glaubt es kaum.

Eilends zu der Pforte lenken nun die Vier die leisen Schritte —
unterm Tore kurzer Abschied, Bruderkuß nach Christensitte;
jene kehren zu den Ihren, Frohes kündend, schnell im Lauf,
diesen nimmt die Nacht beschirmend in den weiten Mantel auf.

Auf der Gräberstraße zieht er: wegeweisend stehn die Sterne;
Neros goldnes Haus verdämmert schon in nächtlich blauer Ferne —
Aber hat die tiefe Mittnacht solcher leisen Wandrer mehr?
Ihm entgegen kommt ein andrer auf dem schmalen Weg daher.

Und es grauſt dem Alten: seitwärts biegt er aus mit schwankem Fuße,
schnell vorüber an dem Fremden schmiegt er sich mit flücht'gem Gruße —
grüßend schaut ihm der ins Antlitz, daß der Sternglanz auf ihn fällt —
Petrus, wie doch starrst du seltsam? sprich, was deine Flucht verhält?

Auf des Mannes hoher Stirne glänzen blut'gen Schweißes Tropfen,
wohl nicht von des Weges Mühe mag so bang das Herz ihm klopfen;
bleich zum Tod das schöne Antlitz — Petrus, kennst du die Gestalt?
Schon einmal vor deinen Augen ist sie also hingewallt.

Grüßend neigt er ſich zum Jünger, ſeiner Augen
helle Sonnen
ſind von eines ſtillen Grames Regenwolken mild
umronnen;
feſt nun ruhn ſie auf dem Flüchtling — Petrus,
kennſt den Blick du nicht?
Schon einmal rief er dich Schwachen wieder zur
vergeſſ'nen Pflicht.

Ja, das iſt der Herr! So ſtand er vor dem un-
gerechten Heiden,
ſo blieb ſtill und klar ſein Antlitz mitten in den
wilden Leiden.
Und der Jünger ſinkt zur Erde, doch das Herz
läßt ihm nicht Ruh,
Und er ruft: „Mein Herr und Heiland, rede, wohin
geheſt du?“

Und der Heiland ſpricht, das Auge unverwandt
auf ihn gerichtet,
mit dem Blick, der an der Tage letztem Falſch und
Wahrheit ſichtet:
„Meine Kirche ſteht verödet, meine Treuen ſind
verirrt —
zu der Stadt iſt meine Straße, wo man neu mich
kreuz'gen wird!“

Und der Herr verschwand: doch eil'ger, als er erst
den Tod geflohen,
flieht der Jünger jetzt das Leben, dem des Meisters
Blicke drohen.
Schnell den Lauf zurückgewendet! Über Hellas
graut es schon;
Neros goldnes Haus erglänzet bald als goldner
Sonnenthron.

Und die Sonne, die jetzt Freuden ausgießt über
allen Landen,
trifft die Christen laut noch jubelnd, den Apostel
doch in Banden.
Lauter weinend sah sie jene, als sie wieder sank
zu Tal,
doch ein seligsterbend Antlitz traf am Kreuz ihr
letzter Strahl.

König Wilhelm saß ganz heiter

von

W. Kreusler.

König Wilhelm saß ganz heiter
jüngst zu Ems, dacht' gar nicht weiter
an die Händel dieser Welt.
Friedlich, wie er war gesunnen,
trank er seinen Krähnchenbrunnen
als ein König und ein Held.

Da trat in sein Kabinette
eines Morgens Benedette,
den gesandt Napoleon.
Der fing zornig an zu kollern,
weil ein Prinz von Hohenzollern
sollt' auf Spaniens Königsthron.

Wilhelm sagte: „Benedettig!
Sie ereifern sich unnötig,
brauchen Sie man nur Verstand;
vor mir mögen die Spaniolen
sich nach Lust 'nen König holen,
meint'halb aus dem Pfefferland."

Der Geſandte, ſo beſchieden,
war noch lange nicht zufrieden,
weil er's nicht begreifen kann;
und er ſchwänzelt und er tänzelt
um den König und ſcharwenzelt,
möcht' es gerne ſchriftlich ha'n.

Da ſieht unſer Wilhelm Rexe
ſich das klägliche Gewächſe
mit den Königsaugen an.
Sagte gar nichts weiter, ſundern
wandte ſich, ſo daß bewundern
jener ſeinen Rücken kann.

Als Napoleon das vernommen,
ließ er gleich die Stiebeln kommen,
die vordem ſein Onkel trug.
Dieſe zog der Bonaparte
grauſam an, und auch der zarte
Lulu nach den ſeinen frug.

So in grauſer Kriegesrüſtung,
rufen ſie in ſtolzer Brüſtung:
„Auf, Franzoſen, übern Rhein!"
Und die Kaiſerin Eugenie
iſt beſonders noch diejen'ge,
die ins Feuer bläſt hinein.

Viele Tauſend rote Hoſen
ſtark nun treten die Franzoſen
eiligſt untern Chaſſepot,
blaſen in die Kriegstrompete,
und beim Heere an der Tete
brüllt der tapfre Turiko.

Der Zephire, der Zuave,
der Spahi und jeder Brave
von der grrrande nation;
an zweihundert Mitrailleuſen
ſind mit der Armee geweſen
ohne ſonſtiges Kanon.

Deutſchland lauſchet mit Erſtaunen
auf die fränk'ſchen Kriegspoſaunen,
ballt die Fauſt, doch nicht im Sack;
nein, mit Fäuſten, mit Millionen,
prügelt es auf die Kujonen
auf das ganze Lumpenpack.

Wilhelm ſpricht mit Moltk' und Roone
und ſpricht dann mit ſeinem Sohne:
„Fritz, geh hin und haue ihm!"
Fritze, ohne lang zu feiern,
nimmt ſich Preußen, Schwaben, Bayern,
geht nach Wörth und hauet ihm.

Haut ihm, daß die Lappen fliegen,
daß sie all' die Kränke kriegen
in das klappernde Gebein,
daß sie, ohne zu verschnaufen,
bis Paris und weiter laufen,
und wir ziehen hinterdrein.

Unser Kronprinz, der heißt Fritze,
und der fährt gleich einem Blitze
unter die Franzosenbrut.
Und ob wir uns gut geschlagen,
Weißenburg und Wörth kann's sagen,
denn wir schrieben dort mit Blut. —

Ein Füs'lier von dreiundachtzig
hat dies neue Lied erdacht sich
nach der alten Melodei.
Drum ihr frischen, blauen Jungen,
lustig darauf los gesungen!
Denn wir waren auch dabei.

Tod in Ähren

von

Detlev von Liliencron.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
liegt ein Soldat, unaufgefunden,
zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
mit schweren Wunden, unverbunden,

durstüberquält und fieberwild,
im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense rauscht im Ährenfeld,
er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
ade, ade du Heimatwelt —
und beugt das Haupt, und ist verschieden.

Der schwermütige König
von
Detlev von Liliencron.

Auf einer meiner Wanderungen einst,
im Norden wars, berichtet Ahasver,
und siebenhundert Jahre sind verflossen,
ging einem großen Schloßbau ich vorüber,
der klotzig zwischen kahlen Feldern lag.
Im Kreise, auf Entfernung einer Meile,
umzog ein Tannenkranz die nackte Fläche.
Die Feste selbst und ihren Garten gürtet
ein Mauerring mit Türmeschmuck und Zinnen.

Es war ein Wintertag. Im Osten liegt
der Nebel grau und blau, im Westen schimmert
ein äußerst blasses, gelbes Wolkenrot.
Der Schnee bedeckt die Erde; nur die Föhren
im Hintergrunde prägen dunkle Farbe.
Verstecken spielen Einsamkeit und Stille.
Leckt irgendwo ein Ungeheuer sich
die Vorderpfoten, ungestört, im Winkel?
Ein Ungeheuer, das die Burg bewacht?

Kein Menſch iſt ſichtbar außer wenigen Poſten,
die langſam auf und ab gemeſſen gehn,
die ſich vor Kälte in die Fäuſte blaſen,
die Spieße von der rechten nach der linken
und wieder nach der rechten Schulter werfen,
geſpannt minutenlang die Gegend muſtern,
um dann von neuem auf und ab zu ſchreiten.
Iſt ein Gefangner ihrer Hut vertraut?

Ein dicker, weißer Qualm ſteigt plötzlich auf,
ſteil aus des Schloßhofs Mitte in die Höhe;
die Luft iſt ſtarr, und lautlos träumt die Welt.
Der Rauch hört auf, das Opfer iſt geſchehn,
nun wird dem Götzen noch Muſik gebracht,
ein wildes Tongewirr von Schellen, Tuben
verklingt, wird ſchwächer, ſtirbt, und alles ſchweigt.
Da öffnet ſich das Tor und zeigt den König,
dem buntgewürfelt die Begleitung folgt.
Er geht ins Feld mit tiefgeſenktem Haupte.

Strohgelbe Haare fallen um den Nacken
dem Vierzigjährigen. Die ozeanfinſtern,
von ſchweren Lidern halb geſchloſſnen Augen
durchirren unſtät erſt die Fern' und Nähe,
und werden ruhig dann und bohren ſich
feſt in die Erde. Zögernd, ſchrittverhalten,
begibt er auf den Weg ins Weite ſich.

Er trägt ein reiches Pelzgewand, gehalten
von einem feuerroten, breiten Gurt.
Die Reiherfeder schwankt auf seiner Tschapka;
von herrlicher Arbeit, edelsteingeziert,
schwingt am Gehenk der Dolch im Zittergang.
Zunächst ihm auf dem Fuße folgt der Narr,
dann hinter diesem schlendern Würdenschlepper.
Und endlich, im gemischten Durcheinander,
drängt Kopf an Kopf sich die Trabantenschar.
So zieht der Zug, wie Leichenträger traurig,
hinaus ins leere weiße Feld.

Frostknarrend naht ein Wagen auf der Straße,
die Vorderräder weit getrennt den andern;
ein Rieseneichenstamm bedrückt die Achsen.
Als ihm der Schneckenzug begegnet, hält er.
Den alten Fuhrmann unterstützt die Tochter,
greift ein in Rad und Speichen, löst die Kette,
führt vorsichtig die Pferde um die Ecken.
Der König hat sie schnell bemerkt, er stutzt:
„Ei du, mit Deinen hellen Wellenhaaren,
wie lachen Deine blauen Nordlandaugen,
dein Mund wie frisch, wie flaumig deine Wangen,
komm, Du gefällst mir, heut noch bist du mein.
Meld' dich im Schlosse. Doch, nein nein, komm nicht,
der kurzen Lust folgt Unbequemlichkeit

nur allzuraſch, ich will mich überwinden.
Was ſagt mein Narr dazu?"

„Wie Du befiehlſt.
Herr, Du tuſt gut. Doch Recht iſt Unrecht oft,
und Unrecht Recht, kaum läßt ſichs unterſcheiden.
Lädſt Du die hübſche Bauerndirne dir,
ſo warten Deiner einige luſtige Wochen.
Doch dann, gar bald, macht Ärger Dir das Weib,
ſie mault und zetert dir die Ohren voll,
weil Du verwöhnt ſie haſt mit Deiner Liebe,
die Du nicht zügeln konnteſt. Beſſer alſo,
Du läßt ſie gehn, daß ihrem Liebſten ſie
die blanken Zähne zeigt, beugt er ſich nicht.
Wirklich, ich weiß nicht, was ich raten ſoll;
ich kann's in dieſem Fall nicht unterſcheiden."
„Dummkopf!" herrſcht ihn der König mürriſch an.
„Doch vorwärts, daß wir uns Bewegung machen."

Im Tann wird auf des Häuptlings kurzes Wort
von trocknem Reis ein Feuer angefacht.
Der König wärmt die Hände. Über ihn
fliegt unbeholfnen Flugs ein Rabe hin.
„Seht Ihr des Vogels Flügel, die mit Kraft
ihn leichtlich in die Wolken tragen können?
Im Froſt ſelbſt findet er genügend Futter,
mit ſeinen gierigen Jagdgeſellen bäumt er

am Rande einer Hölzung durch die Nacht,
um Morgens wieder seinen Fraß zu finden.
Den Hunger stillen, schlafen und verdauen,
vom Tod nichts wissen, nie zu denken brauchen,
ich sollte glauben ..... Narr, und Deine Meinung?"
„Herr, das ist schwer. Der Vogel möcht' ich sein,
denn Freiheit hat er sicher mehr als wir,
und, wie Du sagst: Gedanken hat er nicht;
Gedanken aber sind des Lebens Übel.
Hab' ich Gedanken nicht, was ficht mich an:
ich lebe wie der Vogel, sorgenfrei,
doch wieder auch: sind wir nicht sorgenfrei;
wenn wir die Humpen und die Hörner leeren
und trinken, bis Vergessenheit uns küßt?
Und den Genuß des Bechers kennt er nicht.
So möcht' ich doch der Vogel nimmer sein."
Der König lacht, und alles lacht mit ihm.
Zurück ins Schloß verliert, löst sich der Zug.

Es sank die Nacht. Der Mond ist nicht zu sehn,
der Dunst läßt nicht die goldne Scheibe durch,
und matt beleuchtet glänzt der graue Plan.
Verschallend aus der Burg erklingt Gesang.
Das Lied der Skalden mischt sich mit den Harfen.
Im Waffensaale zecht im Kreis der Männer
der blonde König. Alle trinken Met

aus mächtigen Hörnern und aus Silberhumpen
und aus den Schädeln schlachterschlagner Feinde.
Wie glühn die Stirnen, wie versinkt das Auge!
Oft spielt ein Lächeln um den stummen Mund,
und hier und dort, das Haupt zum Schlaf gelehnt
an eine Säule, schläft ein Ritter ein.
Der König ruht an eines Barden Brust,
des langer, weißer Bart ihn überschwellt,
an seine Kniee schmiegte sich der Narr,
der Glöckchenkappe Zipfel tief gesenkt.
Und alle tranken sich Vergessenheit.

Tot draußen liegt die lange Winternacht.
Nur um die Mauern wachen noch die Posten,
die langsam auf und ab gemessen gehn
und sich vor Kälte in die Fäuste blasen,
die Spieße von der rechten nach der linken
und wieder nach der rechten Schulter werfen,
gespannt minutenlang die Gegend mustern,
um dann von neuem auf und ab zu schreiten.

Der Heidebrand
von
Detlev von Liliencron.

„Herr Hardesvogt, vom Whisttisch weg,
viel Menschen sind in Gefahr.
Es brennt die Heide von Djernisbeg
und das Moor von Munkbrarupkar."
Schon steh ich im Bügel, schon bin ich im Sitz,
in den Sattel springt der Gendarm wie der Blitz.
Just schlägt es im Städtchen Glock zwölfe;
wir reiten, als hetzten uns Wölfe.

Hier schläft ein Garten in Mitternachtruh,
dort dämmert im Mondschein der Busch.
Und Felder und Wälder verschwinden im Nu,
wir fliegen vorüber im Husch.
Und sieh, in der Ebne stäubt Funkengeschwärm,
schon murmelt herüber verworrener Lärm.
Es gilt! Die Sporen dem Pferde,
der Bauchgurt berührt fast die Erde.

Herunter vom Gaule, wir sind am Ort,
und stehen in Rauch und Qualm.
Das Feuer frißt gierig: das Kraut ist verdorrt,
vom Sommer vertrocknet der Halm.
Doch mitt' in der dampfenden Pußta, o Graus,
steht hell in Flammen ein einzelnes Haus.
Und aus dem sengenden Schilfe
rufts markerschütternd um Hilfe.

Sechshundert Mann gruben den Graben breit
und geboten dem Feuer Haltein,
sechshundert Mann sind zum Retten bereit
und schauen verzweiflungsvoll drein:
unmöglich ist es zum brennenden Haus
sich durchzukämpfen, vergeblicher Strauß,
denn kaum sind im Torfe die Sohlen,
so rösten sie schon wie Kohlen.

Das Schreien wird schwächer, dann hat es ein End,
das Haus ist abgebrannt.
In der Heide züngelt es, zischelt und brennt,
doch nur bis zum Grabenrand.
Im Osten zeigt sich ein purpurner Streif,
auf Ähren und Blumen und Gras fällt der Reif.
Und ruhig im alten Bogen
kommt die Sonne heraufgezogen.

Und nun heran! Wer hat es getan?
Wer weiß, wie das Feuer entstand?
Wer hat es entzündet mit flackerndem Span?
Nur heran, wer die Spuren fand. —
Kein Junge hütete Gans oder Schaf,
die Heide lag gestern im Sonntagsschlaf.
Und wie noch die Frage besprochen,
da kommt was den Sandweg gekrochen.

Es humpelt heran ein kümmerlich Weib,
sie stützt sich schwer auf den Stock.
Viel Jahre drücken den alten Leib,
von Erde beschmutzt ist der Rock.
Das ist Wiebke Peters, und Wieb ist gefeit,
der gehörte die Kate! so ruft es und schreit.
Mit Jubel umringt sie die Menge,
doch Wieb wackelt aus dem Gedränge.

Und stellt sich grade vor mir auf
und blinzelt hin übers Moor.
Und alle die Leute stehen zu Hauf,
ein gestikulierender Chor.
So steht sie lange, ich lass' ihr die Ruh,
zuweilen schließt sie die Augen zu.
Ich kann's vom Gesicht ihr schon lesen:
„Herr Hardesvogt, ich bin's gewesen."

„Wiebke Peters, erzähle, was weißt du vom Brand,
wie kam das Feuer so schnell?"
Die Tränen fallen ihr auf die Hand,
ihr Schluchzen klingt wie Gebell.
Dann wieder lacht sie vor sich hin,
und ganz verwirrt scheint plötzlich ihr Sinn.
Und, wie nach genossener Rache,
läßt sie höhnisch sich aus zur Sache:

„Die Kate, in der ich geboren war,
die abgebrannt diese Nacht,
in der hatt' ich an achtzig Jahr'
mich mühsam durchs Leben gebracht.
Mein Mann starb früh, ein Sohn blieb nach,
der ließ mich im Stich, als ich krank war und schwach.
Oft hab' ich ihm bittend geschrieben,
doch stets ist er weggeblieben.

„Vergangen Jahr endlich kehrt' er zurück,
und fordert, ich solle hinaus,
und dann, ein altes, verbrauchtes Stück,
verwelken im Armenhaus.
Ich bat die Gerichte, die halfen mir auch,
im Schornstein zog wieder der einsame Rauch.
Da kam nochmals vor einigen Tagen
mein Sohn mit Weib und mit Wagen.

„Und gestern, Herr, gestern um Mittagszeit,
ich konnte doch nichts dafür,
daß meinetwegen Zank und Streit,
sie warfen mich aus der Tür.
Ich schlug mir die alten Knochen wund,
und liegen blieb ich wie ein Hund.
Dann trieb mich ein heißes Verlangen,
und ich bin zu Nis Nissen gegangen.

„Dort kauft' ich Zündhölzer, Petroleum,
und ging aufs Feld hinaus.
Und als am Abend alles stumm,
schlich ich mich an das Haus.
Ich horchte am Laden, an Ritz' und Spalt,
daß alles im Schlafe, ich merkt' es bald.
Und eh' sie erwachten Beide,
entzündete rings ich die Heide.

„Vom Walde schaut' ich den Feuerschein,
es lachte mir das Herz.
Den Angstruf hört' ich, das Hilfeschrein,
es lachte mir das Herz.
Und als die Kate zusammenschlug,
meine Seele zum Himmel ein Amen trug.
Das, Herr, ist meine Geschichte,
hier stell' ich mich dem Gerichte."

Die Kapelle zum finſtern Stern

von

Detlev von Liliencron.

(Miſſunde bei Schleswig, 7. Auguſt 1250.)

„König Erich, die Fauſt auf den Widerriſt!
Laß tanzen den Hengſt im Graſe.
Vergiß den alten Bruderzwiſt,
wir trinken aus einem Glaſe.“

Herzog Abel ſchrieb das. König Erich ritt ein,
und lag im Bruderarme.
Viel Jauchzen der Ritter im Abendſchein,
Lauge Gudmundſon ſchwieg im Schwarme.

Am Morgen früh weckt Hornſtoß und Tuſch,
zu hetzen Wolf und Elche.
Die Brüder zuſammen im Heidebuſch,
ſie trinken aus einem Kelche.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
wem hilft ſie die Freuden teilen?“

Der König allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„König Erich, wo blieb Wieb Stures Spur,
wem hilft sie das Leben teilen?"

Erich Plogpenning zischt. Den Stachel sticht
er dem Rothengst in die Weichen,
„Bei Sankt Jürgen, ich weiß es nicht,"
und sucht die Jagd zu erreichen.

Am Abend Humpen aus, Zinken und Tanz,
beim Brettspiel König und Knappen.
Der Mond flicht draußen den alten Kranz
um Lauben und steinerne Wappen.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge im Wams von Seiden.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
wen küßt sie von Euch beiden?"

„Vom Trinken ist dir die Stirne heiß,
König Erich, die Luft ist trocken.
Mein Segel wiegt unten, scharlach und weiß,
steig ein, und kühle die Locken."

Schloßknechte spannen den Baldachin.
Vom Söller winkt der Bruder.

Der König ſchläft auf dem Hermelin,
und leiſe tauchen die Ruder.

Verworren Getön vom Prunkgelag,
der Wachen und Stundenrufer.
Da ſchießt mit gleichem Einfallſchlag
ein ander Boot vom Ufer.

„Halt, halt, König Erich!“ .... Fackeln im Wind
flackern um ſchwarze Figuren.
„Wo blieb Wieb Sture, gib Antwort geſchwind,
gib Antwort, wo blieb Wieb Sturen?“

„Bei Sankt Jürgen, ich riß ſie Dir Hund vom Leib,“
ſchreit der König, die Lippen beben.
„Bei Sankt Jürgen, ſie war mir Zeitvertreib
zwei Wochen von meinem Leben.“

Der Ritter ringt ihm den Dolch vom Gehenk,
und treibt ihn dem König ins Herze.
Das rote Blut tropft ins wüſte Gemeng.
Stumm leuchtet oben die Kerze.

Wo Lauge durchſtach den erlauchten Herrn,
am Ufer ſteht die Kapelle,
da ſteht die Kapelle zum finſtern Stern,
unheimlich klatſcht dort die Welle.

Herzog Abel schwor beim Himmel weit,
und der reinen Magd im Dome,
und ließ dem Mörder wenig Zeit,
den zupft der Fisch im Strome.

Herzog Abel schob nichts auf die lange Bank,
in Roeskilde ließ er sich krönen.
In die Königsburg ritt er frech und frank,
Drommeten und Trummen dröhnen.

Pidder Lüng
von
Detlev von Liliencron.

„Frii es de Feskfang,
frii es de Jaght,
frii es de Strönthgang,
frii es de Naght,
frii es de See, de wilde See
en de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
„Heut fahr' ich selber hinüber nach Sylt,
und hol' mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
sollen sie Nasen und Ohren lassen,
und ich höhn' ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav."

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
stützt finster sich auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.

Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
„Der Obrigkeit helf' ich die Frevler packen,
in den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav."

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
und der Ritter, der Priester springen ans Land,
und waffenrasselnd hinter den beiden
entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster heraus.
Der Ritter, der Priester treten allein
über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
sitzt grad' an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
und verbeugt sich noch einmal: „Ihr erlaubt,

daß wir Euch stören bei Eurem Essen,
bringt hurtig den Zehnten, den Ihr vergessen,
und Euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav!"

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum;
„Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum!
Wir waren der Steuern von jeher frei,
und ob du sie wünschst, ist uns einerlei!
Zieh ab mit deinen Hungergesellen.
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt steh'n:
Lewwer duad üs Slaav!"

„Bettelpack," fährt ihn der Amtmann an,
und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann,
„du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
als bis dein Geld hier liegt zu Hauf."
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
„Nun geh an Deinen Trog, Du Schwein!"

Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnt's von drinnen:
„Lewwer duad üs Slaav!"

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
er schleppt an den Napf den Amtmann heran
und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
brüllt er, die Türen und Wände zittern,
das stolzeste Wort:
„Lewwer duad üs Slaav!"

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
durchbohren den Fischer und zerren ihn fort;
in den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
ruft noch einmal im Leben, im Sterben
sein Herrenwort:
„Lewwer duad üs Slaav!"

König Regnar Lodbrog
(d. h. mit den gepichten Hosen)
von
Detlev von Liliencron.

Das war der König Regnar,
der lebte fromm und frei.
Er trug gepichte Hosen
wie seine Leichtmatrosen,
die rochen nicht nach Rosen,
das war ihm einerlei.

Er liebte schneidig Schön-Thora,
die wohnte fern im Turm.
Auf seinen Staatsgallionen
mit seinen Reichsbaronen
fuhr er hinaus nach Schonen,
da lag um den Turm ein Wurm.

Der sah den König nahen
durch Flut und Schaumgefurch.
Die Hose, die gepichte,
die machte sein Gift zu nichte,
der Wurm sprach: Ich verzichte.
Es starb vor Schreck der Lurch.

Der fürſtliche Freier befreite
Schön-Thora von Angſt und Weh.
Dann zog er nach Konſtantinopel,
von da nach Philippopel,
ja ſelbſt bis Sewastopel,
und gar bis Ninive.

Regnar, der edle Räuber,
er raubte, was ſich fand.
Es qualmten alle Städte,
wo nur ſein Wimpel wehte;
kein Hahn noch Huhn mehr krähte,
trat wo ſein Fuß ans Land.

Bald ſpielten um ihn drei Söhne,
genannt Ebb, Ubbe, Obb.
Die liebt er mit der Seelen
als ſeine Kronjuwelen,
doch wollten ſie krakeelen,
ward er ſackſiedegrob.

Einſt ſegelt er nach England,
die Söhne blieben zurück.
Sein Schiff: die dicke Schlange,
die machte nimmer bange
den König Fortignange.
Regnar, wo blieb dein Glück?

O König Regnar, Vieledler,
es ging dir diesmal schief.
Du wurdest bald gefangen,
und eh' sie dich aufgehangen,
gezwickt mit glühenden Zangen,
die packten spitz und tief.

Der König am Marterpfahle
schrie laut in Schmerz und Haß:
Der Keiler in der Falle!
Wüßten's die Ferkel alle,
sie brächen aus dem Stalle!
Herr Fortignang ward blaß.

Die Ferkel kamen geschwommen,
sie hörten des Keilers Geschrei.
Sie kamen mit Windeseile
und schlugen mit Axt und Beile
in tausend kleine Teile
Herrn Fortignang entzwei.

Ballade in U-dur
von
Detlev von Liliencron.

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
mit seiner verrunzelten Kunkel
auf seinem Schlosse Punkpunkel
in Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel,
es murmelte manch Gemunkel
um seinen Turm.

Täglich ließ er sich sehen
beim Auf- und Niedergehen
in den herrlichen Ulmenalleen
seines adlichen Guts.
Zuweilen blieb er stehen
und ließ die Federn wehen
seines Freiherrnhuts.

Er war just hundert Jahre,
hatte schneeschlohweiße Haare,

und kam mit ſich ins klare:
Ich ſterbe nicht.
Weg mit der verfluchten Bahre
und ähnlicher Leichenware,
hol ſie die Gicht!

Werd ich, neugiertrunken
ins Gartengras hingeſunken,
entdeckt von dem alten Hallunken,
dann grunzt er plump:
Töw, Sumpfhuhn, ick will di glieks tunken
in den Uhlenpfuhl zu den Unken,
du ſchrumpliger Lump.

Einſt lag ich im Verſtecke
im Park an der Roſenhecke,
da kam auf der Ulmenſtrecke
etwas angemufft.
Ich bebe, ich erſchrecke:
ohne Senſe kommt mit Geblecke
der Tod, der Schuft.

Und von der andern Seite,
mit dem Krückſtock als Geleite,
in knurrigem Geſchreite,
kommt auch einer her.

Der sieht nicht in die Weite,
der sieht nicht in die Breite,
geht gedankenschwer.

Hallo, du kleine Mücke,
meckert der Tod voll Tücke,
hier ist eine Gräberlücke,
hinunter ins Loch.
Erlaube, daß ich dich pflücke,
sonst hau ich dir auf die Perücke,
oller Knasterknoch.

Der alte Herr, mit Grimassen,
tut seinen Krückstock festfassen:
Was hast du hier aufzupassen,
du Uhu du!
Weg da aus meinen Gassen,
sonst will ich dich abschrammen lassen
zur Uriansruh!

Sein Krückstock saust behende
auf die dürren, gierigen Hände,
die Knöchel- und Knochenverbände.
Knicksknucksknacks.
Freund Hein schreit: Au, mach' ein Ende,
au, au, ich lauf ins Gelände
nach Hause schnurstracks.

Noch heut lebt Herr Kunz von Karfunkel
mit seiner verrunzelten Kunkel
auf seinem Schloß Punkpunkel
in Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte ist dunkel,
Es murmelt und raunt manch Gemunkel
um seinen Turm.

Der schwarze Tod*)
von
Hermann Lingg.

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
ich komm' in alle Lande
und richte mir ein großes Fest,
mein Blick ist Fieber, feuerfest
und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Ägyptenland
in roten Nebelschleiern,
am Nilusstrand im gelben Sand
entsog ich Gift dem Wüstenbrand
und Gift aus Dracheneiern.

Talein und aus, bergauf und ab,
ich mäh' zur öden Heide
die Welt mit meinem Wanderstab,
ich setz' vor jedes Haus ein Grab
und eine Trauerweide.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte", 1. Band. Stuttgart – Berlin: Cotta.

Ich bin der große Völkertod,
ich bin das große Sterben,
es geht vor mir die Wassersnot,
ich bringe mit das teure Brot,
den Krieg tu' ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
mein sausend Roß geht weiter,
ich bin der schnelle schwarze Tod,
ich überhol' das schnellste Boot
und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
zugleich mit seiner Ware;
er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
ich steig' aus seinem Schatz heraus
und streck' ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
kein Schloß zu hoch, ich komme;
mir ist kein junges Blut zu jung,
kein Leib ist mir gesund genung,
mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug' hinein,
der mag kein Licht mehr sehen;
wem ich gesegnet Brot und Wein,

den hungert nur nach Staub allein,
den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Khan,
auf Indiens Zimmet-Inseln
starb Negerfürst und Muselman,
man hört auch nachts in Ispahan
beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt
und blühend lag Venedig,
nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
und wer das Laub zu sammeln hat,
wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff,
in einen kleinen Hafen
warf ich ein ausgestorb'nes Schiff,
und alles was mein Hauch ergriff,
das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
ob Tag und Monde schwinden;
es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
nach Jahren wird man öd' und leer
die Stadt der Toten finden.

Pausanias und Kleonice*)

von

Hermann Lingg.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
er saß am Kolcherstrande,
da kamen zu ihm die Männer vom Nil,
Thebäer im dunklen Gewande;
sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch stieg mit dem Meeresdunst
vermischt zum Mond hinüber,
der wie durch eine Feuersbrunst
herabsah trüb und trüber;
abstreiften die Priester ihr faltig Gewand,
entblößt im Rauch der Feldherr stand.

Er sprach: „Die Ihr den Tod beschwört,
beschwört mir den Schemen des Leibes,
den heiß ich geliebt und den ich zerstört,

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte", 1. Band. Stuttgart – Berlin: Cotta.

o lasset noch einmal des Weibes
versöhnende Stimme mich hören, und dann
verschließet die Erde, vollendet den Bann!"

Pausanias sprach's, der Ägypter nahm
und schlug metallene Platten;
allmählich erschien's und näher kam
ein bleicher verwundeter Schatten
und stand mit geschlossenem Augenlicht,
mit rückgebogenem Angesicht.

Wie Rosenblüten im Mondenglanz
sanft schienen die Wangen gerötet,
ihr Haupt umgab ein Myrtenkranz;
für den, der sie getötet,
war noch wie einst ihr Haupt geschmückt,
von scheuem Sehnen der Mund umzückt.

Der Grieche rief: „Mein armes Reh!"
Und sank zu ihren Füßen —
„o nenne der Strafen größtes Weh,
o lasse die Schuld mich büßen!
Sprich, künde mir, wo ich und wann,
Erzürnte, dich versöhnen kann?"

Er rief's, und sie erhob die Hand
und spricht in sanften Worten:
„Pausanias, kehre zum Vaterland!

In Sparta vor den Pforten
des Pallastempels, dort allein
Wird deine Seele der Blutschuld rein.

Im Hades steht ein Lagerpfühl
für dich und mich gebettet;
die Pfosten sind mit Asphodil
und Amarant umkettet;
dort kränz' ich mich zu deinem Empfang;
die Parzen singen den Brautgesang."

Auf dem Felde der Ehre*)

von

Jacob Loewenberg.

„Seht, Jungens, wie vom wolkenlosen Himmel
die Sonne glühend heut herniederstrahlt,
so war's vor Jahren, als zur Erntezeit
im fernen Frankreich unsre tapfern Krieger
bei Mars-la-Tour und Gravelotte gekämpft.
Heiß schien die Sonne, heißer war ihr Ringen.
Nur wenige Tage, und wir feiern Sedan;
da sollt ihr jubeln, sollt euch herzlich freun,
doch auch der Helden sollt ihr mir gedenken,
die auf dem heiligen Feld der Ehre stritten
und uns die schönste Ernte heimgeholt:
des Vaterlandes Einheit, Ruhm und Größe!
Das ist des Krieges Segen: Kraftvoll schafft er
Begeist'rung, Mut und Opferfreudigkeit,
und während uns der Friede feig und schlaff macht,
zieht er allein zum Heldentum uns groß!"

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Neue Gedichte". Hamburg: M. Glogau jr., 1895.

So sprach des Elbdorfs junger Lehrer feurig.

Und Sedan kam — und wurde nicht gefeiert.
Verstohlen hatte in die Hansestadt,
die völkergastliche, die schöne, stolze,
unsichtbar sich ein grauf'ger Feind geschlichen.
Noch wähnte man ihn fern, noch dachte man
an Abwehr kaum, da scholl der Schreckensruf:
„Schützt euch! Sie ist in unsern Mauern schon —
die Cholera!" —

Der Hunger hatte ihr Quartier gemacht,
die Armut sich, das Elend ihr verbündet,
und Not und Jammer schritten im Gefolge.
Reich war der Beutezug der Würgerin.
In heißem Sonnenbrand, in schwüler Nacht
durchschlich die Straßen sie, die engen Gassen,
und ihre Opfer fielen tausendfach.
Das Leben ward ein Bangen um das Leben,
und mit der Angst der gegenwärtigen
die künftige Minute schwer erkauft.

Auch nach dem Elbdorf kam die Schonungslose
und streckte jähen Schlages Mann und Weib
in einer Hütte dumpfer Kammer nieder.
Die Kranken stöhnten, krümmten sich vor Schmerz,
die Kinder schrien und jammerten verzagt,
und alle Nachbarn flohen vor Entsetzen.

Da schritt der junge Lehrer in das Haus
und wartete der Kranken frohbeherzt
und sorgte für die Kleinen liebevoll
und kochte, wusch und reinigte und feulte,
war alles — Wärter, Magd und Arzt zugleich.

Zwei Tage und zwei lange, lange Nächte
stand er allein im Kampfe, ohne Rast
heiß ringend mit des Todes Graungestalt.
Kein Sonnenstrahl, kein milder Mondesschimmer
drang tröstend in den düstern Raum, und niemand
bot hilfreich ihm die Hand zum schweren Werke.
Zwei Tage und zwei Nächte lang allein! —

Doch er blieb Sieger; ungefährdet spielten
die Kinder sorglos an des Grabes Rand,
und rein im Glanze der Genesung strahlte
der Eltern Auge dankend ihm entgegen.

Da ging er fröhlich heim und legte sich
totkrank in seiner Kammer hin — und starb.
Am nächsten Sonntag trug man ihn hinaus,
und eine schöne Rede hielt der Pfarrer.
Die Frauen und die Mägdlein schluchzten laut,
die Männer senkten wie beschämt den Blick;
doch in der Knaben Augen war ein Leuchten
von stolzem Mut und künft'ger Taten Drang.

Ose*)

von

Jacob Loewenberg.

„Und iſt's auch ein Mörder, er bleibt doch ihr Mann,
noch iſt der Mord nicht gerochen.
Wer weiß, ob er nicht noch leben kann,
und ſie hat ihm die Treue gebrochen!"

„Pfui über das Weib! die Kinder faſt groß.
Peitſcht ſie mit ſcharfen Ruten.
Aufs rote Kliff und dann einen Stoß,
hinab in die ſchäumenden Fluten!"

Sie treiben ſie fort aus Hof und Haus,
fort über die einſame Heide,
auf die Dünen, da kommt der Sturm mit Gebraus,
zerrt höhnend an ihrem Kleide.

„Hinab! Du willſt nicht? Ins tiefſte Tal!
Wir werden den Weg dich ſchon lehren."

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Von Strand und Straße". Hamburg: M. Glogau jr., 1905.

Sie ringt die Hände in bittrer Qual
und kann dem Schluchzen nicht wehren.

Da stürzt ein bleicher, bärtiger Mann
hervor aus der Dünenhöhle:
„Meine Ose, mein Weib, was tut man dir an?
Was quält ihr die arme Seele?

Ja schaut nur, bin Jens, der den Knecht erschlug,
was hat mein Weib denn begangen?"
Sie weisen auf sie. Da lacht er: „Wie klug!
Von mir hat sie's empfangen.

Zehn Jahre hielt sie mich treulich versteckt,
vor Schande und Tod mich zu retten.
Hat Listen und Schliche ausgeheckt,
mich zu nähren, zu kleiden, zu betten.

Zehn Jahre trug sie's in Liebe und Leid,
wer zählt die qualvollen Stunden?
Zehn Jahre — ihr seid doch sonst so gescheit —
kein Mensch hat's herausgefunden.

Führt mich zum Henker, mein Weib gebt frei.
Wer ist wert, sie nur anzufassen?"
Sie sinkt an die Brust ihm mit heißem Schrei:
„Ich werd' dich im Tod auch nicht lassen!"

Es weinen die Frauen, der Richter spricht:
„Wir wollen aufs Recht nicht mehr pochen,
zehn Jahr in den Dünen — seht nur sein Gesicht —
er büßte, was er verbrochen.

Wer solche treue Liebe fand,
dem kann man nicht Gnade verwehren.
Und Osetal sei dieser Ort genannt,
seinem Weibe, uns allen zu Ehren."

Auf der Hallig*)

von

Jacob Loewenberg.

Es kracht und donnert an dem Strand.
Wer da? — „Das Meer. Ich will in's Land.
Ich lach eurer Buhnen, spring über den Deich,
mein ist dies ganze Inselreich!"

Es pocht und hämmert an die Wand.
Wer da? — „Die Toten vom Kirchhofsrand.
Posaunenschall durchdringt die Gruft,
der Tag der Auferstehung ruft."

Die Särge drängen wider das Haus,
sie stoßen und reißen die Wand heraus;
sie stürzen in das Innere jach,
sie schwimmen in des Priesters Gemach.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Von Strand und Straße". Hamburg: M. Glogau jr., 1905.

Der faltet die Hände und sinkt aufs Knie:
„Für euch, ihr Mahner, ist's noch zu früh.
Für mich alten Mann doch ist es Zeit,
ob Erde, ob Meer, ich bin bereit."

Die Roggenmuhme*)

von

Jacob Loewenberg.

Das Mägdlein ſpielt auf dem grünen Rain,
die bunten Blumen locken.
„Nicht ſieht mich die Mutter" — Ins Korn hinein
ſchleicht ſacht es auf weichen Socken.

„Die roten und blauen Blumen wie ſchön!
Die will ich zum Kranz mir winden;
doch weiter hinein ins Feld muß ich gehn,
dort werd' ich die ſchönſten finden."

Und weiter eilt es. Gefüllt iſt die Hand,
da will es zurück ſich wenden.
Es läuft und läuft und ſteht wie gebannt,
das Korn will nimmer enden.

„Hinaus zum Rain, zum Sonnenlicht!
Wo blieb die Mutter, die ſüße?"

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Gedichte". Dresden: Gerh. Kühtmann.

Die Halme ſchlagen ihm ins Geſicht,
die Winde umſchlingt ihm die Füße.

Und horch, da rauſcht's unheimlich bang,
die Ähren wallen und wogen.
„Da kommt — ach, daß ich der Mutter entſprang —
die Roggenmuhme gezogen!"

Sie kommt heran auf Windesfahrt,
die roten Augen blitzen,
gelb iſt die Wange, langſtachlicht ihr Bart,
die Haare ſind Ährenſpitzen.

„Wie kommſt du her in mein Revier
und gehſt auf verbotenen Pfaden?
Was raubſt du meine Kinder mir,
Kornblumen und Mohn und Raden?

Weh dir!" Sie ſtreckt die Hand nach ihm aus,
es fühlt die ſtechenden Grannen.
„Nimm hin deine Blumen, und laß mich nach Haus!"
Und bebend ſtürzt es von dannen.

Fort, fort zur Mutter! Das Korn nimmt kein End',
vergebens will es entwiſchen,
die Roggenmuhme dicht hinter ihm rennt,
die Ähren höhnen und ziſchen.

Schon fühlt es, wie ihr Arm es umschlingt.
„Erbarme dich mein, erbarme!“
Dort ist der Rain. „O Mutter!“ — Da sinkt
das Kind ihr tot in die Arme.

Das Lied von der Bernauerin

von

Otto Ludwig.

Soll ich die Märe bringen,
die mir bewegt den Sinn?
So ſagen wir und ſingen
von der Bernauerin.

„Ich weiß nicht mehr zu raten,
zu helfen nimmer weiß,
ſo möge Gott in Gnaden
aufnehmen meinen Geiſt.

„Doch wie ich nun geduldig
verlieren muß den Leib,
ſo wahr bin ich unſchuldig
und meines Herren Weib.

„Und ſagt Herrn Ernſtens Schreiben,
das Badermägdelein,
das könne leben bleiben,
woll's ſeine Schnur nicht ſein,

„so sag' ich's doch und schwören
will ich's noch tausendmal:
Ich bin in Zucht und Ehren
Herrn Albrechts Eh'gemahl.

„Der Frauen höchster Adel
ist ihre Frauenehr',
die hab' ich sonder Tadel,
hat keine Fürstin mehr."

Sie nahm das Ringlein abe,
das Ringlein war von Gold,
ihr gab's der edle Knabe,
der sie nicht lieben sollt'.

„Leb' wohl, der mir ihn geben,
leb wohl, mein liebster Knab;
so wohl sollst du mir leben,
wie ich geliebt dich hab'."

Und um des Hemdleins Falten
herum ein Tuch sie wand.
„Sollt' mir das Tuch nicht halten,
das wär' mir eine Schand.

„Nun bitt' ich nur zumeisten,
daß nur das Totenweib

und keines Manns Erdreiſten
berühre meinen Leib."

Da griff nun ſo behende
der wilde Henker dar
und wand um ſeine Hände
ihr goldnes langes Haar,

und faßte ſie darüber
mit ſeiner linken Hand,
und ſchwang ſie hoch hinüber
über der Brücke Rand.

Es wichen rings die Wellen,
ſo wie ſie fiel darein,
als wollten ſie Geſellen
ſo ſchlimmer Tat nicht ſein,

und trugen wie auf Armen
empor den ſchönen Leib,
als hätt' es ihr Erbarmen,
das ſchöne Fürſtenweib.

Da faßte mit der Stange
der Henker wieder dar
und wand darum das lange,
das weiche goldne Haar,

und tauchte sie mit Schnelle
und hielt sie fest darin;
und traurig zog die Welle
über die Tote hin.

Da kam ihr Herr von Böhmen
herangesprengt zu Roß;
wie er's erfuhr, in Strömen
die Zähr' ihm niederfloß.

„Nicht soll dem Alten frommen
die himmelschrei'nde Tat;
weit mehr hat er genommen,
als er mir geben hat.

„Auf Fischer, fischt mir eilig
nach ihrem süßen Leib —
weh doch! weh um mein heilig,
getreues reines Weib!

„Es ward kein Weib geboren,
von fürstlich edlerm Sinn
zur Fürstin je erkoren
als die Bernauerin.

„Und um solch Weib getragen
hat Jammer nie ein Mann;

so muß ich um sie klagen,
so lang ich klagen kann."

„Wenn die güldnen Sterne
hoch am Himmel gehn,
schau' ich in die Ferne,
wähn' ich dich zu seh'n,
ist's als ob ich sähe
deinen lieben Blick,
fühl' ich deiner Nähe
selig süßes Glück.
Streck' ich meine Arme
nach dem süßen Schein,
wach' ich auf zum Harme,
bin ich so allein.

„Wenn die Blätter rauschen
über mir am Baum,
o mit frohem Lauschen
fahr' ich aus dem Traum,

ist's als ob mit leisen
Tönen dein Gesang
zög' in süßen Weisen
zu mir talentlang;

will ich zu dir eilen,
durch das Tal zu dir —
ach, und viele Meilen,
zwischen dir und mir!

„Wie am Himmelsbogen
Stern an Stern sich freut,
wie sich Wog' an Wogen,
Blatt an Blatt sich reiht,
Schäflein ohne Wanken
um den Hirten mild:
drängen mein' Gedanken
um dein liebes Bild.
Wären's lautre Freuden,
alle wünscht' ich dir;
ach! und so viel Leiden
bringt die Trennung mir!"

Fingerhütchen

von

Conrad F. Meyer.

Liebe Kinder, wißt ihr, wo
Fingerhut zu Hauſe?
Tief im Tal von Acherloo
hat er Herd und Klauſe;
aber ſchon in jungen Tagen
muß er einen Höcker tragen,
geht er, wunderlicher nie
wallte man auf Erden!
Sitzt er, ſtaunen Kinn und Knie,
daß ſie Nachbarn werden.

Körbe flicht aus Binſen er,
früh und ſpät ſich regend,
trägt ſie zum Verkauf umher
in der ganzen Gegend,
und er gäbe ſich zufrieden,
wär' er nicht im Volk gemieden;
denn man ziſchelt mancherlei:
daß ein Hexenmeiſter,
daß er kräuterkundig ſei
und im Bund der Geiſter.

Solches ist die Wahrheit nicht,
ist ein leeres Meinen,
doch das Volk im Dämmerlicht
schaudert vor dem Kleinen.
So die Jungen wie die Alten
weichen aus dem Ungestalten —
doch vorüber wohlgemut
auf des Schusters Räppchen
trabt er. Blauer Fingerhut
nickt von seinem Käppchen.

Einmal geht er heim bei Nacht
nach des Tages Lasten,
hat den halben Weg gemacht,
darf ein bißchen rasten,
setzt sich und den Korb daneben,
schimmernd hebt der Mond sich eben:
Fingerhut ist gar nicht bang,
ihm ist gar nicht schaurig,
nur daß noch der Weg so lang,
macht den Kleinen traurig.

Etwas hört er klingen fein —
nicht mit rechten Dingen,
mitten aus dem grünen Rain
ein melodisch Singen:
„Silberfähre, gleitest leise" —

ſchon verſtummt die kurze Weiſe.
Fingerhütchen ſpähet ſcharf
und kann nichts entdecken,
aber was er hören darf,
iſt nicht zum Erſchrecken.

Wieder hebt das Liedchen an
unter Buſch und Hecken,
doch es bleibt der Reimgeſpan
ſtets im Hügel ſtecken.
„Silberfähre, gleiteſt leiſe“ —
wiederum verſtummt die Weiſe.
Lieblich iſt, doch einerlei
der Geſang der Elfen,
Fingerhütchen fällt es bei
ihnen einzuhelfen.

Fingerhütchen lauert ſtill
auf der Töne Leiter,
Wie das Liedchen enden will,
führt er leicht es weiter:
„Silberfähre, gleiteſt leiſe“ —
— „Ohne Ruder, ohne Gleiſe.“
Aus dem Hügel ruft's empor:
„Das iſt dir gelungen!“
Unterm Boden kommt hervor
kleines Volk geſprungen.

„Fingerhütchen, Fingerhut,"
lärmt die tolle Runde,
„Faß dir einen frischen Mut!
Günstig ist die Stunde!
Silberfähre, gleitest leise
ohne Ruder, ohne Gleise!
Dieses hast du brav gemacht,
lernet es, ihr Sänger!
Wie du es zu stand gebracht,
hübscher ist's und länger!

Zeig dich einmal, schöner Mann!
Laß dich einmal sehen:
Vorn zuerst und hinten dann!
Laß dich einmal drehen!
Weh! Was müssen wir erblicken!
Fingerhütchen, welch ein Rücken!
Auf der Schulter, liebe Zeit,
trägst du grause Bürde!
Ohne hübsche Leiblichkeit
Was ist Geisteswürde?

Eine ganze Stirne voll
glücklicher Gedanken,
unter einem Höcker soll
Länger nicht sie schwanken!
Strecket euch, verkrümmte Glieder!

Garſt'ger Buckel, purzle nieder!
Fingerhut, nun biſt du grad,
deines Fehls geneſen!
Heil zum ſchlanken Rückengrat!
Heil zum neuen Weſen!"

Plötzlich ſteckt der Elfenchor
wieder tief im Raine,
aus dem Hügelrund empor
tönt's im Mondenſcheine:
„Silberfähre, gleiteſt leiſe
ohne Ruder, ohne Gleiſe."
Fingerhütchen wird es ſatt,
wäre gern daheime,
er entſchlummert laß und matt
an dem eignen Reime.

Schlummert eine ganze Nacht
auf derſelben Stelle,
wie er endlich auferwacht,
ſcheint die Sonne helle;
Kühe weiden, Schafe graſen
auf des Elfenhügels Raſen.
Fingerhut iſt bald bekannt,
läßt die Blicke ſchweifen,
ſachte dreht er dann die Hand,
hinter ſich zu greifen.

Ist ihm Heil im Traum geschehn?
Ist das Heil die Wahrheit?
Wird das Elfenwort bestehn
vor des Tages Klarheit?
Und er tastet, tastet, tastet:
unbebürdet! unbelastet!
„Jetzt bin ich ein grader Mann!"
jauchzt er ohne Ende,
wie ein Hirschlein jagt er dann
über Feld behende.

Fingerhut steht plötzlich still,
tastet leicht und leise,
ob er wieder wachsen will?
Nein, in keiner Weise!
Selig preist er Nacht und Stunde,
da er sang im Geisterbunde —
Fingerhütchen wandelt schlank,
gleich als hätt' er Flügel,
seit er schlummernd niedersank
nachts am Elfenhügel.

Die Söhne Haruns
von
Conrad Ferdinand Meyer.

Harun ſprach zu ſeinen Kindern Aſſur, Aſſad, Scheherban:
„Söhne, werdet ihr vollenden, was ich kühnen Muts begann?
Seit ich Bagdads Thron beſtiegen, bin von Feinden ich umgeben!
Wie befeſtigt ihr die Herrſchaft? Wie verteidigt ihr mein Leben?“

Aſſur ruft, der feurig ſchlanke: „Schleunig werb' ich dir ein Heer,
zimmre Maſten, webe Segel! Ich bevölk're dir das Meer!
Roſſe ſchul' ich. Säbel ſchmied' ich. Ich erbaue dir Kaſtelle.
Dir gehören Stadt und Wüſte! Dir gehorchen Strand und Welle!“

Aſſad mit der ſchlauen Miene ſinnt und äußert ſich bedächtig:

„Sicher schaff' ich deinen Schlummer, Sorgen machen übernächtig.
Daß du dich des Lebens freuest, bleibe, Vater, meine Sache!
Über jedem deiner Schritte halten hundert Augen Wache!

Wirte, Kuppler und Barbiere, jedem setz' ich einen Sold,
daß sie alle mir berichten, wer dich liebt und wer dir grollt."
Harun lächelt. Zu dem Jüngsten, seinem Liebling, sagt er: „Ruhst du?
Wie beschämst du deine Brüder? Zarter Scheherban, was tust du?"

„Vater," redet jetzt der Jüngste, keusch errötend, „es ist gut,
daß ein Tropfen rinne nieder warm ins Volk aus deinem Blut!
Über ungezählte Lose bist allmächtig du auf Erden,
das ist Raub an deinen Brüdern — und du wirst gerichtet werden.

„Dein erhaben Los zu sühnen, das sich türmt den Blitzen zu,
laß mich in des Lebens dunkle Tiefe niedertauchen du.

Such' mich nicht! Ich ging verloren! Sende weder Kleid noch Spende!
Wie der Ärmste will ich leben von der Arbeit meiner Hände!

„Mit dem Hammer, mit der Kelle laß mich, Herr, ein Maurer sein!
Selber maur' ich mich in deines Glückes Grund und Boden ein!
Jedem Hause wird ein Zauber, daß es unzerstörlich dauert,
etwas Liebes und Lebend'ges in den Grundstein eingemauert!

„Höreſt du die Straße rauschen unter deinem Marmorschloß?
Morgen bin ich dieser Menge namenloser Tischgenoß —
Blickst du nieder auf die vielen Unbekannten, die dir dienen,
einer segnet dich vom Morgen bis zum Abend unter ihnen!"

Der trunkene Gott

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Weiße Marmorstufen steigen
durch der Gärten laub'ge Nacht,
schlanke Palmenfächer neigen
in des Himmels blaue Pracht.
Über Tempeln, Hainen, Grüften
zecht in abendweichen Lüften
Alexanders Lieblingsschar;
knieend bietet ihm ein Knabe,
daß der Erde Herr sich labe,
Wein in edler Schale dar.

Herrlich ist's, den Wein zu schlürfen,
lagernd in der Götter Rat,
zwischen schwelgenden Entwürfen
und der wundergleichen Tat!
Goldne Becher überquellen,
Ruhmesgeister mit den hellen
Helmen tauchen aus der Flut —
Goldne Schalen überschäumen,
Geister, die gebunden träumen,
steigen auf in Zornesglut.

Kleitos neben Philipps Sohne
Furcht die Stirne kummervoll,
der benarbte Macedone
schlürft im Weine Gram und Groll:
er gedenkt der Heergenossen,
die die erste Phalanx schlossen
in den Bergen kühl und fern.
Seinen dunkeln Mut zu kränken,
lüstet es den schönen Schenken,
lagernd an dem Knie des Herrn.

Die erhabne Stirn und Braue
träumt den Zug ins Inderland,
lauschend liest den Traum das schlaue
Kind, den Blick emporgewandt:
„Bacchus bist du, der belaubte,
mit dem schwärmerischen Haupte,
der ins Land der Sonne zieht!
Ohne Heer kannst du bezwingen,
nur den Thyrsus darfst du schwingen,
winke nur, und Indien kniet!“

Finster grollt der alte Streiter:
„Durch der Wüste heißen Sand?
Immer ferner, immer weiter?
Nach des Indus Fabelstrand?

Kann ein Wink dir Sieg erwerben,
warum bluten, warum ſterben
wir für dich? Zu deinem Spott?
Lebende kannſt du belohnen,
deine toten Macedonen
wecke ſie, biſt du ein Gott!" —

— „Welchen dampfenden Altares
freuſt du auf der Erde dich?
Biſt du die Gewalt des Ares,
helmumflattert, fürchterlich?
Herr, bevor den niedern Talen
du dich nahteſt ohne Strahlen,
welches war dein himmliſch Amt?
Biſt du Zeus? Biſt du ein andrer?
Biſt du Helios, der Wand'rer,
deſſen Stirne ſonnig flammt?"

Grimmig neigt der graue Fechter
ſich zum Ohr des Gottes hin,
mit unſeligem Gelächter
rührt er an der Schulter ihn:
„Gaſt des Himmels, warum ſinken
Haupt und Schulter dir zur Linken?*)

*) Alexander war ſchief, ſeine rechte Schulter etwas höher als die ſchwächere linke.

Laſtet dir der Erde Raub?
Mit den Göttern willſt du zechen?
Spotten hör' ich dein Gebrechen:
Alexander, du biſt Staub!"

Eine zürnende Gebärde!
Blitz und Sturz! Ein Gott in Wut!
Ein Erdolchter an der Erde
windet ſich in ſeinem Blut...
In den Abendlüften Schauer,
ein verhülltes Haupt in Trauer,
ausgeraſt und ausgegrollt!
Marmorgleich verſteinte Zecher,
und ein herrenloſer Becher,
der hinab die Stufen rollt.

Die wunderbare Rede
von
Conrad Ferdinand Meyer.

Auf der Appierſtraße zieht ein Heer
ſchnellen Schrittes, weit umwölkt von Staub.
Weiß am Horizont das Häuſermeer —
„Rom iſt morgen euer!“ zeigt Sever.
„Flieget, Adler! Stoßt auf euren Raub!“

Morgen? Rom ſorgt ſich um morgen nicht.
„Die Gladiatoren ſpielen heut'!“
Weiber ſchmücken ſich! Oreſtes ficht!
Manch unheimlich brennend Augenlicht
blitzt im Spiegel, den die Sklavin beut.

Sänften haſten zum Theater ſchon,
von Gewitterwolken überjagt,
ſchwüle Blicke, die wie Fackeln lohn!
Ungeduldig finſtre Brauen drohn:
„Eilet, Sklaven!“ Spiel iſt angeſagt!

Über Dach und Zinne ragt empor
himmelhoch ein rieſenſtarker Bau,
der ein Volk empfängt durch manches Tor.
Hinter ſeinem Mauerkranz hervor
ſteigt es ſchwarz und ſchwärzer auf im Blau.

Drinnen drängen sie sich Sitz an Sitz,
jede Stufe strotzt und wogt und schwillt.
Auf der Bühne züngeln hell und spitz
kurze Schwerter. Schimmernd flirrt ein Blitz,
und ein erster Sprudel Blutes quillt.

Starren Blickes, blaß vor Leidenschaft,
lauert vorgeneigt die Römerin
auf die Sterbewunde — eine gafft
lüstern, eine sinnt dämonenhaft,
eine lauscht mit hartem Mörderſinn.

An der rasch gedrehten Klingen Spiel
haften Seelen gierig, ohne Zahl —
Traf der Stoß? Er saß. Ein Fechter fiel,
wälzt sich um im Sand und ist am Ziel
nach der kurz empfund'nen Sterbequal.

Mark und Herz erschütternd gellt ein Schrei!
Dort auf dem Balkon ein Weib im Traum:
Um die Schultern wehn die Haare frei,
und als ob sie die Sibylle sei,
ruft sie ehern durch den vollen Raum:

„Wehe morgen! Fechter, du bist tot!
Gute Fahrt! Dir tun sie nichts zu Leid!
Morgen wehe! Horch! Die Tuba droht!
Eine weite Flamme weht und loht!
Wehe! Sie zerreißen mir das Kleid!"

In das Morgen blickt ſie voller Graun,
ſchaudernd wie vor Blutes tiefem Strom,
denn ihr Auge kann das Künft'ge ſchaun —
Es iſt keine von den ird'ſchen Frau'n!
Es iſt Rom! Es iſt die Göttin Rom!

Vor dem Volk auf hoher Stufe ragt
Rom, die Herrin, in verſteintem Schmerz,
Rom, vor welcher einſt die Welt gezagt,
jetzt die wunde, die geſchlagne Magd!
Leid und Mitleid füllen jedes Herz.

Durch die Menge geht ein Flüſtern leis,
eine Rede ſchwirrt und irrt und rauſcht,
flutet höher, höher ſtufenweis,
brauſt wie Meeresbrandung, füllt den Kreis,
jeder ſpricht ſie mit und jeder lauſcht:

„Schande! Brandmal! Striemen! Sklavenjoch!
Wehe! Sie zerreißen dir das Kleid!
Ach, wie lange noch, wie lange noch?
Stürbeſt, Göttin Roma, ſtürbſt du doch!
Aber du biſt voll Unſterblichkeit!"

Miltons Rache

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Am Grab der Republik ist er gestanden,
doch sah er nicht des Stuart Schiffe landen,
ihn hüllt' in Dunkel eine güt'ge Macht:
er ist erblindet! Herrlich füllt mit lichten
Gebilden und dämonischen Gesichten
die Muse seines Auges Nacht — — —

Ein eifrig Mädchenantlitz neigt sich neben
der müden Ampel, feine Finger schweben,
auf leichte Blätter schreibt des Dichters Kind
mit eines Stiftes ungehörtem Gleiten
die Wucht der Worte, die für alle Zeiten
in Marmelstein gehauen sind . . .

Er spricht: „Zur Stunde, da" — Hohnrufe gellen,
das Haupt, das blinde, bleiche, zuckt in grellen,
lodernden Fackelgluten, zürnt und lauscht — — —

Durch Londons Gassen wandern um die Horden
der Kavaliere, Schlaf und Scham zu morden,
von Wein und Übermut berauscht:

„Schaut auf! Das ist des Puritaners Erker!
Der Schreiber hält ein blühend Kind im Kerker!
Der Schuhu hütet einen duft'gen Kranz!
Wir schreiten schlank und jung, wir sind die Sünden
und kommen, ihr das Herzchen zu entzünden
mit Saitenspiel und Reigentanz!

Vertreibt den Kauz vom Nest! Umarmt die
Dirne! — — —"
Geklirr! Ein Stein! — — — Still blutet eine
Stirne,
der Vater schirmt das Mädchen mit dem Leib,
die Bleiche drückt er auf den Schemel nieder,
ein Richter, kehrt zu seinem Lied er wieder:
„Nimm deinen Stift, mein Kind, und schreib!

„Zur Stunde, da des Lasterkönigs Knechte
umwandern, die Entheiliger der Nächte — — —
Zur Stunde, da die Hölle frechen Schalls
aufschreit, empor zu den erhab'nen Türmen — — —
Zur Stunde, da die Riesenstadt durchstürmen
die blut'gen Söhne Belials — — — — —"

So sang mit wunder Stirn der geisterblasse
Poet. Verschollen ist der Lärm der Gasse,
doch ob Jahrhundert um Jahrhundert flieht,
von einem bangen Mädchen aufgeschrieben,
sind Miltons Rächerverse stehn geblieben,
verwoben in sein ewig Lied.

König Etzels Schwert
von
Conrad Ferdinand Meyer.

Der Kaiser spricht zum Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt,
des Eisens ist bei mir genug,
geh, wähl' dir eins, das dir gefällt!"

Hug schreitet durch den Waffensaal,
wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der Kaiser gibt mir freie Wahl
aus allem, was da hangt und blitzt!"

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
gewaltig, heidnisch, ungestalt?"

„Des Würgers Etzel!" flüstert scheu
der Graue, der es hält in Hut.
„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu,
so lechzt und dürstet es nach Blut!"

„Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die tote Wut erwecke nicht!"
„Gib her! Dem ist der Sieg verbürgt,
der mit dem Schwert des Hunnen ficht!"

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast dich lange nicht gelebt,
Schwert Etzels, an des Blutes Dampf!
Drum freue dich und trinke jetzt!“

Er schwingt es weit, er mäht und mäht,
und Etzels Schwert, es schwelgt und trinkt,
bis müd' die Sonne niedergeht
und hinter rote Wolken sinkt.

Als längst er schon im Mondlicht braust,
wird ihm der Arm vom Schlagen matt,
er frägt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Etzels, bist noch nicht du satt?

Laß ab! Heut' ist genug getan!“
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
es hebt ein neues Morden an
und trifft und frißt, was es erfaßt.

„Laß ab!“ Es zuckt in grauser Lust,
der Ritter stürzt mit seinem Pferd,
und jubelnd sticht ihn durch die Brust
des Hunnen unersättlich Schwert.

Der gleitende Purpur
von
Conrad Ferdinand Meyer.

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
Schallt im Münſterchor der Pſalm der Knaben.
Kaiſer Otto lauſcht der Mette,
Diener hinter ſich mit Spend' und Gaben.

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute, da die Himmel niederſchweben,
wird dem Elend und der Blöße
Mäntel er und warme Röcke geben.

Hundert Bettler ſtehn erwartend —
einer hält des Kaiſers Knie umfangen
mit den wundgeriebnen Armen,
dran zerriſſner Feſſeln Enden hangen.

— „Schalk! Was zerrſt du mir den Purpur?
Harr' und bete! Kennſt du mich als Kargen?"
Doch der Bettler hält den Mantel
feſt und jammert: „Kennſt du mich, den Argen?

„Du Gesalbter und Erlauchter!
Kennst du mich? . . . Du hast mit mir gelegen,
mit dem Siechen, mit dem Wunden,
unter eines Mutterherzens Schlägen.

„Aus demselben Wollentuche
schnitt man uns die Kappen und die Kleider!
Aus demselben Psalmenbuche
sang das frische Jugendantlitz beider!

„Heinz, wo bist du? Heinz, wo bleibst du?
Hast zum Spiele du mich oft gerufen
durch die Säle, durch die Gänge,
auf und ab der Wendeltreppe Stufen — — —

„Wehe mir! Da du dich krönteſt,
hat des Neides Natter mich gebissen!
Mit dem Lügengeist im Bunde
hab' ich dieses deutsche Reich zerrissen!

„Als den ungetreuen Bruder
und Verräter hast du mich erfunden!
Du ergrimmtest und du warfest
in die Kerkertiefe mich gebunden . . . .

„In der Tiefe meines Kerkers
hab' ich ohne Mantel heut gefroren — — —
Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Heute wird der Welt das Heil geboren!"

„Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!"
Hundert Bettler strecken jetzt die Hände:
„Gib uns Mäntel! Gib uns Röcke!
Sei barmherzig! Gib uns deine Spende!"

Eine Spange löst der Kaiser
sacht. Sein Purpur gleitet, gleitet, gleitet
über seinen sünd'gen Bruder,
und der erste Bettler steht bekleidet — — —

Eia Weihnacht! Eia Weihnacht!
Jubelt Erd' und Himmelreich mit Schallen.
Glorie! Glorie! Friede! Freude!
Und am Menschenkind ein Wohlgefallen!

Die Rose von Newport
von
Conrad Ferdinand Meyer.

Sprengende Reiter und flatternde Blüten,
einer voraus mit geſcheitelten Locken —
iſt es der Lenz auf geflügeltem Renner?
Karl iſt's, der Jüngling, der Erbe von England,
und die ſich nähern in goldener Mailuft,
das ſind die Giebel und Tore von Newport,
drüber das Wappen der Stadt: eine Roſe!
Jubelnde Gaſſen und jubelnde Wimpel
und ein von treibender Jugend geſchwelltes,
jubelndes Herz in dem Buſen des Stuart — — —
Unter den blühenden Linden des Marktes
ſchreitet ein Reigen von blüh'nden Geſtalten,
und eine Schönſte mit herzlichem Leben
bietet dem Prinzen die Roſe von Newport:
„Seliges Geſtern und Morgen und Heute,
Herr, dir die Roſe von Newport bedeute!"

Morgen erzählen die Linden das Märchen
von der entblätterten Roſe von Newport.

Sprengende Reiter und wirbelnde Flocken,
einer voraus mit verwilderten Haaren —
Ist es der Winter, der finstre Geselle?
Karl ist's, der Flüchtling, der König von England.
Seit er das Blut seines Volkes vergossen,
reitet er neben zerschmetterndem Abgrund — —
Und die sich nähern in weißem Gestöber,
das sind die Giebel und Tore von Newport
drüber das Wappen der Stadt: eine Rose!
Nirgend ein Jubel und nirgend ein Wimpel,
polternde Hämmer und kreischende Feilen,
und ein von eisernen Fäusten gepreßtes,
ächzendes Herz in dem Busen des Stuart — — —
Unter den frierenden Linden des Marktes
bettelt ein Kind mit verschatteten Augen,
bietet dem König ein dorrendes Röschen:
„Seliges Gestern und Morgen und Heute,
Herr, dir die Rose von Newport bedeute!"
Karl, der die Züge des Kindes betrachtet,
schmal und gespenstig im Spiegel des Elends
sieht er das eigene Antlitz und schaudert.

Morgen erzählen die Linden das Märchen
von dem enthaupteten König von England.

Bettlerballade
von
Conrad Ferdinand Meyer.

Prinz Bertarit bewirtet Veronas Bettlerschaft
mit Weizenbrot und Kuchen und edlem Traubensaft.
Gebeten ist ein jeder, der sich mit Lumpen deckt,
der, heischend auf den Brücken der Etsch, die Rechte reckt.

Auf edlen Marmorsesseln im Saale thronen sie,
durch Riss' und Löcher gucken Ellbogen, Zeh' und Knie.
Nicht nach Geburt und Würden, sie sitzen grell gemischt;
jetzt werden noch die Hasen und Hühner aufgetischt.

Der tastet nach dem Becher. Er durstet und ist blind.
Den Krüppel ohne Arme bedient ein frommes Kind.
Ein reizend stumpfes Näschen geckt unter strupp'gem Schopf;
mit wildem Mosesbarte prahlt ein Charakterkopf.

Die Herzen sind gesättigt. Beginne, Musika!
Ein Dudelsack, ein Hackbrett und Geig' und Harf' ist da.
Der Prinz, noch schier ein Knabe, wie Gottes Engel schön,
erhebt den vollen Becher und singt durch das Getön:

„Mit frisch gepflückten Rosen bekrön' ich mir das Haupt,
des Reiches eh'rne Krone hat mir der Ohm geraubt.
Er ließ mir Tag und Sonne! Mein übrig Gut ist klein!
So will ich mit den Armen als Armer fröhlich sein!"

Ein Bettler stürzt ins Zimmer. „Grumell, wo kommst du her?"
Der Schreckensbleiche stammelt: „Ich lauscht' von ungefähr,
gebettet an der Hofburg ... dein Ohm schickt Mörder aus,
nimm meinen braunen Mantel!" Erzschritt umdröhnt das Haus.

„Drück' in die Stirn den Hut dir! Er schattet tief! Geschwind!

Da haſt du meinen Stecken! Entſpring, geliebtes Kind!“
Die Mörder nahen klirrend. Ein Bettler ſchleicht davon.
— „Wer biſt du? Zeig' das Antlitz!“ Gehobne Dolche drohn.

— „Laß ihn! Es iſt Grumello! Ich kenn' das Loch im Hut!
Ich kenn' den Riß im Ärmel! Wir opfern edler Blut!“
Sie ſpähen durch die Hallen und ſuchen Bertarit, der unter dunkelm Mantel dem dunkeln Tod entflieht.

Er fuhr in fremde Länder und ward darob zum Mann.
Er kehrte heim gepanzert. Den Ohm erſchlug er dann.
Verona nahm er ſtürmend in rotem Feuerſchein.
Am Abend lud der König Veronas Bettler ein.

Mit zwei Worten
von
Conrad Ferdinand Meyer.

Am Gestade Palästinas, auf und nieder, Tag um Tag,
„London?" frug die Sarazenin, wo ein Schiff vor Anker lag.
„London!" bat sie lang vergebens, nimmer müde, nimmer zag,
bis zuletzt an Bord sie brachte eines Bootes Ruderschlag.

Sie betrat das Deck des Seglers, und ihr wurde nicht gewehrt.
Meer und Himmel. „London?" frug sie, von der Heimat abgekehrt,
suchte, blickte, durch des Schiffers ausgestreckte Hand belehrt,
nach den Küsten, wo die Sonne sich in Abendglut verzehrt — — —

„Gilbert?" fragt die Sarazenin im Gedräng' der großen Stadt,

und die Menge lacht und ſpottet, bis ſie dann
Erbarmen hat.
„Tauſend Gilbert gibt's in London!“ Doch ſie ſucht
und wird nicht matt.
„Labe dich mit Trank und Speiſe.“ Doch ſie wird
von Tränen ſatt.

„Gilbert!“ „Nichts als Gilbert? Weißt du keine
andern Worte? Nein?“
„Gilbert!“ — — — „Hört, das wird der weiland
Pilger Gilbert Becket ſein —
den gebräunt in Sklavenketten glüher Wüſte Sonnen-
ſchein —
dem die Bande löſte heimlich eines Emirs Töchter-
lein!“

„Pilgrim Gilbert Becket!“ dröhnt es, brauſt es
längs der Themſe Strand.
Sieh, da kommt er ihr entgegen, von des Volkes
Mund genannt,
über ſeine Schwelle führt er, die das Ziel der Reiſe
fand.
Liebe wandert mit zwei Worten gläubig über Meer
und Land.

Die Füße im Feuer

von

Conrad Ferdinand Meyer.

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann . . .

— „Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
nach Nimes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!"
— „Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!"
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,

und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild ...
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
und starrt in den lebend'gen Brand. Er brütet,
gafft ...
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd,
den Saal ..
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder
Blick
hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd
entsetzt ...
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.
— „Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe
Saal!
Drei Jahre sind's ... Auf einer Hugenottenjagd ...
Ein fein, halsstarrig Weib ... ‚Wo steckt der
Junker? Sprich!'
Sie schweigt. ‚Bekenn'!' Sie schweigt. ‚Gib ihn
heraus!' Sie schweigt.

Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das
Geschöpf ...

Die nackten Füße pack' ich ihr und strecke sie
tief mitten in die Glut . . . ‚Gib ihn heraus!' . . .
Sie schweigt.
Sie windet sich . . . Sahst du das Wappen nicht
am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich."
Eintritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische,
Gast . . ."

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerißnen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd' bin ich wie ein Hund!" Ein Diener leuchtet
ihm;
doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .

Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.
Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke
stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . .
Schleicht dort ein Schritt? . . .
Ihn täuscht das Ohr. Vorüber wandelt Mitternacht.

Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt . . .
— „Erwach'! Du solltest längst von hinnen sein!
Es tagt!"
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühsten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedsel'ge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
als kehrten Engel heim von einer nächt'gen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräft'gen Erdgeruch.
Die Ebene öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,

Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl. Auf Nimmerwiedersehn!" Der andre
spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
sein Dienst mir schwer ... Gemordet hast du
teuflisch mir
mein Weib! Und lebst! ... Mein ist die Rache,
redet Gott."

Agnes Bernauerin*)

von

Agnes Miegel.

Sie ſangen am Herd, als die Flamme ſchied:
„Es iſt eine Ros entſprungen."
Sie ſprachen zu ihr, als verklungen das Lied:
„Was haſt du nicht mitgeſungen?

„Was biſt Du ſo blaß, Agnes Bernauerin,
was ſtarrſt du ſo vor dich nieder?"
Sie ſprach wie ſchlafend vor ſich hin
und ſchloß ihre ſchweren Lider:

„Mir träumte in der Andreasnacht,
ich ſei an die Donau gegangen,
der Himmel glomm in blutiger Pracht,
und die roten Wellen ſangen. —

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfaſſerin abgedruckt aus: „Gedichte". Stuttgart – Berlin: Cotta, 1901.

„Sie trugen mir zu in schaukelndem Tanz
eine Krone, sternbeschienen,
und wie ich sie hob, war's ein Sterbekranz
von welkenden Rosmarinen." —

Schöne Agnete

von

Agnes Miegel.

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,
da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,
die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,
und die Prieſter und die Knaben, alle blieben ſtehn,
es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
die Stimme draußen ſang wie die Nachtigall ſo laut:
„Liebſte Mutter in der Kirche, wo des Meßners Glöcklein klingt,
liebe Mutter, hör' wie draußen Deine Tochter ſingt,
denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
denn ich kann ja nicht mehr knien vor Marias Schrein,
denn ich hab' ja verloren die ewige Seligkeit,
denn ich hab' ja den ſchlammſchwarzen Waſſermann gefreit.
Meine Kinder ſpielen mit den Fiſchen im See,
meine Kinder haben Floſſen zwiſchen Finger und Zeh,
keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
meiner Kinder Augen, die ſchließt nicht Tod noch Traum . . . . . .

Liebste Mutter, ach ich bitte Dich,
liebste Mutter, ach ich bitte dich flehentlich,
wolle beten mit deinem Ingesind,
für meine grünharigen Nixenkind,
wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer lieben
Frau
vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld
und Au'.
Liebste Mutter, ach ich bitte Dich sehr,
alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher,
sage Du dem Priester nun,
er soll weit auf die Kirchentüre tun —
daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
daß ich sagen kann meinen Kinderlein,
wie so sonnengolden strahlt des Kelches
Schrein' . . . . . "
— Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
da ward die Türe weit aufgetan —
und das ganze heilige Hochamt lang —
ein weißes, weißes Wasser vor der Kirchentüre
sprang.

Peter Harden*)

von

Agnes Miegel.

(Fragment.)

Peter Harden, nun ſind es vierzig Jahr,
daß von früh bis ſpät Du ſchaffteſt,
und rechnend und ſchreibend an deinem Pult
Gold und Schätze errafftеſt.

Du ließeſt die Augen auf und ab
auf den Zahlenreihen gehen —
und wäre doch beſſer, du hätteſt ſtatt des
nach Deinem Kinde geſehen.

Beim Rauſchen des ſteifen Pergaments,
bei der Feder lautem Kratzen,
vernahmſt Du nicht, was von jedem Dach
ſeit Pfingſten pfeifen die Spatzen?

Man wiſpert es leis im Artushof,
man raunt es in den Kontoren:

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfaſſerin abgedruckt aus: „Gedichte". Stuttgart – Berlin: Cotta, 1901.

die blonde Brigitte Harden hat
ihr Jungfernkränzel verloren.

Pan Pawl aus Warschau, der polnische Hund,
hat's ihr vom Scheitel gerissen —
und als er fortritt, tröstete sie
Dein Friesenkaptän, Gerd Nissen.

Alle jungen Knaben der Hansestadt,
die dunkel von Aug' und Haaren —
seither des blonden Engelsgesichts
heimliche Liebsten waren.

Seit Ostern hat man sie nimmermehr
in Sankt Kathrinen gesehen,
sie wird wohl morgens zu müde sein,
um in die Messe zu gehen.

Ich selber schwang das Geschlechterkind
bei Dudelsack, Flöte und Geigen
in der Seemannsschänke am Hafentor,
halbtrunken im tollen Reigen.

Acht Tage lang hat sie mich sehr geliebt,
süß war ihr Küssen und Kosen,
seit gestern aber ist sie der Schatz
eines welschen Matrosen.

Er ſtach mich beim Ringen mit ſeinem Dolch,
da fing ſie an mich zu haſſen
und küßte die Flecken an ihrem Arm,
die ſein eiſerner Griff gelaſſen. —

Peter Harden, hör auf, bis in die Nacht
Deines Reichtums Ziffern zu buchen,
Du brauchſt heut nicht mehr am Hafentor
Deine ſaubere Tochter zu ſuchen.

Deine Diener wußten alle den Weg
zum Kirmesfeſte zu finden,
da hat die blonde Brigitte Raum
im Hauſe für ihre Sünden. — — — —

Peter Hardens Antlitz blieb bleich und ſtarr
als er den Brief geendet,
dann hat er langſam im Kontobuch
Seite um Seite gewendet.

Er zählte die Zahlen noch einmal nach,
bedächtig und ernſt wie immer,
ſchrieb Finis darunter und Namenszug
beim flackernden Kerzenſchimmer.

Geldkatze zog er und Schlüſſelbund
aus ſamtener Gürteltaſche

und kniete nieder an dem Kamin
und blies in die glühende Asche.

Die blauen Adern auf seiner Stirn
schwollen, bis fast sie zersprangen,
da hat das Feuer unter dem Rost
zu flackern angefangen.

Acht eichene Scheite nahm er dann
und hielt sie in die Flammen,
dann nahm er Scheite und Schlüsselbund
und biß die Lippen zusammen. —

Von Sankt Kathrinen schlug's Mitternacht,
im Hardenhaus an den Wänden
war ein tastendes Knistern aufgewacht,
wie von tappenden Unholdshänden.

Das kreischende Haustor schloß ein Mann
und schritt durch die Speicherstraßen,
des nahen Wetters stoßender Sturm
trieb ihn hinab die Gassen.

Er wandte sich einmal, als durch den Sturm
verlorene Schreie gellten,
und strich seinen Bart, als am Hardenhaus
sich jäh die Fenster erhellten. —

Aus ihren Giebelhäusern hinaus
stürzten die Handelsherren:
„Beiseite, betrunkenes Jahrmarktspack,
was willst du den Weg uns sperren?

„Wie das Wetter kam über die Kaufmannschaft
ein schweres Unheil geflogen,
wir hörten es alle, am Rathaustor
ward die alte Glocke gezogen."

Sie stürzten weiter. Feuerschein
leuchtete ihren Pfaden.
„Der Blitz schlug ein an der Goldenen Axt,
möge Gott Peter Harden genaden."

Doch weiter, noch immer ruft und weint
die Glocke in wimmernder Klage —
ein einziger Ruf: „Peter Harden, du?!"
Dann Stille, und einer sprach: „Sage!"

Peter Harden sah sie lange an,
seine hageren Hände hielten
die goldene Kette an seinem Hals,
drauf blitzende Lichter spielten.

Dann trat er hernieder, sein Ratsherrntalar
fegte die Sandsteinstufen:

„Verzeiht, daß ich in Wetter und Wind
aus Schlaf und Traum Euch gerufen.

Doch kann ich nicht in den Rathaussaal
mit Euch zusammen mehr schreiten,
vorüber für Peter Harden sind
der Ehre glückliche Zeiten.

„Hans Daniel Quandt, diese Kette nimm,
ich trug sie lange in Ehren;
Schöppe Rhode, zieh ab meinen Siegelring,
es ist, als wollt' er sich wehren.

Ihr werdet in Euren Kontoren nicht mehr
mein breites Siegel erbrechen,
an keiner Börse mehr wird man mit Stolz
meinen alten Namen sprechen.

„Dort brennt in Grund und Boden das Haus
meines stolzen, guten Geschlechts,
richtet, Ihr Herren, sein letztes Blut
nach den Satzungen Eures Rechtes.

„Ich klage mich an zum erstenmal:
ich habe mein Kind verdorben,
ich sah nach dem einsamen Mädchen nicht,
erworben nur hab ich, erworben.

„Ich sorgte nicht, ob zur Kirchentür
schritten die jungen Füße —
und ein Mädchenfuß weicht schnell vom Weg,
und verstohlene Wasser sind süße.

„Ich klage mich an zum anderenmal:
als ich hörte von ihrer Schande,
legte ich selber das Feuer an
zu meines Hauses Brande.

„Ich schloß sehr sorgsam Tür und Tor,
meine Tochter und ihr Buhle
fahren in ihren Sünden hin
zu des Höchsten Richterstuhle.

„Jörg Öhmke, Du warst an sechzig Jahr
mein Freund seit Kindesbeinen,
ich bitte Dich, gib mir deine Hand,
Jörgen, was soll das Weinen?“

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Die traurige Krönung
von
Eduard Mörike.

Es war ein König Mileſint,
von dem will ich Euch ſagen:
Der meuchelte ſein Bruderskind,
wollte ſelbſt die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! wareſt du ſo blind?

Der König ſitzt um Mitternacht
im leeren Marmorſaale,
ſieht irr in all die neue Pracht,
wie trunken von dem Mahle;
er ſpricht zu ſeinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch ſchau, wer hat die Pforten aufgemacht?“

Da kommt ein ſeltſam Totenſpiel,
ein Zug mit leiſen Tritten,
vermummte Gäſte groß und viel,
eine Krone ſchwankt inmitten;

es drängt sich durch die Pforte
mit Flüstern ohne Worte;
dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
ein Kind mit frischer Wunde;
es lächelt sterbensweh und nickt,
es macht im Saal die Runde,
es trippelt zu dem Throne,
es reichet eine Krone
dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
von Morgenluft berauschet,
die Kerzen flackern wunderlich,
der Mond am Fenster lauschet;
der Sohn mit Angst und Schweigen
zum Vater tät sich neigen —
er neiget über eine Leiche sich.

Der Feuerreiter
von
Eduard Mörike.

Sehet ihr am Fenſterlein
dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es ſein,
denn er geht ſchon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Schaut! da ſprengt er wütend ſchier
durch das Tor, der Feuerreiter,
auf dem rippendürren Tier,
als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
rennt er ſchon und iſt am Ort!

Drüben ſchallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt es in der Mühle!

Der ſo oft den roten Hahn
meilenweit von fern gerochen,
mit des heil'gen Kreuzes Span
freventlich die Glut beſprochen —
weh! dir grinſt am Dachgeſtühle
dort der Feind im Höllenſchein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinterm Berg,
hinterm Berg
raſt er in die Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
bis die Mühle barſt in Trümmer;
doch den kecken Reitersmann
ſah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
kehren heim von all dem Graus;
auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
hinterm Berg
brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
ein Gerippe samt der Mützen
aufrecht an der Kellerwand
auf der beinern Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
ruhe wohl
drunten in der Mühle!

Die Geister am Mummelsee

von

Eduard Mörike.

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Totengeleit,
und was du da höreſt, sind Klagen.
Dem König, dem Zauberer, gilt es zu Leid,
und Geister nur sind's, die ihn tragen.
Ach wohl!
Sie singen so traurig und hohl.

Sie schweben hernieder ins Mummelseetal —
sie haben den See schon betreten —
sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
sie schwirren in leisen Gebeten —
O schau,
am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
gib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
es geisten die Nebel am Ufer dahin,
zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still!
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Ich glaube, sie nahen, sie kommen!
Es orgelt im Rohr, und es klirret im Schilf;
nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon!

Der Schatten
von
Eduard Mörike.

Von Dienern wimmelt's früh vor Tag,
von Lichtern, in des Grafen Schloß.
Die Reiter warten sein am Tor,
es wiehert morgendlich sein Roß.

Doch er bei seiner Frauen steht
alleine noch im hohen Saal:
mit Augen gramvoll prüft er sie,
er spricht sie an zum letztenmal.

„Wirst Du, derweil ich ferne bin
bei des Erlösers Grab, o Weib,
in Züchten leben und getreu
mir sparen Deinen jungen Leib?

Wirst Du verschließen Tür und Tor
dem Manne, der uns lang entzweit,
wirst meines Hauses Ehre sein,
wie Du nicht warest jederzeit?"

Sie nickt; da spricht er: „Schwöre denn!"
Und zögernd hebt sie auf die Hand.
Da sieht er bei der Lampe Schein
des Weibes Schatten an der Wand.

Ein Schauer ihn befällt — er sinnt,
er seufzt und wendet sich zumal.
Er winkt ihr einen Scheidegruß
und lässet sie allein im Saal.

Elf Tage war er auf der Fahrt,
ritt krank ins welsche Land hinein:
Frau Hilde gab den Tod ihm mit
in einem giftigen Becher Wein.

Es liegt eine Herberg' an der Straß',
im wilden Tal, heißt Mutintal,
da fiel er hin in Todesnot,
und seine Seele Gott befahl.

Dieselbe Nacht Frau Hilde lauscht,
Frau Hilde luget vom Altan:
nach ihrem Buhlen schaut sie aus,
das Pförtlein war ihm aufgetan.

Es tut einen Schlag am vordern Tor,
und aber einen Schlag, daß es dröhnt und hallt;
im Burghof mitten steht der Graf —
vom Turm der Wächter kennt ihn bald.

Und Vogt und Zofen auf dem Gang
den toten Herrn mit Grauſen ſehn,
ſehn ihn die Stiegen ſtracks herauf
nach ſeiner Frauen Kammer gehn.

Man hört ſie ſchreien und ſtürzen hin,
und eine jähe Stille war.
Das Geſinde, das flieht, auf die Zinnen es flieht:
da ſcheinen am Himmel die Sterne ſo klar.

Und als vergangen war die Nacht,
und ſtand am Wald das Morgenrot,
ſie fanden das Weib in dem Gemach
am Bettfuß unten liegen tot.

Und als ſie treten in den Saal,
o Wunder! ſteht an weißer Wand
Frau Hildes Schatten, hebet ſteif
drei Finger von der rechten Hand.

Und da man ihren Leib begrub,
der Schatten blieb am ſelben Ort
und blieb, bis daß die Burg zerfiel;
wohl ſtünd' er ſonſt noch heute dort.

Die Tochter der Heide

von

Eduard Mörike.

Waſch Dich, mein Schweſterchen, waſch dich!
Zu Robins Hochzeit gehn wir heut:
er hat die ſtolze Ruth gefreit.
Wir kommen ungebeten;
wir ſchmauſen nicht, wir tanzen nicht,
und nicht mit lachendem Geſicht
komm' ich vor ihn zu treten.

Strähl' Dich, mein Schweſterchen, ſträhl' dich!
Wir wollen ihm ſingen ein Rätſellied,
wir wollen ihm klingen ein böſes Lied;
die Ohren ſollen ihm gellen.
Ich will ihr ſchenken einen Kranz
von Neſſeln und von Dornen ganz:
damit fährt ſie zur Höllen!

Schmück Dich, mein Schwesterchen, schmück dich!
Derweil sie alle sind am Schmaus,
soll rot in Flammen stehn das Haus,
die Gäste schreien und rennen.
Zwei sollen sitzen unverwandt,
zwei hat ein Sprüchlein fest gebannt;
zu Kohle müssen sie brennen.

Lustig, mein Schwesterchen, lustig!
Das war ein alter Ammensang.
Den falschen Rob vergaß ich lang.
Er soll mich sehen lachen!
Hab' ich doch einen andern Schatz,
der mit mir tanzet auf dem Platz —
sie werden Augen machen!

Schön-Rohtraut

von

Eduard Mörike.

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär'!
Fischen und jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil',
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
so dient der Knab' auf Ringangs Schloß
in Jägertracht und hat ein Roß,
mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär'!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb' ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Einſtmals ſie ruhten am Eichenbaum,
da lacht Schön-Rohtraut:
Was ſiehſt mich an ſo wunniglich?
Wenn du das Herz haſt, küſſe mich!
Ach! erſchrak der Knabe!
Doch denket er: mir iſt's vergunnt,
und küſſet Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig ſtille, mein Herze!

Darauf ſie ritten ſchweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
es jauchzt der Knab' in ſeinem Sinn:
Und würd'ſt du heute Kaiſerin,
mich ſollt's nicht kränken:
Ihr tauſend Blätter im Walde wißt,
ich hab' Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig ſtille, mein Herze!

Die Glocke von Hadamar*)

von

Börries, Freiherrn von Münchhausen.

„Wir wollen dies Jahr die Felder am Rhein
mit heißen Sicheln mähn,
wie Sensen soll der Flammenschein
über die Ernten gehn!

Gott gnade der Burg und gnade der Stadt,
die meiner Faust widerspricht, —
du hältst wohl auf die Kanone am Rad,
aber Tilly hältst du nicht!"

Und der Brabanter sprang vom Pferd,
eisenumschlossen ganz,
hell klirrend schlug an Koller und Schwert
der eiserne Rosenkranz.

Da stiegen die Wogen des Reiterkriegs,
da prasselten Hieb und Schuß,
und von dem Blute des Reitersiegs
ward rot der blaue Fluß.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Balladen." Goslar: F. A. Lattmanns Verlag, 1900.

Was silberne Glocke gewesen einst,
klingelt als Geld durchs Land,
und wer die Messe gelesen einst,
bettelt am Straßenrand. —

Zu Walmarod der Reichsbaron
die Zugbrück zog er herauf:
„'Sist nicht für meine Religion,
die gäb ich gern in Kauf,

„'Sist nicht für meine Baronie,
für Thron nicht und Altar, —
ich kämpfe nur für dich, Sophie,
Sophie, und für dein Haar!

„Für jedes Haar und für jeden Kuß
einen Schwerthieb schlag ich dafür,
bis ich Tillys Herz zwischen diesem Fuß
und der alten Erde spür.

„Geliebte, nun tauche den roten Mund
in den roten rheinischen Wein,
wir läuten mit klingendem Gläserrund
uns selber die Litanei'n!"

„Im Namen des Baſtards der Marie,
des Jeſusknaben von Prag,
ich will die Burg, und ich nehme ſie
vor Sankt Gertraudentag!

Nie lag ich ſo lange im Hinterhalt
und nie ſo lang auf der Laur,
niemals im ganzen Weſterwald
und im Walde von Montabaur!

Ich ſchwör's: Wenn ich fange das girrende Paar:
ſein Haupt vorm Beile ſinkt,
wenn drüben vom Kloſter in Hadamar
der Ton der Mette klingt!" —

Der Söldner mit Schienen die Schenkel umſchloß
und prüfte des Flambergs Glanz,
und in die Musketenkugeln goß
er Perlen vom Roſenkranz.

Und ſie klommen empor trotz Pfeil und Tod
im ſcheidenden Abendlicht,
und ſie fingen den Herren von Walmarod,
das Weib aber fingen ſie nicht.

Durch den ſchweigenden Wald, den verſchwiegenen Pfad
hinfloh ſie aus Schande und Schlacht,
und es ſäte der Hengſt die Funkenſaat
in die dunkele Furche der Nacht. —

Zu Hadamar die alte Abtei
träumte im Mondenlicht,
sie schlich an der Türe des Pförtners vorbei,
den Klopfer hob sie nicht.

Es klomm die Stufen zum Glockenturm
empor die schöne Sophie,
wohl atmete droben der Frühlingssturm,
viel stürmischer atmete sie.

Und um den Klöppel der Glocke schlang
sie die runden Arme fest,
und hielt den schwankenden Glockenstrang
zwischen ihre Schenkel gepreßt. —

Es zog der Mönch zur Mette das Seil
— die Glocke war heut tot,
er riß zum zweiten am Glockenseil,
da ward es blutig rot,

anschlug er den Klöppel zum drittenmal,
da klang ein Schrei so schrill,
ein Schrei voll wild verzweifelnder Qual,
dann ward es totenstill,

Und nur die große Glocke hallt
von Hadamar-Abtei
zitternd über den Westerwald
ihren letzten Sterbeschrei.

Und als er klang in Walmarod,
ins Knie ſank der Baron:
„Erbarm dich, Herr, um meinen Tod,
durch Chriſtum, deinen Sohn!“

Rahab, die Jerichonitin*)

von

Börries, Freiherrn von Münchhausen.

Jahrmarktstag in Jericho, —
rufende Bananenweiber,
Wasserträger, Eseltreiber
drängen durch die Straßen froh
die gebräunten heißen Leiber.

„Siehe zu," sprach Josua,
„ob du heimlich dich magst winden
durchs Gedränge jener Blinden
und die schwächste Pforte finden."
Und er sprachs zu Jojada,
als das Heer bei Gerasa
Lagert unter Tamarinden.

Und im langen Mantel heut
schleicht der Späher durch die Massen.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Juda". Goslar: F. A. Lattmanns Verlag, 1900.

In der Duftstadt engen Gassen
ist das ganze Volk verstreut,
doch der Heiden Feldherrn lassen
ängstlich auf die Fremden passen,
weil des Josua Angriff dräut.

Und vor ihrem scharfen Blick
und vor ihren schlauen Schergen
muß der Jude sich verbergen,
und ein Riegel weicht zurück,

und ein Riegel schiebt sich vor.
Sicher führt den fremden Späher
Rahab in ihr Haus empor,
Rahab, die den Kranz verlor.
Und der schlanke Galiläer

Blieb die Nacht auf ihrem Dach,
und des toten Meeres Lüfte
riefen leis die Balsamdüfte
all der tausend Palmen wach,
über Stadt und Feld und Klüfte
wehten sie dem Jordan nach.

Rötlich über Rama stieg
Schon der Morgen glutumsponnen.
Rahab sprach: „Für all die Wonnen
dieser Nacht, die nun verronnen,

ſchone meiner, wenn im Sieg
Stürmend ihr die Stadt gewonnen.

Siehe dieſes rote Seil,
klimme dran die Mauer nieder,
aber wenn du kehreſt wieder
ſchütz es mich vor Schwert und Pfeil.

Hangen ſolls vor meinem Haus,
und es ſei ein Zeichen allen,
daß du ohne mich gefallen,
daß ich dich geführt hinaus!"
Und ſie ließ des roten Taus
Hanfne Windung niederwallen.

Rahab ſang:
„Mein Freund iſt wie ein Büſchel Myrrhen,
das zwiſchen meinen Brüſten hängt,
in meiner Seele letzte Tiefen
ſich Tag und Nacht ſein Name drängt,
und blind bin ich, ſeit ich ihn ſah
Jojada, Jojada!

Sein Arm lag unter meinem Haupte,
die rechte Hand liebkoſte mich,
die Palmenſtadt ſchlief rings im Tale,

und süß ihr Atem uns umstrich,
der Himmel war so nah, so nah,
Jojada, Jojada!

Doch über meiner Seele Saiten
schrillt jäh ein Ton, zerrissen, wild,
vom Himmel fallen alle Sterne,
und Blut aus allen Wolken quillt,
mein Heimatland verriet ich ja,
Jojada, Jojada!"

Vor Jerichos Mauern wappnet
der Jude Brust und Hand,
des Halljahrs goldne Posaunen
dröhnen über das Land.

Sieben Tage zogen die Männer
schweigend um Mauer und Tor,
siebenmal am siebenten Tage
umging das Posaunenchor.

Des Halljahrs Hörner brausen:
„Kolenu schema, elohim!!" [1])
Mit klirrenden Schwertern vom Himmel
zogen die Cherubim.

[1]) Hör unsre Stimme, Herr!

Da wankten Mauer und Türme,
Jericho neigte sich IHM,
und die Posaunen brüllten:
„Kolenu schema, elohim!“

Weit offen standen die Tore,
hoch loderte Rauch und Brand,
und Juda zog in die Tore,
Fackel und Schwert in der Hand. —

Am Abend ruhten die Hörner,
rings schwieg Samaria,
da suchte der Liebsten Schwelle
der braune Jojada.

Verflogner Duft der Palmen
Strich her von irgendwo,
tot hing am roten Seile
Rahab von Jericho.

Alte Landsknechte*)

von

Börries, Freiherrn von Münchhausen.

Im Himmel droben in einer Ecken,
wo die alten Soldaten die Beine strecken,
weit weg von Heiligen und Propheten,
von Märtyrern und von Anachoreten,
sitzen an eines Kamines Flammen
die seligen alten Landsknecht beisammen.

Manchmal greift einer in die Tasche,
sucht nach den Knöcheln, sucht nach der Flasche, —
— aber im Himmel giebts nichts dergleichen,
höchstens, daß mal ein Englein kommt
ihnen ein Schälchen Tau zu reichen,
das den seligen Seelen frommt.
Und wenn gar einer mal fluchen will:
„Potz Tod und Teufel und Frundsberger Drill!"
Gehts ihm nicht aus dem Maul heraus,

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Ritterliches Liederbuch". Goslar: F. A. Lattmanns Verlag, 1904.

wird gleich ein Halleluja daraus,
sodaß der Reuter, vom Wunder benommen,
gar ein einfältiges Lächeln bekommen,
den Knebelbart zur Seite drückt,
und ein wenig auf die Seite rückt. —
Sind ja selig und freuen sich ja,
sind ihrer aber zu wenige da!
Alle Kameraden und Kumpane,
Hauptleute, Obristen und Feldkaplane,
alle Brüder vom Schwert sitzen drunten zusammen
und brennen in den höllischen Flammen.

Aber manchmal in ihren Ohren es klingt,
und mit leisem Gebrumm geht ein Tönen um,
wie vom Schlägel, der über das Kalbfell springt:
„Terum tum tum, terum tum tum."
Da laufen sie alle zur Himmelstür,
lauschen alle ganz verzückt herfür,
herunter zur Erde und ihren Tönen.
Da donnern die Trommeln und schüttern und dröhnen,
da rasseln die Trommeln, die fellbespannten,
da blasen die welschen Kriegsmusikanten,
da wandern die Freunde mit Karren und Kind,
da flackern die großen Fahnen im Wind,
da brennen die Dörfer, — der Rauch bricht vor
über Wolken und Winde zum Himmelstor.

Und die alten Landsknechte atmen beklommen
den Rauch, der von sündiger Erde gekommen,
sie lauschen und spähn, ihnen zittern die Hände,
wie sich das Glück der Feldschlacht wende.
Da kommt Sankt Peter und treibt sie zurück,
noch ein letzter wehmütiger Blick, —

— An des himmlischen Kamines Flammen
sitzen wieder die alten Landsknechte beisammen,
sagt keiner ein Wort, denn mit leisem Gebrumm
noch immer das Lied ihres Lebens klingt,
und ein Tönen geht um,
wie vom Schlägel, der über das Kalbfell springt:
„terum tum tum, terum tum tum".

Im Gefängnis
von
Friedrich Nietzsche.

Ein Totenmahl um Mitternacht:
rings um den Tisch die Girondisten.
Brissot springt auf: „Freunde, habt acht!
Im Moniteur die Sterbelisten!
— Gerichtet gestern in Bordeaux
Guadet, Salles und Barbaroux."
Sie schweigen. Leis ruft Vergniaud:
„Wir folgen bald. Sie sind zur Ruh!" —
„Roland durch Selbstmord." Klanglos spricht
die treue Schar die Worte nach.
Umdüstert starrt ihr Angesicht,
wie Wetternacht umhüllt den Tag.
„Buzot und Petion verschwanden
in tiefem Forst. Die Häscher fanden
zerfetzt die Kleider, blutbetaut."
Sie saßen stumm, kein Hauch, kein Laut.
Da dringt gedämpfter Trommelklang
von fern heran, des Tods Signale.
Ein Schauer streift die Männer bang,

sie stürmen auf, füll'n die Pokale.
In ihren Augen glüht der Brand,
der ihre schwüle Zeit durchloht.
Champagner sprüht. Hochauf die Hand!
„Der Welt, die uns vergißt, den Tod!"
Der Gläser greller Klang verhallt.
Ein Traum durchwogt die Seelen schnell.
Der Zukunft Vorhang niederwallt:
das Weltenmeer weit, Well' an Well'.
Sie schauen hin, und wonnetrunken
umglühn sie der Begeist'rung Funken. —
Am Fenster glänzt der blasse Tag.
Von fern tönt dumpfer Trommelschlag. —

Barbaroſſa
von
Friedrich Rückert.

Der alte Barbaroſſa,
der Kaiſer Friederich,
im unterird'ſchen Schloſſe
hält er bezaubert ſich.

Er iſt niemals geſtorben;
er lebt darin noch jetzt;
er hat im Schloß verborgen
zum Schlaf ſich hingeſetzt.

Er hat hinabgenommen
des Reiches Herrlichkeit
und wird einſt wiederkommen
mit ihr zu ſeiner Zeit.

Der Stuhl iſt elfenbeinern,
darauf der Kaiſer ſitzt;
der Tiſch iſt marmelſteinern,
worauf ſein Haupt er ſtützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
er ist von Feuersglut,
ist durch den Tisch gewachsen,
worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume;
sein Aug' halb offen zwinkt,
und je nach langem Raume
er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh hin vors Schloß, o Zwerg
und sieh, ob noch die Raben
herfliegen um den Berg!

Und wenn die alten Raben
noch fliegen immerdar,
so muß ich auch noch schlafen
bezaubert hundert Jahr."

Chidher
von
Friedrich Rückert.

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
ein Mann im Garten Früchte brach;
ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?
Er sprach, und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
und wird so stehen ewig fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
die Herde weidete Laub und Blatt;
ich fragte: „Wie lang' ist die Stadt vorbei?"
Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
das ist mein ewiger Weideort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
ein Schiffer warf die Netze frei;
und als er ruhte vom schweren Zug,

fragt' ich, seit wann das Meer hier sei?
Er sprach, und lachte meinem Wort:
„Solang' als schäumen die Wellen dort,
fischt man und fischt man an diesem Port."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
und einen Mann in der Siedelei;
er fällte mit der Axt den Baum.
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
schon ewig wohn' ich an diesem Ort,
und ewig wachsen die Bäum' hier fort."
Und aber nach fünfhundert Jahren
kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: „Seit wann ist die Stadt erbaut?"
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?"
Sie schrieen und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort
und wird so gehen ewig fort!"
Und aber nach fünfhundert Jahren
will ich desselbigen Weges fahren.

Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt

von

Friedrich Rückert.

Es ist ein Bäumlein gestanden im Wald,
in gutem und schlechtem Wetter;
das hat von unten bis oben
nur Nadeln gehabt statt Blätter;
die Nadeln, die haben gestochen,
das Bäumlein, das hat gesprochen:
Alle meine Kameraden
haben schöne Blätter an,
und ich habe nur Nadeln,
niemand rührt mich an;
dürft' ich wünschen, wie ich wollt',
wünscht' ich mir Blätter von lauter Gold.
Wie's Nacht ist, schläft das Bäumlein ein,
und früh ist's aufgewacht;
da hatt' es goldene Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich stolz;
goldne Blätter hat kein Baum im Holz.

Aber wie es Abend ward,
ging der Jude durch den Wald,
mit großem Sack und großem Bart,
der sieht die goldnen Blätter bald;
er steckt sie ein, geht eilends fort,
und läßt das leere Bäumlein dort.
Das Bäumlein spricht mit Grämen:
Die goldnen Blättlein dauern mich;
ich muß vor den andern mich schämen,
sie tragen so schönes Laub an sich;
dürft' ich mir wünschen noch etwas,
so wünscht' ich mir Blätter von hellem Glas.
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und früh ist's wieder aufgewacht;
da hatt' es glasene Blätter fein,
das war eine Pracht!
Das Bäumlein spricht: Nun bin ich froh;
kein Baum im Walde glitzert so.
Da kam ein großer Wirbelwind
mit einem argen Wetter,
der fährt durch alle Bäume geschwind,
und kommt an die glasenen Blätter;
da lagen die Blätter von Glase
zerbrochen in dem Grase.
Das Bäumlein spricht mit Trauern:
Mein Glas liegt in dem Staub,

die andern Bäume dauern
mit ihrem grünen Laub;
wenn ich mir noch was wünschen soll,
wünsch' ich mir grüne Blätter wohl.
Da schlief das Bäumlein wieder ein,
und wieder früh ist's aufgewacht;
da hatt' es grüne Blätter fein,
das Bäumlein lacht,
und spricht: Nun hab' ich doch Blätter auch,
daß ich mich nicht zu schämen brauch'.
Da kommt mit vollem Euter
die alte Geiß gesprungen;
sie sucht sich Gras und Kräuter
für ihre Jungen;
sie sieht das Laub, und fragt nicht viel,
sie frißt es ab mit Stumpf und Stiel.
Da war das Bäumlein wieder leer,
es sprach nun zu sich selber:
Ich begehre nun keine Blätter mehr,
weder grüner, noch roter, noch gelber!
Hätt' ich nur meine Nadeln,
ich wollte sie nicht tadeln.
Und traurig schlief das Bäumlein ein,
und traurig ist es aufgewacht;
da besieht es sich im Sonnenschein,
und lacht und lacht!

Alle Bäume lachen's aus;
das Bäumlein macht sich aber nichts draus.
Warum hat's Bäumlein denn gelacht,
und warum denn seine Kameraden?
Es hat bekommen in einer Nacht
wieder alle seine Nadeln,
daß jedermann es sehen kann;
geh 'naus, sieh's selbst, doch rühr's nicht an.
Warum denn nicht?
Weil's sticht.

Das Bahrrecht

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

„Nun geht, Graf Otto! Zum drittenmal
erduldetet Ihr die Folterqual
und habt sie, wie keiner, bestanden.
Wohlan denn! reinigt Euch ganz vom Verdacht,
als hättet den Oheim Ihr umgebracht
aus Gier nach Schätzen und Landen!
Drei Stunden harret mit festem Mut
allein an der Bahre, darauf er ruht;
entquillt den Wunden alsdann kein Blut,
so lösen wir Euch aus den Banden."

Drauf Otto: „Ich scheue die Probe nicht;
kommt, daß ich allen wie Sonnenlicht
so klar meine Unschuld mache!"
Er spricht's; ihn führen die Schöffen den Gang
zur Totenkammer schweigend entlang,
durch die Tür einläßt ihn die Wache.

Davor wird wieder gewälzt der Stein,
und der Graf bei flimmerndem Lampenschein
bleibt mit des Herzogs Leiche allein
im schwarzbehängten Gemache.

Da liegt der Greis, der einst ihn erzog
und mild des verwaisten Knappen pflog.
Da liegt er vor ihm auf der Bahre,
sein Antlitz, drauf einst Liebe und Haß
so mächtig geflammt, nun welk und blaß,
umflossen vom weißen Haare.
Graf Otto steht in Sinnen versenkt;
nicht mehr, wie schwer ihn der Tote gekränkt,
als er ihm die Tochter versagt, nun denkt
er nur an die glücklichen Jahre.

Denkt, wie er zuerst mit Schwert und Schild
zur Seite des Ohms aufs Schlachtgefild
gesprengt durch das Waffengeblitze;
und wie, als er selber im Kampfe verzagt,
sein eigenes Leben der Herzog gewagt,
damit er den Knappen beschütze.
Er denkt es; ihm deckt die Augen ein Flor,
Blut, glaubt er, quill aus den Wunden hervor,
das, Gottes Rache heischend, empor
zur Wölbung der Kammer spritze.

Noch steht in stummem Starren der Graf,
da ist ihm, als säh' er vom Todesschlaf
den Greis sich langsam erheben,
als schlag' er die Augenlider zurück
und schau' ihn an mit dem alten Blick,
nur finsterer als im Leben.
Graf Otto taumelt zurück mit Graun,
er wankt, doch kann er hinweg nicht schaun,
kalt auf die Stirne fühlt er es taun
und den Boden unter sich beben.

An der Bahre liegt er dahingestreckt,
als Stimmenruf aus dem Starren ihn weckt;
schon sind verronnen die Stunden.
Die Richter treten in das Gemach
und forschen nach Sitte des Bahrrechts nach,
ob Blut entquollen den Wunden.
Sie rufen: „Glückauf! kein Tropfen floß!
Glückauf, Graf Otto, besteigt Euer Roß,
im Frieden kehrt heim nach Windeckschloß!
Unschuldig seid Ihr befunden."

Wohl hört der Verklagte der Richter Wort,
stumm aber liegt er fort und fort
zu des schweigenden Klägers Füßen;
glückwünschend strömen die Diener herbei:

„Was zögert Ihr, Herr? Ihr seid nun frei!“
Doch achtet er nicht ihr Grüßen.
Auf springt er und ruft, aus dem Brüten erwacht:
„Ich habe den Oheim umgebracht
und heische das Eine, noch diese Nacht
die Strafe des Mordes zu büßen.“

Der Triumphator

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
wie keiner sie erkämpft zuvor,
zieht auf der leuchtenden Quadrige
Amilius Paulus durch das Tor;
es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Roms Tempel sind mit Purpurdecken,
so schön sie Tyrus beut, behängt,
und rauschend tönt's, wie Meeresbranden,
wo sich das Volk in Festgewanden,
des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeschossen,
auf Rüstungen von blankem Stahl,
auf Marmorbildern, Erzkolossen
spielt wie verirrt der Sonnenstrahl;
Jünglinge nerv'gen Armes führen
von des Clitumnus weißen Stieren
die schönsten hundert, kranzgeschmückt;
in Reihen dann, ein Spott der Sieger,
nahn Macedoniens blasse Krieger,
von eh'rner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Asiens Landen
sich gestern noch gedehnt das Reich,
der König selbst in Eisenbanden,
dem niedersten der Sklaven gleich;
an seiner Seite flehn zwei Söhne,
fast Kinder noch, von holder Schöne,
der stolzen Römer Mitleid an;
dann siehe! durch die Ehrenbogen
der Legionen trunknes Wogen,
des Siegers weißes Roßgespann!

Beim Jauchzen der Triumphgesänge,
das tausendstimmig rings erschallt,
rollt die Quadriga durch die Menge
und macht am Kapitole Halt.
Amilius steigt durchs Jubelrufen
des Volkes die porphyrnen Stufen
zum Haus des Donnerers hinauf;
da, durch die Menschenwoge dringend,
stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
ein Sklav' ihm nach in hast'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebstes war,
ward dir geraubt in einer Stunde,
der Zwillingssöhne blühend Paar!
Ein Blitzstrahl hat die zwei erschlagen,

als Mittags sie entschlummert lagen
im Ölwald der Akademie;
her von Athen, damit die Laren
der Heimat ihren Staub bewahren,
im Sarkophage bring' ich sie."

Die rings die Botschaft hören, schauen
voll Mitleid auf Amilius;
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
ihm der Triumphtag enden muß!"
Doch er tritt, kaum entfärbt die Wange,
zum Tempel ein mit festem Gange,
vollzieht das Opfer am Altar
und ruft, indes die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erst, Ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
von Schlacht zu Schlacht Roms Adler flog,
als König Perseus selbst gefangen
einher vor meinem Wagen zog,
da bebt' ich vor des Schicksals Tücke,
da dacht' ich: allzugroßem Glücke
stürmt rächend das Verderben nach;
mir bangte, daß des Unheils Bürde
sich über Rom entladen würde
in ungeheurem Wetterschlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
gerettet sei das Vaterland,
da mich allein der Blitz getroffen,
den das Geschick herabgesandt;
gesättigt nun in einer vollen
gewalt'gen Rache ward sein Grollen,
denn Unglück traf mein Haupt so schwer,
daß den Besiegten ich beneide;
ihm blieben seine Söhne beide,
ich aber habe keinen mehr!"

Die seligen Inseln

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Wild war von der Parteien Hader
das weite Römerreich entbrannt;
fort trugen Heere, Schiffsgeschwader
den Bürgerkrieg von Land zu Land;
vergebens in Iberien suchte
vor all dem Unheil, dem er fluchte,
Sertorius einen Zufluchtsort;
schon nahten durch des Ostens Meere
Tod drohend ihm Pompejus' Heere,
und um ihn lauerte der Mord.

Einst am bemoosten Felsenhange,
an dem die Flut sich schäumend brach,
Saß er und sah dem Untergange
der glüh'nden Sonne träumend nach.
Da siehe! plötzlich vor ihm standen
in leichten flatternden Gewanden

zwei junge Schiffer, fremd von Tracht,
und: „Niemals sah ich euresgleichen“ —
rief er erstaunt — „aus welchen Reichen,
von welchen Küsten bringt ihr Fracht?“

Sodann die zwei: „O Herr, wir schifften
von weit entlegnen Inseln her;
grün sind dort immerdar die Triften,
von Früchten stets die Äste schwer;
wenn rings umher die Stürme wüten,
dort schüttelt von den duft'gen Blüten
ein sanfter Westwind kaum den Tau,
und über grünen Laubenhallen,
voll von Gesang der Nachtigallen,
lacht immer klar des Himmels Blau.

„Froh atmen dort die Atlantiden,
wie in der alten goldnen Zeit;
nie drang in ihren tiefen Frieden
ein Ton von Euerm Zwist und Streit;
ihr Leben ist ein süßes Träumen
auf Felshöhn bei der Meerflut Schäumen
und in der Grotten Dämmerlicht,
indessen in dem Wogenschlage
sich fernehin der Erde Klage
Verhallend an den Klippen bricht.“

Sertorius ruft bei ihrer Rede:
„O Inseln, wer doch sorgenfrei
auf euch der ew'gen Bürgerfehde
entflöhe und der Tyrannei!
Ich, den selbst hier jenseits von Calpe,
ja, auf Helvetiens höchster Alpe
der rauhe Mars nicht ruhen läßt,
wär' es der hohen Götter Wille,
auf euch in Frieden und in Stille
verlebt' ich meiner Tage Rest."

Drauf sie: „An des August Kalenden,
so tat uns ein Orakel kund,
läßt glücklich sich die Fahrt vollenden,
vertraue denn dem Göttermund!
An jenem Tag, wenn aus den Wogen
der Vollmond steigt am Himmelsbogen,
verlaß auf unserm Boot dies Land,
und, was dein Wunsch, wird Dir beschieden,
wir führen zum ersehnten Frieden
Dich an der sel'gen Insel Strand."

Die Schiffer so, indem sie scheiden;
und, ohne daß es wer gewahrt,
bereitet nach dem Wort der Beiden
Sertorius sich für die Fahrt.

Sofort die Küste der Iberer
verließ' er gern, da schwer und schwerer
schon über ihm das Wetter grollt;
Verrat bedroht ihn aller Orten,
und selbst in seines Heers Kohorten
wirbt Mörder des Pompejus Gold.

Drauf an des Monats erstem Tage
war er im festgeschmückten Zelt
mit den Genossen beim Gelage
voll Frohsinn einmal noch gesellt.
Reich quoll aus prächtigen Amphoren
der Wein, den Spaniens Glut gegoren,
und keiner ahnte den Entschluß;
doch, als der Abend niedertaute,
ward einer, dem er ganz vertraute,
von ihm entsendet, Manlius.

Hinab ans Ufer eilt der Knabe,
geheim den Schiffern kund zu tun,
bereitet für die Abfahrt habe
sich Spaniens Heergebieter nun.
Allein am Strand, am Felsenhange,
sucht er umsonst die beiden lange,
die eine Antwort wird ihm nur:
„Dir träumte wohl! an unsern Küsten

gewahrte keiner, daß wir wüßten,
von ſolchen Schiffern eine Spur."

Heim dann zum Zelte kam der Bote,
und ſieh! am Boden liegend fand
er den Sertorius, bleich wie Tote,
erdolcht von der Verſchwörer Hand;
hernieder durch der Zeltwand Spalte
fiel auf ſein Angeſicht, das kalte,
vom Meere her des Vollmonds Schein.
Erfüllt war ihm der Götter Wille:
zu Frieden ging er und zu Stille
an des Auguſt Kalenden ein.

Der Ichthyosaurus
von
Joseph Victor von Scheffel.

Es rauscht in den Schachtelhalmen,
verdächtig leuchtet das Meer,
da schwimmt mit Tränen im Auge
ein Ichthyosaurus daher.

Ihn jammert der Zeiten Verderbnis,
denn ein sehr bedenklicher Ton
war neuerlich eingerissen
in der Liasformation.

„Der Plesiosaurus, der Alte,
er jubelt in Saus und Braus,
der Pterodactylus selber
flog neulich betrunken nach Haus.

„Der Iguanodon, der Lümmel,
wird frecher zu jeglicher Frist,
schon hat er am hellen Tage
die Ichthyosaura geküßt.

„Mir ahnt eine Weltkataſtrophe,
ſo kann es ja länger nicht gehn;
was ſoll aus dem Lias noch werden,
wenn ſolche Dinge geſchehn?“

So klagte der Ichthyoſaurus,
da ward es ihm kreidig zu Mut;
ſein letzter Seufzer verhallte
im Qualmen und Ziſchen der Flut.

Es ſtarb zu derſelbigen Stunde
die ganze Saurierei,
ſie kamen zu tief in die Kreide,
da war es natürlich vorbei.

Und der uns hat geſungen
dies petrefactiſche Lied,
der fand's als foſſiles Albumblatt
auf einem Koprolith.

Altassyrische Ballade
von
Joseph Viktor von Scheffel.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
da trank ein Mann drei Tag,
bis daß er steif wie ein Besenstiel
am Marmortische lag.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
da sprach der Wirt: „Halt' an!
Der trinkt von meinem Dattelsaft
mehr als er zahlen kann."

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
da bracht' der Kellner Schar
in Keilschrift auf sechs Ziegelstein'
dem Gast die Rechnung dar.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
da sprach der Gast: „O weh!
Mein bares Geld ging alles drauf
im Lamm zu Ninive!"

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
da schlug die Uhr halb vier,
da warf der Hausknecht aus Nubierland
den Fremden vor die Tür.

Im schwarzen Walfisch zu Askalon
wird kein Prophet geehrt,
und wer vergnügt dort leben will,
zahlt bar, was er verzehrt.

Das Hildebrandlied

von

Joseph Victor von Scheffel.

. . Hiltibraht enti Hadhubrant

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
ritten selbander in Wut entbrannt,
Wut entbrannt,
gegen die Seestadt Venedig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
keiner die Seestadt Venedig fand,
Venedig fand,
da schimpften die beiden unflätig.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
ritten bis da wo ein Wirtshaus stand,
Wirtshaus stand,
Wirtshaus mit kühlen Bieren.

Hildebrand und sein Sohn Hadubrand,
Hadubrand,
trunken sich beid' einen Riesenbrand,
Riesenbrand,
krochen heim auf allen Vieren.

Die Teutoburger Schlacht
von
Joseph Victor von Scheffel.

Als die Römer frech geworden,
zogen sie nach Deutschlands Norden,
vorne beim Trompetenschall
ritt der Generalfeldmarschall,
Herr Quinctilius Varus.

Doch im Teutoburger Walde
huh, wie pfiff der Wind so kalte;
Raben flogen durch die Luft
und es war ein Moderduft
wie von Blut und Leichen.

Plötzlich aus des Waldes Duster
brachen krampfhaft die Cherusker;
mit Gott für Fürst und Vaterland
stürmten sie von Wut entbrannt
gegen die Legionen.

Weh! das ward ein großes Morden.
Sie erschlugen die Kohorten;
nur die römsche Reiterei
rettete sich noch in's Frei',
denn sie war zu Pferde.

O Quinctili! armer Feldherr!
Dachteſt du, daß ſo die Welt wär'?
Er geriet in einen Sumpf,
verlor zwei Stiefel und ein' Strumpf
und blieb elend ſtecken.

Da ſprach er voll Ärgernuſſen
zum Centurio Titiuſſen:
„Kamerad, zeuch mein Schwert hervor
und von hinten mich durchbohr',
da doch alles futſch iſt."

In dem armen römſchen Heere
diente auch als Volontäre
Scävola, ein Rechtskand'dat,
den man ſchnöd gefangen hat,
wie die andern alle.

Dieſem iſt es ſchlimm ergangen;
eh daß man ihn aufgehangen
ſtach man ihn durch Zung' und Herz,
nagelte ihn hinterwärts
auf ſein Corpus Juris.

Als die Waldſchlacht war zu Ende,
rieb Fürſt Hermann ſich die Hände,
und um ſeinen Sieg zu weihn
lud er die Cherusker ein
zu 'nem großen Frühſtück.

Nur in Rom war man nicht heiter,
sondern kaufte Trauerkleider.
G'rade als beim Mittagsmahl
Augustus saß im Kaisersaal,
kam die Trauerbotschaft.

Erst blieb ihm vor jähem Schrecken
ein Stück Pfau im Halse stecken,
dann geriet er außer sich
und schrie: „Varus, Fluch auf dich!
Redde Legiones!"

Sein deutscher Sklave, Schmidt geheißen,
dacht': „Ihn soll das Mäusle beißen,
wenn er sie je wieder kriegt,
denn wer einmal tot da liegt,
wird nicht mehr lebendig."

Und zu Ehren der Geschichten
tat ein Denkmal man errichten,
Deutschlands Kraft und Einigkeit
verkündet es jetzt weit und breit:
„Mögen sie nur kommen!"

Perkeo
von
Joseph Viktor von Scheffel.

Das war der Zwerg Perkeo im Heidelberger Schloß,
an Wuchse klein und winzig, an Durste riesengroß.

Man schalt ihn einen Narren, er dachte: „Liebe Leut',
wärt' Ihr wie ich doch alle feuchtfröhlich und gescheut!"

Und als das Faß, das große, mit Wein bestellet war,
da ward sein künftiger Standpunkt dem Zwergen völlig klar.

„Fahr wohl," sprach er, „o Welt, du Katzenjammertal,
was sie auf dir hantieren, ist Wurst mir und egal!

„Um lederne Ideen rauft man manch heißen Kampf,
es ist im Grund doch alles nur Nebel, Rauch und Dampf.

„Die Wahrheit liegt im Weine. Beim Weinschlurf sonder End'
erklär' ich alter Narre fortan mich permanent!"

Perkeo ſtieg zum Keller; .. er kam nicht mehr herfür
und ſog bei fünfzehn Jahren am rheiniſchen Malvaſier.

War's drunten auch ſtichdunkel, ihm ſtrahlte inneres Licht,
und wankten auch die Beine, er trank und murrte nicht.

Als er zum Faß geſtiegen, ſtand's wohlgefüllt und ſchwer,
doch als er kam zu ſterben, klang's ausgeſaugt und leer.

Da ſprach er fromm: „Nun preiſet, Ihr Leute, des Herren Macht,
die in mir ſchwachem Knirpſe ſo Starkes hat vollbracht!

„Wie es dem kleinen David gegen Goliath einſt gelang,
alſo ich arm Gezwerge den Rieſen Durſt bezwang.

„Nun ſingt ein De Profundis, daß das Gewölb' erdröhnt,
das Faß ſteht auf der Neige, ich falle ſieggekrönt!"

. . . Perkeo ward begraben. — Um seine Kellergruft
beim leeren Riesenfasse weht heut noch feuchte Luft.

Und wer als frommer Pilger frühmorgens ihr genaht:
weh ihm! als Weinvertilger durchtobt er nachts die Stadt.

Sulamith*)

von

Emil Prinz von Schönaich-Carolath.

Auf einem Felsen im Judäerland,
den Oleanderbäume rot umblühten,
saß einst ein Wandrer. Lässig lag sein Haupt
zurückgelehnt an einen breiten Stamm,
der schattenspendend seine dunkle Krone
emportrieb in die regungslose Luft.
Der Tag war heiß, das Meer lag glanzumflossen,
tiefblau und still, den blendend weißen Sand
zuweilen nur traumatmend überbrandend
mit einem Schaumblitz. Dann entstand ein Hauch,
der lief unhörbar durch die regungslosen
Baumkronen hin und streifte kühl die Stirn
des stillen Wandrers. Der erhob sein Haupt
und schlug zurück langsam, langsam die Lider,
als wollt' umfassen er das schöne Land
mit einem einz'gen langen, dunklen Blick.
Des Wand'rers Antlitz war vernichtend schön,

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Gedichte". Leipzig: Goeschen. 2. Auflage.

doch furchtbar ſtolz, ſo ſtolz, als ob die Stirne
ſich abgeſchüttelt jäh ein Diadem
und, blaß von der Begierden großem Kampf,
drohend hinein ins blüh'nde Weltall rage,
leer wie die Wüſte, nur gekrönt vom Zug
offner Empörung. Auch ſein Auge war
ſo groß und leer, als habe es geſchaut
ſeltſamen Glanz und ſei dann jäh erſtarrt
zu ſchwarzer Lava. Sein tiefroter Mund
war hohngeſpannt, als lache oft und gern
er über Unglück. Wo ſein leichter Gang
das Gras gebeugt, da ſenkte welk es nieder
die feinen Halme, und den Ort umſpann,
allwo er raſtete, ein fahler Reif,
damit gemerkt bis zu der Welten Ende
die Stätte ſei, wo er einſt ausgeruht —
denn er war Satan.

Über Gottes Erde
lag tiefer Friede. Es war Oſterzeit;
vom Berge Karmel bis nach Askalon
floß Glockenklang, und zog tiefſüß und leiſe
ein himmliſch' Grüßen übers blüh'nde Land.
Im Tale aber tönten Gnadenlieder,
und Weihrauch wallte, ums Palladium
flogen die Fahnen, gen Jeruſalem
zog feſtlich langſam eine Prozeſſion.

Da plötzlich, wo die Straße scharf sich wendet,
stockte sie jäh. Quer überm Wege lag
ein alter Bettler, den die Kraft verließ
vor Durst und Hitze. Der erhob die Hand
und flehte jammervoll: „Erbarmt euch meiner,
denn ich verschmachte! Netzt die Lippen mir
mit einem Trunk nur, laßt mich nicht verderben,
um Christi willen!“ und er schleppte sich
hin zu den Frommen mit gerungnen Händen
und rührte flehentlich den Kleidersaum
der Priester an. Die aber riefen laut:
„Auf nach Jerusalem!“ Und übern Leib
des Hingesunknen ging die Prozession,
indes der Weihrauch dicht und dichter wallte,
und hundertstimmig sich zum Himmel schwang
die Osterhymne: „Christ ist auferstanden.“
Aus Satans Augen aber brach ein Blitz
wilden Triumphes. Seinen Mund umkam
ein seltsam' Lächeln, das war satt von Hohn
und von Verachtung. Langsam streckte er
die Rechte aus und hielt sie festgeballt,
als wollt' er senken sie mit schwerem Griffe
auf jene Welt, die ihm zu Füßen lag;
es ließ ein Sturm die Brust hochauf ihm wogen,
und langsam sprach er: „Welt, du bist doch mein,
du bist doch mein, du schöne, schöne Erde!

„Als ich das Haupt erhob zu Gottes Thron
und nach Empörung schrie, so daß ein Riß
dein fert'ges Werk, die Schöpfung, wild durchklaffte,
nicht war's aus Stolz! Nein, ich erkannte nur,
mein hoher Feind, wie tief verfehlt das große,
das ungeheure Werk, das du getan;
ich sah den Stoff zu staunenswerter Schöne
kunstreich geformt, doch in des Götterleibs
feinstem Geäder sah mein Aug' den Tod
bleifarbig schleichen, und ich hob die Stirne
und nahm den Hammer und zerschlug dein Werk —
nimm, Schwergetäuschter, dir vom Haupt die Krone,
du warst ein Pfuscher. Deine Grundidee
war reine Liebe. Süß, tiefsinnig schön
ist der Gedanke, aber viel zu groß
für seine Träger. Ach, die Liebe ist
zu schade für die Menschheit. Dieses Volk,
das du bestimmt, zu sein der Schöpfung Krone,
das du erschufst nach deinem eignen Bild,
mißlang dir sehr. Du hast aus falschem Ton
den Mensch geknetet — in die Masse kam
Dummheit und Schlechtigkeit. Er ist nicht wert
der schönen Liebe. Paßt wohl edler Wein
in eine Gosse? Sieh, die Menschheit wälzt
in vieh'schem Taumeltanz sich von Geschlecht
hin zu Geschlechtern, nur verkommner stets

und greisenhafter. Deine Liebe ward —
in ihren Händen wüste Travestie —
weihrauchumschwelt, im Herzen aber frech,
durch Kot geschleift. Gott, abgedankter Gott,
rauf' dir das Haar! Haltlos rollt deine Welt
in einen Abgrund, ich doch schmett're ihr
des Hasses Felsen krachend in die Speichen
und sehe lachend sie zu Grunde gehn,
und juble laut: ‚Du weißt nichts mehr von Liebe,
du schöne Welt — nun bist du mein, ganz mein!'"

Er schwieg. Bleifarb'ges, zitterndes Gewölke
zog auf am Himmel, Schatten flogen schnell
und streifig übers Land, das blaue Meer
ward schmutzig fahl. Ein Wind kam, stechend heiß,
der hob den Staub, der an den Wegen ruhte,
zu Wirbeln auf, und in dem Staube lag
der Bettler noch, der Mensch, still und gekrümmt,
mit offnen Augen, schaurig, regungslos,
ein Fragezeichen . . .

Sieh, des Weges kam
ein Maronitenweib. Es trug ihr Haupt
ein schweres Bündel grünenden Gezweiges,
in ihren Armen aber lag ein Kind,
das lächelte im Schlaf. Schwer war die Last,
doch rüstig schritt sie und fast stolz des Weges,

der Hütte zu. Da sah am Grabenrand
auch sie den Bettler, und ihr Bündel warf
sogleich sie ab, dann löste auch das Kind
sie aus dem Kleide, kniete nieder still
und nahm das Haupt des Kranken in den Schoß.
Der röchelte: „Ach, ich verdurste Weib —
und rings kein Quell!“ Versengte Gräser neigten
traurig ihr Haupt; so weit das Auge sah,
klaffte der Boden, rissig, reich an Staub,
lechzend nach Wasser, und der Bettler sank
sterbend zurück. Da überlief ein Rot,
ein tiefes Rot des Weibes schöne Züge,
und bebend löste schnell sie das Gewand
und bettete das wüste Greisenhaupt
an ihre keusche, sanftgeschwellte Brust —
so blieb sie lang. Dann endlich griff zum Stabe
gestärkt der Bettler. Abgewandt und stumm
wies sie den Weg ihm, und er taumelte
hin an den Hecken. Sie doch wandte sich
zu ihrem Kind und weinte . . .
Es war still;
zuweilen schwirrte überm braunen Gras
ein Rebhuhn hin. Die Luft war kühl und klar.
Der Abend kam mit dunklem Flammenglanze
über Judäa, in den Tälern lag
tiefblauer Duft. Da stand sie auf und ging

ins Abendrot hinein. Die Sonne sank
und wob ein letztes, wundersames Glühen
um ihre hohe, wandelnde Gestalt.

Und Satan blickte regungslos ihr nach
mit den entgötterten, verlornen Augen.

Die Ketzertaufe*)

von

Emil Prinz von Schönaich-Carolath.

Der Tauwind ſtreicht durch Böhmen,
die Frühlingswaſſer ſtrömen
gen Prag, zur Moldaubruck'.
Dort ſchaut zum Flutentanze
aus ſeinem Sternenkranze
der ſteinerne Sankt Nepomuk.

Von Pragas Rebenhängen
ſcholl Lärm, kam wüſtes Drängen,
ein fürnehm Mägdlein ward geſchleift,
das zücht'ge Kleid zerriſſen
gleichwie von Wolfsgebiſſen,
die ſchmalen Hände ſtrickumſtreift.

Es zog mit Mann und Roſſen,
ein Ritter fahrtverdroſſen,
der hob das Haupt, ſchob ſacht den Sporn.
Gebt Raum, ihr Gaſſenhocker,
ſonſt wird die Hand mir locker,
was tat dies Weib um euren Zorn?

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt.

Die Dirne hat gefrevelt,
die Hexe wird geschwefelt,
hat nicht gekniet vor der Monstranz;
nun gilt es Ketzertaufe!
Zur Moldau trieb der Haufe,
im Schlitzaug' tückevollen Glanz.

Der Ritter zwang den Schimmel
ins fauchende Gewimmel:
„Ich bin nicht Böhm' noch Hugenott';
Papst oder Martin Luther
ist gleiches Seelenfutter,
dies Weib gebt frei, sonst straf' euch Gott."

Ins Herz sind ihm gefunkelt
zwei Augen, gramverdunkelt,
doch hell von Hoffnungstränensaat.
„Helft Herr, der Tod ist bitter;
deutsch sind die Meinen, Ritter,
hier ruht all meine Missetat."

Da hob sich, stürzte, blitzte
das Ritterschwert, und schlitzte
der grimmen Wenzel Zottelschopf.
Zu spät — denn stoßbegleitet,
vom Goldhaar mild umspreitet,
das Mägdlein flog vom Brückenkopf.

Ein Hufblitz auf der Brüſtung,
um Mann, um Roß und Rüſtung
brach klatſchend ſich der Moldauſtrom.
Vom wutentbrannten Volke
ſchwoll eine Flucheswolke,
dumpf ſcholl der Mette Schlag vom Prager Dom.

„Die Wellen wirbeln, ſchießen;
mein Lieb, laß dich umſchließen,
wie ſind wir ſtill geſinnt,
uns Königskinder beide
kein tiefes Waſſer ſcheide,
der Tod den Sieg nicht obgewinnt.

Die Wellen wandern, flimmern,
die Uferweiden ſchimmern,
das ſtarke Schlachtroß ſtampft und ſchwimmt;
fahr wohl, o Flutgerinnſel,
auf ufernaher Inſel
mein Lieb zum Leben neu erglimmt.“

Am Ufer ſprengen Knappen,
die Lanzenfähnlein flappen,
der Ritter findet Furt und Kahn.
Auf bunten Roßſchabranken
führt er ſein Lieb nach Franken,
den Segen ſpricht gar bald der Burgkaplan.

Der Ritter ſchirmt ſein Krönlein,
er hebt ein jubelnd Söhnlein
dem greiſen Roß zum Widerriſt.
Schwarz ſtreicht der Haß durch Böhmen;
laß Kraft, laß Treue ſtrömen
aufs deutſche Reich, Herr Jeſus Chriſt.

Der Flößer*)
von
Karl Spitteler.

Ein Flößerjunge trieb zur Stadt flußabwärts mit dem Floß,
das Floß zog durch den finstern Wald mit Tannen schlank und groß.
In einer stillen Seitenbucht sah er der Fräulein viel
vor einem Inselgartenkiosk jagen im Pfänderspiel.
Vorübergleiten wollte da der kluge Ferge sacht.
Da hatte sich die kecke Schar zum Angriff aufgemacht.
Sie stürmten schreiend an den Strand und enterten das Boot
und führten ihn gefangen fort. Das litt er ohne Not.
Man band mit einem roten Tuch ihm fest die Augen zu.
„Nun fange dir ein Schätzelein, du frecher Bube du!"

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Balladen". Zürich: Albert Müller, 1896.

Husch! tappt' er blindlings hin und her, reckte den schnellen Arm,
fischte mit krummen Fingern flink unter dem Mädchenschwarm.
Jetzt faßt' er etwas Zappliges am Schopf und Lockenbund,
das hielt er mit den Armen fest und küßt' es auf den Mund,
sie aber riß ihm zornentbrannt die Binde vom Gesicht:
„Hätt'st Du erraten, wen Du fingst, so küßtest Du mich nicht."
Der Flößer sah sie blinzelnd an und lächelte ein klein:
„Du bist," versetzt' er, „Wildubrand, des Kaisers Töchterlein."
„Ich bin's," bejahte Wildubrand, „und weil, was Du getan,
Du ohne Arglist hast verübt, biet' ich Dir Gnade an.
Doch wenn Dein schnöder Bauernmund, von Eitelkeit gebläht,
auch nur mit einem einzigen Wort und Zeichen je verrät,
wes Du Dich unterfangen, dann — dann Büblein, gnad' Dir Gott!
Man heilt der Fürstenkinder Ruf mit Henker und Schaffott."

Er schwur zu schweigen immerdar, er schwur es ohne Trug!
Das Glück im stillen Herzensgrund es schien ihm Glück genug.
Drauf setzt' er weiter mit dem Floß die unterbrochne Fahrt,
platt auf dem Rücken hingestreckt, wie das so seine Art.
Und als nun durch den kühlen Bühl die warme Sonne schien,
da kam allmählich unvermerkt der Schlummer über ihn.
Das Floß ging seinen stillen Gang, gleitend von Baum zu Baum,
den Flößerjungen schaukelte ein wonniglicher Traum.
Jetzt flüstert' er und lallt' im Schlaf: „Ihr lieben Leute, wißt:
Ich hab' des Kaisers Töchterlein, die Wildubrand geküßt."
Ein Wiedehopf im Weidenbusch vernahm das freyle Wort,
das bracht' er mit gesträubtem Schopf entsetzt zur Elster fort.
Die Elster trug's zum Papagei, der Papagei zum Star,
nach einer Stunde wußt' es schon die ganze Spatzenschar.

Und als am Abend vor der Stadt er landete beim Zoll,
da war der ganze Hafenplatz von lautem Aufruhr voll.
Die Menge schrie ihm ins Gesicht, und heimlich seinen Arm
erfaßte mit behendem Griff ein grimmiger Gendarm.
Der führt' ihn stracks zum Henker hin, der Henker aufs Schaffott.
Da nahte mit dem Kruzifix ein Mönch, gesandt von Gott:
„Bekenne, beichte mir ins Ohr die Sünden alle Dein."
„Ich hab' geküßt die Wildubrand, des Kaisers Töchterlein."
Der Henker schor die Locken ihm und zog ihm aus den Rock,
dann legt' er ihm das junge Haupt behutsam auf den Block.
„Sprich einen frommen Abschiedsspruch zum Volke klar und laut,
damit an Deiner Reue sich der Gläubige erbaut."
Der Flößer hob den feuchten Blick zum fernen Tannenwald,
dann schickt' er über Stadt und Land die Stimme mit Gewalt:
„O lieber Henker, ziele gut mit deinem scharfen Beil,

ich ſpüre keine Reue nicht und hab' auch keine feil.
Mein' Seel' gehört dem lieben Gott, dem Kaiſer iſt mein Blut,
doch, daß ich Wildubrand geküßt, des bin ich froh-gemut.
Ich jauchz' es durch die weite Welt und will's im Himmel ſchrein:
Ich hab' geküßt die Wildubrand, des Kaiſers Töchterlein."

Die Blütenfee*)

von

Karl Spitteler.

Maien auf den Bäumen, Sträußchen in dem Hag.
Nach der Schmiede reitet Janko früh am Tag.
Blütenschneegestöber segnet seine Fahrt,
Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweif und Bart.
Lacht der muntre Knabe: „Sag' mir, Rößlein traut:
Bist bekränzt zur Hochzeit, doch wo bleibt die Braut?"

Horch, ein Pferdchen trippelt hinter ihm geschwind,
auf dem Pferdchen schaukelt ein holdselig Kind.
Solche kleine Fante nimmt man auf den Schoß,
auf die Schulter wirft er's spielend: Ei! wie groß!
Zappelnd schreit die Kleine: „Böser Bube du!
Weh! ich hab' verloren meinen Lilienschuh."

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Balladen". Zürich: Albert Müller, 1896.

Rückwärts sprengt' er suchend ein geraumes Stück.
Wie er mit dem Schuhe eilends kam zurück,
an des Kindes Stelle saß die schönste Maid.
Da geschah dem Jungen süßes Herzeleid.

Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
hab' ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein,
Bin Dir hold gewogen, schenk es Dir zum Pfand.
Weh! ich hab's vergessen, badend an dem Strand."

Wie er mit dem Ringlein wiederkehrte — schau!
hing gebückt im Sattel eine welke Frau.
Ihre Zunge stöhnte: „Janko! Du mein Sohn,
weh! ein Tröpfchen Wasser! Schnell! um Gottes-
lohn."

Wie er mit dem Wasser kam zum selben Ort,
war zu Staub und Asche Weib und Pferd verdorrt.

Walpurga*)

von

Karl Spitteler.

Sprengt' ein Knappe durch den Heidenwald,
ſtieß den Schild an jeden harten Felſen,
ſchlug das Schwert an jeden roten Baumſtamm,
rief und jauchzte gellend durch den Eichwald:
„Auf, ihr Elfen! Stellet euch zum Strauße!
Hab' geſchworen einen mächtigen Eidſchwur,
daß ich, eurer eitlen Rache trotzend,
meine Arme ſchlinge um Walpurga,
eures Königs blondgelockte Tochter,
mir zum Scherz und minniglicher Kurzweil."

Ziſchend aus dem Buſche fuhr Walpurga,
ſprang zum Angriff, ſchwang ſich in den Bügel,
packt' ihm an der Stirn die Scheitellocke,
biß ihn kreiſchend in die roten Lippen.
Weh und Siechtum ſehrte da den Knaben,
und ſein Zelter floh mit Schreck und Grauſen.
Als nach ſieben Monden er geneſen,
war ihm weiß entfärbt die Scheitellocke,
gähnten ſeine Augen hohl wie Sünde,
bebten ſeine Lippen ſchwach und klanglos.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Balladen". Zürich: Albert Müller, 1896.

Aber als die Herzogin im Maimond
sammelte die Knappen von Burgundien,
sich zu küren einen eignen Pagen:
„Keinen andern," rief sie, „keinen andern,
einen einzigen will ich um mich leiden:
jenen mit der kühnen Hünenlocke,
jenen mit dem wilden Wodansblicke,
jenen mit dem süßen Büßermunde."

Herrn Winfreds Meerfahrt

von

Moritz Graf von Strachwitz.

Herr Winfred fuhr auf ſchwarzem Schiff,
er wollte fahren nach Islands Riff,
er wollte holen die Braut zur See,
das bracht' ihm gräßliches Todesweh;
hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred hoch am Maſte ſtand,
er trug ein funkelndes Stahlgewand,
das blitzte hinunter und ſtrahlt' und glimmt',
die Nixe auf brauſender Welle ſchwimmt;
hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

„Herr Winfred, komm in mein Schlößlein blau!
Ich will dich letzen mit Perlentau;
du haſt einen Helm von Golde klar,
viel gold'ner flutet dein Lockenhaar." —
Hoch ſchlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred sprach: „Du falsches Bild!
Ich mag nicht tauchen ins Meergefild,
du hast einen Leib halb Maid, halb Fisch,
und wohnst im kochenden Strudelgezisch.“ —
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fei zur Wog' in Hast
und leckte hinauf am schwarzen Mast,
wollt' lecken hinab den Ritter gut;
der stand und lachte im trotzigen Mut —
hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fei ein grimmer Nord,
schlug brüllend an Bug und Steuerbord,
sie schlug den Mast in Stücke drei,
Herr Winfred stand und lachte dabei —
hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde zum Fische die schöne Fei,
und schwamm an dem Schiffe und war ein Hai,
sie sah wohl hinauf mit dem Aug' voll Wut,
Herrn Winfred gerann sein Herzensblut —
hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und er schwang den Speer um das Haupt im Flug,
und er schoß ihn im Zorn durch des Tieres Bug,
und als es zuckt' in des Todes Qual,
da sah es hinauf zum letzten Mal —
hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und als ihn der Blick der Feie fund,
da ward Herr Winfred ein Stein zur Stund',
und als sie erfaßte des Auges Bann,
da ward zu Steine so Maus als Mann —
hoch schlagen die Wellen am Borde.

Da ward zu Steine so Mast als Kiel,
und stand als Felsen im Wellenspiel.
Noch steht Herr Winfred und schaut vom Bord,
und ewig funkelt das Auge dort;
hoch schlagen die Wogen am Borde.

Rolf Düring
von
Moritz Graf von Strachwitz.
Volksmärchen.

König Erich sprach mit schwerem Sinn:
„Meine Tochter ist weg, ich weiß nicht wohin?
Ich möchte sie suchen und weiß nicht wie?"
Rolf Düring sprach: „Ich suche sie!"
Gar mannhaft sprach Rolf Düring.

Rolf Düring sprang ins Boot zur Stund'
und ruderte über den Öresund.
Es pfiff der Fant manch lustigen Reim,
so fuhr Rolf Düring gen Riesenheim,
gar freudig fuhr Rolf Düring.

Und als er kam vor des Riesen Tor,
Rolf Düring ritt die Stufen empor;
wohl lag auf den Stufen manch bleichend Gebein,
Rolf Düring pfiff und sprengte hinein,
nicht bange war Rolf Düring.

Und als er kam vor des Riesen Schwell',
da stand im Saale ein langer Gesell,
er stand und ragte als wie ein Haus,
Rolf Düring sah wie ein Zaunkönig aus,
was kümmerte das Rolf Düring?

Rolf Düring setzte die Sporen ein:
„Herr Riese, du mußt verloren sein!"
Der Riese lachte bei jedem Stich,
das war Rolf Düring sehr ärgerlich,
gar zornig ward Rolf Düring.

„Und wärest du länger als ein Mast,
zu Boden mußt du, grober Gast!"
Anprallte der Ritter im vollen Galopp,
da fiel der Riese, das war ihm zu grob!
Und auf ihn sprang Rolf Düring:

„Heraus die Prinzessin im Augenblick!
Sonst schneid' ich dir ab dein zottig Genick!"
Er stach drei Zoll tief oder mehr,
da schrie der Riese: „Ich strecke die Wehr!"
Zu heftig stach Rolf Düring.

Rolf Düring zog; stolz war sein Zug,
er hielt die Prinzessin im Sattelbug,
vorn stapfte der Riese und zagte sehr,
ihm saß im Nacken Rolf Düring's Speer;
zu Meere zog Rolf Düring.

Rolf Düring schrie mit Ungestüm:
„Nun trag uns hinüber, du Ungetüm,
auf den rechten Arm mich und mein Fräulein wert
und auf den linken nimm mein Pferd!“
Gar dräuend schrie Rolf Düring.

Der Riese hob das rechte Bein
und stiefelte in den Sund hinein,
er hätte sich gerne geschüttelt, der Wicht,
allein er tat es lieber nicht,
er forchte sich vor Rolf Düring.

In Beires Burg tanzt Herr und Gesind,
da freit Rolf Düring des Königs Kind,
und wenn es wahr ist, was sie sagen,
so mußte der Riese ins Bett sie tragen,
ins Brautbett zu Rolf Düring.

Gute Jagd
von
Moritz Graf von Strachwitz.

Schön Aſtrid ſaß im Grün und ſpann,
da ritt des Weges ein Rittersmann.

Er ritt einen Hengſt von ſchmuckem Bau,
er trug einen Falken, der Falk' war grau.

Und als ſchön Aſtrid das Aug' aufſchlug,
flink ſprang der Herr von des Roſſes Bug.

„Fahr hin, fahr hin nun, Falk und Jagd,
und Gott zum Gruße, vielſchöne Magd!"

Es warf ſich der Held in das grüne Gras,
ſchön Aſtrid ſchweigend zur Seite ſaß.

Sie ſaß und ſaß und ſpann und ſpann
und ſah ihn mit keinem Auge an.

„Bei Chriſti Blut und dem heiligen Gral,
dein Auge leuchtet wie Mondesſtrahl!

Und ſäheſt du einmal her nach mir,
mein beſtes Roß, das gäb' ich dafür.

Und ſprächeſt du nur ein Wort oder zwei,
meinen Hund und Falken noch gäb' ich bei.

Und küßteſt du mich auf den Mund ſogleich,
ich gäbe darum ein Königreich."

„Du biſt wohl ein ſchlanker Ritter gut,
mit dem Reigerbuſch und dem Jägerhut,

mit dem grünen Mantel aus Gold und Samt,
mit dem Schwert, das hell in der Sonne flammt,

mit dem Federſpiel und dem goldenen Sporn,
mit Bogen und Pfeil und Silberhorn;

du biſt wohl ein Held, gar groß und hehr,
doch geb' ich den Kuß dir nimmermehr.

Ich hab' es gelobt in banger Stund':
dem König allein gehört mein Mund.

Und wird mir nimmer des Königs Kuß,
eine bleiche Nonne ich werden muß."

„Ha, laß die Sorge, vielſchönes Kind,
zum König trag' ich dich ſturmgeſchwind.

Und ist dem König der erste bestimmt,
den zweiten Kuß sich der Ritter nimmt."

Da hob er die Maid in den Sattel vorn
und sprengte von dannen wie Wetterzorn.

Und als sie kamen zum Reigermoor,
da hob der Jäger die Maid empor:

„Hoch auf, lieb' Mägdlein, und horch und schau,
wie die Falken segeln durchs Himmelblau!

Wie die Glöcklein klingen, die Reiger ziehn,
viel Ritter sprengen durchs Heidegrün!

Viel wackere Ritter in Grün und Gold —
wie des Hüfthorns Hall durch die Berge rollt!

Wie der Reiger kreischt und der Falke krallt,
die Rosse jagen mit Sturmesgewalt!

Gieb acht, lieb' Mägdlein, und merke still,
den König ich gleich dir nennen will:

des Falke von allen am höchsten kreist,
der ist der König, den küsse dreist!"

Und als ihm vom Auge die Kappe wich,
der Falk, der dehnte sich mächtiglich.

Und als ihn vom Handschuh der Ritter zog,
der Falk' in den Lüften sich schaukelnd wog.

Und als er sich hob gen Himmel frei,
die andern duckten am Boden scheu.

Und wie die Ritter den Falken erschaut,
sie jagten daher mit Jubellaut.

Sie schwangen wohl freudig den Hut im Flug:
„Willkomm, Herr König, zum Reigerzug!"

„Und siehst du, mein Lieb, wer der König dein?
Dem sollst du den ersten Kuß verleihn.

Und wer dir gewiesen des Königs Mund,
dem gibst du den zweiten Kuß zur Stund';

und wirst noch heute zur Königin du,
du gibst ihm gewiß den dritten dazu."

Die Jagd des Moguls

von

Moritz Graf von Strachwitz.

Von dem persischen Pfühl in dem Purpurgezelt
sprang säbelumgürtet der Herr der Welt;
wie die Schlünde der See bei des Nordsturms Nahn,
so ertosten die Tale von Hindostan,
denn der Mogul ritt zum Jagen.
Und es tanzte der Hengst über knirschenden Sand,
doch schwer hin stampfte der Elefant
wie ein Wandelgebirg, mit dem Turme geschmückt,
und des Turmes Gebälk' war lanzengespickt,
und sein Dach mit Schilden beschlagen.

Und die Zeltwand fiel, und der Kaiser erschien;
in den Staub hin sanken die Völker um ihn,
tief beugte sein Knie der Elefant,
und der Fürsten Stirne ward wund im Sand,
und es zitterte Sklave und Rajah.

Doch im schnellenden Satz auf sein perlfarb' Tier
von des Negers Genick sprang Dschehan-Gir;
es erglänzte der Fürst wie des Geri Haupt,
wenn das Donnergewölk tief unten schnaubt
in den Schlünden des Himalajah.

Sein geschmeidiger Leib war goldgeschuppt,
und in Scharlachgeweb' der Schenkel verluppt,
all' Sattel und Zaum mit Perlen gezackt,
und der Säbelgriff ein einz'ger Smaragd,
der Goldhelm reiherbefiedert.
Und der Goldstoff rauschte, die Feder stob,
und der silberbeschlagene Schimmel schnob;
wie die Schlange, die lange sich stumm geballt,
so rasselte durch den Palmenwald
der Jagdzug, farbig gegliedert.

Und der Wald ward dicht, und schwarz das Grün,
und prächtig des Palmdachs Baldachin;
durch das Rankengewirr, da kam es gesetzt,
und es schnarchten die Pferde und standen zuletzt,
den Odem zogen die Krieger.
Und der Fürst hielt vorn, in den Bügel gestemmt;
doch die Zunge heraus und den Schweif geklemmt,
das gelbliche Fell schwarzrot gestreift,
und das gelbliche Aug' blutrot gereift,
ansprang den Kaiser der Tiger.

Hoch bäumte der Hengst von der Schaufel gepreßt,
doch es saß das Getier und krallte sich fest,
schwer stöhnte das Roß in des Raubtiers Druck,
und es riß sein Fell von der Pranken Ruck,
aus den Höhlen quollen die Lichter.
Doch der Kaiser saß fest, das Haupt nach vorn,
seinen seidenen Bart aufsträubte der Zorn.
Wild war der Tiger, und wilder der Khan,
und entsetzlich war's, wie sie an sich sahn
in die funkensprüh'nden Gesichter.

Hinstürzte der Hengst, und der Tiger mit ihm,
doch der Kaiser lag auf dem Ungetüm,
und sie lagen in greulichem Ringen gesellt,
und die heulende Bestie würgte der Held;
doch lautlos standen die Krieger.
Es erhob sich kein Arm, und kein Stahl ward bloß;
da rief ein Scheich: „Ich wage den Stoß,
ich wage den Stoß und befreie den Khan!"
Und er zückte den Dolch, da war's getan,
er hatte erstochen den Tiger.

Auf kochte der Fürst wie ein Wirbel der Flut,
seine Nüstern dehnte die schnaubende Wut:
ein flirrendes Rad und ein pfeifender Streich,
und über den Tiger hinsank der Scheich,
sein Kopf entrollte mit Zucken. —

Krumm wurden die Rücken und scheu der Blick,
und locker ward ein jedes Genick.
Und er sprach, und sein Säbel war noch nackt:
„Da, wo der Löwe den Tiger packt,
da soll der Hund sich ducken!“

Das Herz von Douglas
von
Moritz Graf von Strachwitz.

„Graf Douglas, preſſe den Helm ins Haar,
gürt' um dein lichtblau Schwert,
ſchnall' an dein ſchärfſtes Sporenpaar
und ſattle dein ſchnellſtes Pferd!

Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
ſieht nimmer den Morgen dämmern!" —

Sie ritten vierzig Meilen faſt
und ſprachen Worte nicht vier,
und als ſie kamen vor Königs Palaſt,
da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderturn,
ſein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
auf der Treppe raſſeln und ſchüttern!

„Ha Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End',
und du sollst hören mein letztes Wort
und schreiben mein Testament: —

„Es war am Tag von Bannockburn,
da aufging Schottlands Stern,
es war am Tag von Bannockburn,
da schwur ich's Gott dem Herrn:

„Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
und fest mein Diadem,
mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
hin gen Jerusalem.

„Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
es brach in Müh' und Streit;
es hat, wer Schottland bänd'gen will,
zum Pilgern wenig Zeit.

„Du aber, wenn mein Wort verhallt
und aus ist Stolz und Schmerz,
sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
mein schlachtenmüdes Herz.

„Du sollst es hüllen in roten Samt
und schließen in gelbes Gold,
und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
im Banner das Kreuz entrollt.

„Und nehmen sollst du tausend Pferd'
und tausend Helden frei
und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
damit es ruhig sei!"

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
laßt flattern den Busch vom Haupt!
Der Douglas hat des Königs Herz,
wer ist es, der's ihm raubt!

„Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab
und wir in die schwarzblaue See!"

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
gen Ost war der Wind gewandt,
und bei dem hundertsten Morgenschein
da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
wie im Tale blitzt der Fluß;
die Sonne stach durchs Helmgewölb'
als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüſte war ſtill, und kein Lufthauch blies,
und ſchlaff hing Schärpe und Fahn';
da flog in die Wolken der ſtäubende Kies,
draus flimmernde Spitzen ſah'n.

Und die Wüſte ward voll, und die Luft erſcholl,
und es hob ſich Wolk' an Wolk';
aus jeder berſtenden Wolke quoll
ſpeerwerfendes Reitervolk.

Zehntauſend Lanzen funkelten rechts,
zehntauſend funkelten links.
Allah il Allah! ſcholl es rechts,
il Allah! ſcholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
und ſtill ſtand Herr und Knecht:
„Beim heil'gen Kreuz und St. Alban,
das gibt ein grimmig Gefecht!"

Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
dreimal umging ſie rund,
eine Kapſel an der Kette hing,
die zog er an den Mund:

„Du biſt mir immer gegangen voran,
o Herz! bei Tag und Nacht,
drum ſollſt du auch heut', wie du ſtets getan,
vorangehn in die Schlacht.

„Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
wie hier ich dir treu verblieb,
und gönne mir noch auf das Heidengezücht
einen christlichen Schwerteshieb."

Er warf den Schild auf die linke Seit'
und band den Helm herauf,
und als zum Streit er saß bereit,
in den Bügeln stand er auf:

„Wer dieses Geschmeid' mir wieder schafft,
des Tages Ruhm sei sein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
in die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
die Rechte den Schaft legt' ein,
die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie stritten drauf und drein. —

Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht,
und rasender Tod rundum,
und die Sonne versank in die Meeresbucht,
und die Wüste war wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
in meilenweitem Kreis,
und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen durch Gottes Huld
entrann nicht Mann noch Pferd,
kurz ist die schottische Geduld
und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dichsten ringsumher
die Feinde lagen im Sand,
da hatte ein falscher Heidenspeer
dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
längst aus war Stolz und Schmerz;
doch unter dem Schilde festgeklemmt
lag König Roberts Herz.

Richard Löwenherz' Tod

von

Moritz Graf von Strachwitz.

1.

„Hinweg die Lanze, hinab vom Roß!
Bei Gott und unsrer Frau!
Ich nehme das stolze Rebellenschloß
noch vor dem Abendgrau.

„Hinan, ihr Lords von Nord und Süd,
hinan, auf Wall und Turm!
Durchs Löwenbanner der Sturmwind zieht,
er heult: zum Sturm, zum Sturm!

„Zieht, Schützen, den langen Bogen ans Ohr,
der oft den Hirsch bedroht;
auf, sendet in jedes Herz empor
den graubefiederten Tod!

„Hoch lebe das fröhliche Engelland
und jedes Stück davon!"
Der König schwang in der Panzerhand
die Streitaxt von Askalon.

Und wem die Axt um die Ohren pfiff,
der ward auf ewig taub,
und wem die Axt an den Nacken griff,
der lag ohne Kopf im Staub.

2.

Wen legst du dort ins grüne Gras,
sag an, mein kühner Gesell? —
Seine Stirn ist hoch, seine Wange blaß,
sein Aug' blickt grimmig hell.

Die Streitaxt hält die Faust umklemmt,
als gält es das ewige Heil;
doch tief in dem blutigen Panzerhemd
da zittert der dünne Pfeil.

Die Faust ward matt, die Lippe weiß,
der Schlaf ihn überkam;
der Mund aber betete röchelnd leis':
„Für Gott und meine Dam'!"

Und wie er es sprach in zuckendem Schmerz,
der todeswunde Mann,
da hatte das brechende Löwenherz
den letzten Schlag getan.

Die Faust war starr und starr das Blut,
die Lippe war stolz gebäumt,
als riefe sie noch mit grimmem Mut:
Still, wenn der Löwe träumt!

Rolands Schwanenlied
von
Moritz Graf von Strachwitz.

König Karl, der hielt ein Mahl mit Schall
im Schlosse zu Paris,
als auf der Jagd von Roncevall
Roland sein Leben ließ.

König Karl sprang auf in Angst und Zorn,
er horchte lang und tief:
„Mir ist, als hört' ich Rolands Horn,
das fern um Hilfe rief.

„Mir ist, als hört ich Olifant,
es hallt aus der spanischen Mark,
es hallt herüber aus Mohrenland
gewaltig und zauberstark.

„Am Ebro kämpft mein werter Pair,
der Ritter von Anglant,
und wenn er dort erschlagen wär',
dann sei mir Gott zur Hand!"

Und tiefe Stille brach herein
von wetterschwüler Art,
es biß Herr Karl in banger Pein
den stolzen Silberbart.

Da klang es herüber zum zweitenmal,
es klang nicht leis' und lind,
es schmetterte durch den Königssaal
wie rasender Wirbelwind.

Und als zum dritten das Horn erscholl,
da borsten Gewölb und Wand,
da sank der Humpen, Weines voll,
dem König aus der Hand.

Und wie der Ruf durch Hall' und Turm
zum drittenmal gegellt,
da hatte des Ritters Atemsturm
das silberne Horn zerschellt.

Und wie der Klang nun himmelwärts
als Todesröcheln verbraust,
da hob Herr Karl in tiefem Schmerz
die stahlbewehrte Faust:

„Heut ist gefallen ein teurer Held,
das sei dem Himmel geklagt!
Ihn haben die Heiden mit List umstellt,
mit List zu Tode gejagt!"

Das war Graf Rolands letzter Schrei,
er kam aus fernem Süd.
Wohl singt sich nimmer ein Ritter frei
solch donnerndes Schwanenlied.

Eva von Trott*)

von

Lulu von Strauß und Torney.

Sie deckten die steinernen Fliesen
mit totenschwarzem Samt,
um graue Pfeilerriesen
ein Heer von Kerzen flammt.

Die Weihrauchnebel umzogen
des Hochaltares Schrein,
es füllten der Wölbung Bogen
die Totenlitanei'n.

Zu Füßen dem Altare
der schmale Schragen stand,
es legte auf die Bahre
der Herzog seine Hand.

„Er gönnt meinem Glück nicht Ruhe,
der Ritter und Pfaffen Neid,
nun berg' ich's in schwarzer Truhe,
im weißen Sterbekleid.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin abgedruckt aus: „Balladen und Lieder". Leipzig: H. Seemann Nachf., 1902.

„Nun ſenken zur Gruft ſie nieder
meine ſchöne Eva Trott."
Es bargen ſeine Lider
der Augen ſtummen Spott.

Der Abt bekreuzte die Bahre,
das Requiescat klang.
Der Herzog vom Altare
ſchritt ſchwer die Hall' entlang.

Er kam zum Tor gegangen,
ein Knappe hielt ſein Roß,
um mädchenweiche Wangen
das eiſerne Helmband ſchloß.

Der Herzog griff in die Zügel,
er lachte: „Dank, Herr Tod!"
Da bebte die Hand am Bügel,
eine weiße Stirne ward rot.

„Nun laß die Pfaffen plärren
in weihrauchdumpfer Luft
und mit eiſernem Riegel ſperren
die leere Totengruft!

„Ich weiß eine Burg, mein Knappe,
die ſchirmt vor Feind und Fahr —
da will aus der Eiſenkappe
ich löſen dein ſchwarzes Haar,

„da küß' ich den Mund, den roten,
den Pfaffen zu Trutz und Spott!
Da weck' ich auf von den Toten
meine ſchöne Eva Trott!"

Hertje von Horsbüll*)

von

Lulu von Strauß und Torney.

Hertje von Horsbüll lachte und klomm vom Deich
an den Strand,
Hertje von Horsbüll reckte den Arm über See
und Sand,
ihres Haares graue Strähnen zerrte der naſſe
Weſt,
ihre nackten Füße wurden von fliegendem Schaum
genäßt.

„Es geht um des Strandes Harden ein ſtarker
güldener Ring,
ihr kooget und ihr deichet, wo weiland der
Schiffskiel ging —
aber wehe über die Marſchen, weh über Sand
und Strand —
es weint da unter dem Deiche, der Ring hat
nicht Beſtand!

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfaſſerin abgedruckt aus: „Balladen und Lieder". Leipzig: H. Seemann Nachf., 1902.

„Sie ſagen, die Deiche feſte unſchuldigen Blutes
Macht —
mein Knabe ſpielte im Kooge, er kam nicht heim
zur Nacht!
Sie ſagen, es ſind die Möwen, die Möwen ſchreien
im Wind —
aber ich weiß, da unten weint Hertje von Hors-
bülls Kind!

„Es ſteht im Kooge zu Gröde der Weizen ſommer-
grün,
es ſpringt ein ſchwarzes Fohlen über die Weiden
hin —
aber die Saaten ſollen keine Sichel ſehn,
und es wird das ſchwarze Fohlen nicht unter dem
Sattel gehn!

„Sie ſegnen in dreißig Kirchen den heiligen
Gotteswein —
zu Lindholm ſtand die erſte, die ſoll auch die
letzte ſein,
es wird ein Tag des Todes über den Marſchen
graun,
dreimal wehe den Augen, die ſeine Schrecken
ſchaun.

„Es wird den Vater rufen ſeines jüngſten Kindes
Schrei —

doch die salze See wird kommen und fressen die andern drei!
Es werden Knecht und Bauer fliehn auf des Hofes First —
doch die salze See wird kommen, daß Wurt und Mauer birst!

„Es wird eine Sonne steigen, ihr Schein ist gelb und bleich —
und geht sie wieder zur Rüste, sie sieht nicht Strand noch Deich.
Es wird in hundert Jahren der Schiffer fahren zu Land,
und wird zum Steuermann sagen: Hüt' dich vor Holmer Sand!"

Hertje von Horsbüll lachte und klomm zum Deich empor,
sie kniete auf nasser Erde, sie beugte ihr horchend Ohr —
Hertje von Horsbüll ballte zur Faust die starre Hand:
„Es weint da unter dem Deiche! weh über Marsch und Strand!"

Die Nonne*)

von

Lulu von Strauß und Torney.

Grau sind meine Haare,
meine Augen werden trüb und blind.
An die sechzig Mal im Gang der Jahre
wieg' ich schon das liebe Jesuskind.

Vor der heilgen Krippen
brennen alle Lichter am Altar,
wieder singen meine müden Lippen,
singen heute wie in jedem Jahr:
„Puer natus in Bethlehem, eia,
„Unde gaudet Jerusalem, eia!
„Schlaf mein liebes Kindelein!

---

*) Mit gütiger Erlaubnis der Verfasserin abgedruckt aus: „Göttinger Musenalmanach", 1905.

Welk und lose liegen
meine Finger an dem Wiegenband —
wenn die jungen Laienschwestern wiegen,
fliegt die Wiege unter ihrer Hand.

Ihre Lider brennen
heute seltsam heiß und überwacht —
sollt ich nicht aus fernen Tagen kennen,
was so junge Augen träumen macht?
„Puer natus in Bethlehem, eia!
„Unde gaudet Jerusalem, eia!
„Schlaf mein liebes Kindelein!

Singen, immer singen!
Unser Atem geht im Frost wie Rauch.
Mit der ewgen Ampel leisem Schwingen
schwankt der Wölbung schwarzer Schatten auch.

Wiegen, immer wiegen.
Einer leeren Wiege Gaukelschein —
seh' ich nicht ein süßes Leben liegen,
ohne Glanz und Glorie — aber mein?

Ihr in Stall und Krippen,
benedeite Mutter, heilig Kind,
Frevel ist die Andacht meiner Lippen,
die nach Erdenglücke durstig sind!

Sieben Schwerter schneiden
in das Mutterherz dir tief und scharf —
siebenmal will deinen Schmerz ich leiden,
wenn ich deine Freuden trinken darf! —
Puer natus in Bethlehem, eia,
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf mein liebes Kindelein!

Doch der Herr der Zeiten
ließ die Jahre gehn durch meine Hand,
wie beim Ave mir die Perlen gleiten
an des heilgen Rosenkranzes Band.

In der leeren Wiegen
sucht mein Wahn kein irdisch' Leben mehr,
Welt, du eitle, deine Lieder schwiegen —
meine Augen sinken schlummerschwer!

Durch der Lichter Glimmen
schleicht ein blasses Rot ins Fenster sacht —
singt nur, Schwestern, mit den jungen Stimmen,
singt — ein Ende kommt auch unsrer Nacht!
Puer natus in Bethlehem, eia!
Unde gaudet Jerusalem, eia!
Schlaf mein liebes Kindelein!

Barbarossa

von

Julius Sturm.

Erwacht ist im Kyffhäuser,
im dunkeln Bergeshaus,
Rotbart, der alte Kaiser,
wischt sich die Augen aus.

Dann ruft er seinem Zwerge,
dem treuen Diener sein:
„Geh! horch, ob noch am Berge
die Unglücksraben schrein."

Der geht und kehrt zur Stunde
mit schnellem Schritt zurück.
„Du bringst mir frohe Kunde,
ich seh's am frohen Blick."

„Ja, Glück und Heil, mein Kaiser!
Die Raben schrein nicht mehr;
es kreist um den Kyffhäuser
ein Aar in Lüften hehr.

„Und eine Krone funkelt
auf seinem Haupt so rein,
daß sie mit Glanz verdunkelt
der Morgensonne Schein.

„Auch hält er in der Klaue
ein blankgeschliffen Schwert,
von dem es durch die Gaue
wie Wetterleuchten fährt.

„Und rings um den Kyffhäuser
erschallt dem Donner gleich
der Ruf: ‚Hoch unser Kaiser
und hoch das deutsche Reich!'"

Da sprühet Freudenblitze
Herrn Rotbarts Heldenblick,
er springt von seinem Sitze,
er wirft das Haupt zurück.

„Dank für die frohe Kunde
und lebe wohl, mein Zwerg!
Es schlägt die Scheidestunde,
es treibt mich aus dem Berg.

„Aufwärts gehn meine Bahnen,
das wird ein Jubel sein,
kehrt endlich bei den Ahnen
der Barbarossa ein."

Er drückt die Hand dem Zwerge,
er schreitet aus der Gruft;
schon steht er vor dem Berge
in freier Gottesluft

und späht und spricht voll Kummer:
„Den Adler seh' ich nicht;
es trübte wohl der Schlummer
der alten Augen Licht.

„Keine Krone seh' ich funkeln,
seh' auch kein blankes Schwert,
ich seh' nur, wie dem dunkeln
Gewölk ein Blitz entfährt."

Er lauscht, doch am Kyffhäuser
erschallt dem Donner gleich
kein Ruf: ‚Hoch unser Kaiser
und hoch das deutsche Reich!'

Da tät sein Haupt er neigen:
„Gern hielt' ich mich für taub,
hört' ich nicht von den Eichen
fallen das dürre Laub."

Doch will er weiter schreiten,
ob ihm das Herz auch schwer,
da braust von allen Seiten
um ihn ein Rabenheer.

Sie fliegen dem alten Kaiser
am Haupte dicht vorbei,
und rings um den Kyffhäuser
erschallt ihr wüst Geschrei.

Da flüchtet er zurücke
in seinen stillen Berg
und spricht mit finsterm Blicke:
„Du hast geträumt, mein Zwerg!“

Und setzt sich traurig wieder
an seinen Tisch von Stein;
es sinkt das Haupt ihm nieder,
der Kaiser schlummert ein.

Der Zwerg mit düstern Mienen
spricht dumpf, vernehmlich kaum:
„Wenn mir ein Traum erschienen,
war's nicht mein eigner Traum.“

Und kauert stumm sich nieder
im dunkeln Zauberberg.
So schlafen beide wieder,
der Kaiser und sein Zwerg.

Wie lange? Gott mag's wissen,
es steht in seiner Hand;
er schütz' dich, mein zerrissen,
zerspalten Vaterland!

Die ſchwarze Gret*)

von

A. K. T. Tielo.

Der Morgen zerriß die Meeresnacht
in fahle Wolkenfetzen.
„Klaus, rudern wir heim? — Kein Lichtlein lacht
unſern leeren Nachen und Netzen.“

„Nach Hauſe, Nils? — Ja, Sonne erfleht
blond Inga, gelehnt in der Türe,
für Dich, für Dich! .... Daß die ſchwarze Gret
grad in die Hölle mich führe!“ —

Kaum war ſein Grimm in den Nebel geflohn,
aufflutete finſtre Feier.
Sie war's, die Verlorne, in Kranz und Kron',
ſchwarzlockig mit perlendem Schleier.

Und Klaus traf ihr Blick wie ein Flammenpfeil:
„Sucht nochmals das Glück zu erwiſchen!
Doch der köſtlichſte Fiſch ſei der Königin Teil,
ſonſt ſeid Ihr verfallen den Fiſchen!“ —

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Thanatos.“ Stuttgart: A. Juncker.

Schweigen. Sie glitt wie ein schwarzer Schwan
ins Dunkel. Bleiches Entsetzen.
„Beim Kreuze, Klaus, heimlenke den Kahn,
schon ruckt's und ringt's in den Netzen!"

„Dich lockt dein Blondchen.... Herzbruder, ich bleib'.
Du sahst nicht süß flackernde Augen,
als wollte ihr einsames Weh aus dem Leib
mir Seele und Seligkeit saugen!"

„Dich lockt Dein Blondchen — mit Deinem Platz,
am Herzen ihr möcht ich wohl tauschen.
O Niels. Nun winkt mir ein schönerer Schatz
Im nächtigen Abgrundsrauschen." —

Sie hissen und heben die Maschen mit Not.
Welch Segen hat sich ergossen?
Randvoll wimmelt's in beider Boot
schwänzelnd mit flimmernden Flossen.

Und im Sprunge halb hascht einen Flunder Klaus
mit Schuppen von purpurnem Brande.
„Bei Gott! Gib die Beute dem Meere, Klaus,
und Dich selber dem grauenden Strande!"

„Hier halt ich mein Heil. Dir leuchtet's am Herd —
o grüß' es von Deinem Gesellen!
Das Heil, das die Erde mir nimmer beschert,
beschert mir ein Wunder der Wellen.

Fahr wohl, fahr wohl! kein Fluch und Gebet
macht mein glühendes Sehnen verſchweben —
Nimm hin dein Gut, Meerkönigin Gret,
und mich und mein junges Leben!“ —

Und ſeinen Fäuſten entwuchs der Fang,
und ſieh, wie zum löſenden Lohne
ein ſchimmernder Arm den Kühnen umſchlang
im Dämmer der feuchten Krone.

Und ſie war's, und zu Füßen ihr brauſend ſchwang
ſich das Fiſchvolk, ſie beugte den Rufer
wie ein roſiger Schatten — der Spuk verſank . . .
Niels warf eine Welle ans Ufer.

Vor dem blutroten Morgen er triefend ſteht:
„Lieb! Ewig wird er mir fehlen . . .
Frag' nimmer! O du — und die ſchwarze Gret —
hilf, Himmel, den armen Seelen!“

Schön-Adelheid*)

von

Ernst von Wildenbruch.

Kaiser Otto saß in dem prangenden Saal;
„Meiner Tochter erwähle ich heut' den Gemahl.
Wohlauf, meine Edlen, wer wirbt, wer freit
um die wonnige Maid, um Schön-Adelheid?"
Auf stand vor dem Kaiser Graf Wilhelm von Nort:
„Zehntausend Vasallen gebietet mein Wort —
Schön-Adelheid sah ich, sie war noch ein Kind,
ich habe sie schweigend bis heute geminnt;
zehn Jahre sind's her — und das elfte verrann,
einst war ich ein Jüngling, jetzt bin ich ein Mann,
doch jung in der Seele noch blüht mir der Mut —
Schön-Adelheid gebt mir, ich warte sie gut."
Kaiser Otto stand auf von dem leuchtenden Thron:
„Graf Wilhelm, nie fände ich besseren Sohn.
Du Lust meines Herzens, mein liebliches Kind,
Grafen Wilhelm dem reiche die Hände geschwind."

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Lieder und Balladen". Berlin: Grote, 7. Aufl. 1900.

Schön-Adelheid wandte zur Erd' das Gesicht;
„Grafen Wilhelm, mein Vater, begehre ich nicht,
und willst dem Gemahle Du heute mich frei'n:
Ritter Heinrich, der liebt mich, und sein will ich sein."
„Ritter Heinrich, der Mann ohne Namen und Land?
Wer hat Dir so töricht die Sinne gewandt?"
„Und hat er nicht Namen und hat er nicht Leh'n,
so hab' ich nie schöneren Mann doch gesehn;
und hat er nicht Geld und nicht edles Erz,
er ist reicher als alle, denn er hat mein Herz." — —

Tief unter die Erde, so tief wie das Grab,
da führten Schön-Adelheid sie hinab.
Sie täten ihr an ein härenes Kleid —
sie lachte und sagte: „Mein Hochzeitskleid."
Sie legten ihr Ketten an Fuß und an Hand:
„Nie schöneren Schmuck ich zur Hochzeit fand."
Sie setzten sie ein, ohne Sonne und Licht,
wie die Sonne lachte ihr süßes Gesicht. —

Und als das erste der Jahre entschwand,
an der Kerkertür Kaiser Otto stand:
„Wie geht es hier unten der trotzigen Maid?"
„Mein Vater, ich leide viel bitteres Leid!"
„Und wer soll Gemahl Dir und Liebster sein?"
„Ritter Heinrich, mein Vater, und er nur allein."

Und als das zweite der Jahre entschwand,
an der Kerkertür Kaiser Otto stand:
„Wie geht es Dir hier, ohne Sonne und Licht?
Verlangst Du zu Bergen und Tälern nicht?"
„Ich weiß nichts von Bergen, ich weiß nichts von Höh'n,
ich kann nur noch träumen, doch träum' ich so schön.
Im Traume da kommt er, da tritt er herein,
mein Trauter, mein Lieber, und sein will ich sein."
Kaiser Otto seufzete bang und schwer,
doch die Kerkertür verschloß sich nicht mehr;
sie banden die Ketten von Fuß ihr und Hand
und legten ihr an ein prächtig Gewand,
und führeten sie aus Dunkel und Qual
hinauf in den prangenden Kaisersaal.
Da stand Ritter Heinrich im leuchtenden Kleid
in seiner blüh'nden Jungherrlichkeit.
An Saales Enden ein anderer stand:
Graf Wilhelm von Nort, im schwarzen Gewand. —
Da trat sie herein, o Jammer und Leid,
dahin, ach dahin war Schön-Adelheid;
ihr Leib war verwelkt, ihre Wange war fahl,
ihr Auge erloschen in langer Qual,
und von Ketten geknickt schwer wankte ihr Fuß —
und sie lächelte still Herrn Heinrich zum Gruß.
Ritter Heinrich aber, wie schaut er so blaß:
„Schön-Adelheid liebt' ich, doch ist sie das?" —

Kaiser Otto sprach: „Ritter Heinrich, wohlan,
meine Tochter begehrt Dich vor allen zum Mann,
und liebst Du wie sie, so stark und so rein,
so habt Ihr gewonnen und Dein soll sie sein."
Ritter Heinrich sah nieder, sprach dumpf und schwer:
„Ich liebte sie heiß, doch ich lieb' sie nicht mehr." — —
Zwei Jahre im Kerker, zwei Jahre in Qual,
nicht wankte das Herz ihr ein einziges Mal;
bei dem ersten Wort, das Herr Heinrich sprach,
Schön-Adelheids Herz in Schmerzen zerbrach;
sie weinte nicht Tränen, sie seufzte schwer,
sank nieder zur Erde und lebte nicht mehr. —
Auf stand vor dem Kaiser Graf Wilhelm von Nort:
„Ritter Heinrich, ich habe an Euch noch ein Wort:
Schön-Adelheid sah ich, sie war noch ein Kind,
ich habe sie schweigend bis heute geminnt —
Schön-Adelheid wußt' ich zwei Jahre in Leid,
zwei Jahre drum trug ich ein schwarzes Kleid;
und verblich es um Dich, das geliebte Gesicht,
so steht hier der Rächer, auf, Bube, und ficht!" —
Hui — riß aus der Scheide Graf Wilhelm den Stahl,
es zuckte den seinen Herr Heinrich zumal.
Grafen Wilhelms Schwert, eine Schlange voll Wut,
es dürstete lechzend nach Heinrichs Blut;
er drängte ihn wild und er ließ nicht nach,
bis er mitten durchs Herz Herrn Heinrich stach —

zu Adelheids Füßen Herr Heinrich glitt,
fort stieß ihn Graf Wilhelm mit zürnendem Tritt.
Er kniete herab auf den blutigen Grund
und küßte sie heiß auf den bleichen Mund.
„Und ob Deine Schönheit verging und verblich,
Schön-Adelheid, heute noch liebe ich Dich!"
Er hob ihr lockiges Haupt auf das Knie
und er und der Kaiser weinten auf sie.
Auf stand Graf Wilhelm — sein Haar war grau —
nie hob er den Blick mehr zu anderer Frau.

Der letzte Gang*)

von

Ernst von Wildenbruch.

An der Tür ihrer Hütte Schön-Rosamund,
umfing mit den Armen Jung-Pharamund,
es floß ihr die Träne vom Angesicht,
„Bleibe," sprach sie, „verlaß mich nicht,
bleibe, ach bleibe!
Dein Weg ist dunkel, Dein Weg ist weit,
mein ahnendes Herz verkündet mir Leid;
vom See herauf, aus dem waldigen Tal
hat der Totenkauz gerufen dreimal,
die Seefrau stieg aus dem Wasser ans Land
und bleichet im Mond ihr nebelnd Gewand —
bleibe, ach bleibe!"

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Lieder und Balladen". Berlin: Grote, 7. Aufl. 1900.

Jung-Pharamund hielt die Geliebte im Arm,
er blickte schweigend auf ihren Harm,
sein Herz war erloschen, die Liebe entwich,
er sprach es nicht laut, er dachte für sich:
bleibe nur, bleibe.
Ich hab' Dich geküßt, nun bin ich es müd',
viel heißer Frau Adelheids Lippe mir glüht,
der Weg, den ich wandle, ich fürchte ihn nicht,
in Adelheids Kammer, da lodert ein Licht,
das führt mich durch Nacht und vorüber dem See."
Schön-Rosamund ließ er in Kummer und Weh.
Bleibe nur, bleibe.
Jung-Pharamund kam in den nächtlichen Wald,
da horch, was war's, was so lieblich erschallt?
Ein flüsternder Hauch, wie die Liebe ihn spricht:
„Verweile, Geliebter, enteile mir nicht;
bleibe doch, bleibe."
Und siehe und siehe, im wallenden Kleid
aus den Büschen hervor trat Frau Adelheid.
„Wo kommst du her zur nächtlichen Stund'?"
Sie drückte die Lippen ihm stumm auf den Mund,
„Wie kalt ist Dein Mund und wie bleich Dein
Gesicht?"
Sie umschlang ihn sehnend: „Ach, frage nicht."
„Wo führst Du mich hin in Dunkel und Nacht?"
„Zur Kammer, zur Kammer, wo Liebe wacht."

Und wilder und wilder umſchlang ſie ihn,
da rauſcht ihm das Waſſer empor zu den Knien —
die Seefrau, ſie küßt ihn mit lechzender Wut,
da ſchwoll an das ſtöhnende Herz ihm die Flut —
Jung-Pharamund tief in den Wellen verſchwand,
im Nebel lag ſchwimmend der Seefrau Gewand —
„Bleibe nun, bleibe."

Das Hexenlied*)

von

Ernst von Wildenbruch.

Zu Hersfeld im Kloster der Prior sprach:
„Der Bruder Medardus ward alt und schwach.
Ich glaube, sein Stündlein ist heute gekommen —
geh, Bruder Beicht'ger, hinein zu dem Frommen,
vernimm das Geständnis von seinen Sünden:
zwar weiß ich, du wirst nicht viele finden.
Er dienet dem Kloster heut fünfzig Jahr',
im Klosterschatten verbleichte sein Haar;
er hat gefastet, er hat sich kasteit,
wohl vorbereitet zur Seligkeit,
er ist der heiligste von uns allen
und wird dem Allmächtigen wohlgefallen."
Der Beichtiger schlug an Medardus' Tor —
von innen tönte kein Ruf hervor,
der Beichtiger trat wohl über die Schwelle
und schritt hinein in Medardus' Zelle —
und Stunde auf Stunde nach Stunde verrann,
die Mönche schauten sich staunend an:

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt aus: „Lieder und Balladen". Berlin: Grote, 7. Auflage 1900.

„Er, der unsträflich in Worten und Taten,
was kann Medardus für Sünden verraten?“
Die Vesperglocke mit dumpfem Schall,
sie rief zur Kapelle die Mönche all',
sie beugten die Häupter, sie knieten im Kreise,
für Bruder Medardus sie beteten leise. —
Da horch, da von ferne herüberklang
mit klagender Stimme ein düstrer Gesang.
Der Prior hob sich vom Boden empor,
die Mönche lauschten und neigten das Ohr:
„Aus Medardus' Zelle der Sang erklingt,
das ist Medardus, der also singt.“
Sie lauschten und horchten: „Was mag es sein?
Das sind nicht Gebete und Litanei'n,
das klingt wie sündige, weltliche Worte?“
Und siehe, und siehe, herein in die Pforte
der Beichtiger kam voll Schrecken und Hast:
„Wir haben den Teufel im Kloster zu Gast!
Medardus ist dem Versucher verfallen,
Medardus ringt in des Satans Krallen!“
Der Prior setzte die Kerze in Brand,
die heilig geweihte, und nahm sie zur Hand;
die Mönche taten alle, wie er,
und hinter dem Prior schritten sie her;
von Wand und Gewölbe scholl dröhnend wider
die Klagestimme der singenden Brüder:

„Vor Sündenfrevel, vor Satans Spott
bewahr' uns in Gnaden, allmächtiger Gott." —
Die Zelle war offen — bleich, hager und mager
lag Bruder Medardus auf kärglichem Lager,
die Hände gefaltet in betender Wut,
die starrenden Augen voll sehnender Glut,
und von den stammelnden Lippen sprang
rastlos und ohn' Ende der wilde Gesang.
Das Lied das hatte so seltsamen Ton,
wie sehnende Liebe, wie lästernder Hohn,
als trüge von ferne herüber die Luft
fremdländischer Blumen bestrickenden Duft.
Die Mönche sie schwangen die heiligen Kerzen:
„Fleuch', Satan, entweiche aus seinem Herzen."
Sie schwangen die Kreuze, die heiligen Bilder,
Medardus' Gesang ward wilder und wilder,
und tief in die schauernden Seelen drang
das sündige Lied, das Medardus sang.
Die Mönche beschlich es wie sehnender Schauer,
verlorenen Lebens tief nagende Trauer;
sie dachten an Dinge, die einst sie besessen,
an Tage der Jugend, die lange vergessen.
Und mählich, allmählich verstummte der Chor,
sie schwiegen und lauschten und neigten das Ohr. —
Der Prior, ein frommer, ein eifriger Greis,
er stand voller Schrecken und blickte im Kreis;

zu Bruder Medardus erhob er die Stimme
und sprach in frommem, in eiferndem Grimme:
„Darfst du mir verführen die heiligen Brüder?
so fahre, Verdammter, zur Hölle hernieder!"
Und siehe, vom Lager Medardus sich hob,
ein leuchtender Glanz sein Antlitz umwob,
sein starrendes Aug' in die Ferne blickte,
als säh' er ein Bild, das tief ihn entzückte;
er reckte die Arme, er streckte sie weit:
„Ich höre Dich," rief er, „ich bin bereit:
Du reines Weib, das sie Hexe genannt,
Du süßer Leib, den sie schändend verbrannt,
Ihr schwellenden Lippen, ihr Augen voll Güte,
Du, spielender Glieder süß quellende Blüte,
Du liebende Wonne, die einst sich mir bot
und die ich verachtend verstieß in den Tod,
nach fünfzig Jahren voll Buße und Pein,
ich komme, um ewiglich bei Dir zu sein!"
Er reckte die Arme, er streckte die Glieder —
„Medardus ist tot," dumpf sprachen's die Brüder. —
Drei Tage und Nächte mit Buße-Gesang
die Mönche zogen das Kloster entlang;
sie lagen drei Nächte auf ihren Knien
und riefen zu Gott um Gnade für ihn:
„Ihm, welcher dahinging in Sünde und Schuld,
erlösender Heiland, vergib ihm in Huld." —

Im einsamen Zimmer, beim Kerzenschein
der Prior saß mit dem Beicht'ger allein.
„Nun sage mir an, was Medardus gesprochen,
die Taten verkünde, die er verbrochen."
Ein großes Kreuz der Beichtiger schlug:
„Sein heiliges Leben war Lug und Trug;
du sahest ihn oft, wenn am grauenden Tag
er betend auf steinernen Fliesen lag,
du sagtest uns: ‚Werdet ihm gleich, meine Kinder,' —
erfahre, du segnetest einen Sünder.
Du sahst ihn, wie er in brünstiger Wonne
die Augen erhob zu Gottes Madonne,
nicht war es Maria, der all das galt,
seinen Busen erfüllt' eine andre Gestalt.
Sein Antlitz sahst du, das träumende, milde,
du sahst nicht sein Herz, das gärende, wilde;
sein Haupt war kalt und sein Haar war weiß,
sein Herz von sündigen Gluten heiß. —
Ich war ein Priester, so sprach er zu mir,
voll Andacht las ich das heil'ge Brevier,
ich las es in Ängsten, ich las es in Glut,
denn jung war mein Leib und heiß mein Blut.
Die blonden Locken vom Haupt mir flossen
wie strömendes Gold, das darüber gegossen,
und als man hineinschnitt die erste Tonsur,
da war es, als mähte man Frühlingsflur.

Es war zur Zeit, als im deutschen Land
der böse Teufel zur Macht erstand,
als er die Weiber zur Buhlschaft verführte,
und als man Hexen zum Brandpfahl schnürte.
Damals geschah's, ich saß allein,
in tiefer Nacht, bei der Lampe Schein,
da schlug es klopfend an meine Tür:
‚Komm, Priester, heraus, man verlangt nach dir.'
Die Nacht war schwarz, dumpf heulte der Sturm,
man führete mich hinaus an den Turm,
tief unter die Erde, auf gleitenden Stufen —
mir war es, als würd' ich zur Hölle gerufen.
Man gab eine Fackel in meine Hand
und wies mir ein Loch in der steinernen Wand:
‚Zur Hexe, die morgen in Feuers Pein
ihre Sünden büßt, da geh' du hinein,
bereite sie betend zu seligem Sterben,
entreiß' ihre Seele dem ew'gen Verderben.'
Ich schritt hinein in der Erde Bauch,
in meiner Kehle stockte der Hauch,
da kam von drüben ein Rascheln her,
Geklirr von Ketten und Seufzen schwer,
und sieh, in der Mauer finsterster Ecke,
wie ein Tier des Waldes in seinem Verstecke,
da sah ich ein Weib, gebeugt und gebückt,
das Haupt an die triefenden Steine gedrückt. —

Die Fackel heftet' ich in den Ring,
der schwebend herab von der Wölbung hing,
ich sagte: ‚Wende zu mir Dein Gesicht,
komm her, meine Schwester, und fürchte Dich nicht.'
Ich sah, wie ihr Ohr meine Worte trank,
wie Hand nach Hand ihr vom Antlitz sank,
sie wandte das Haupt, sie schaute mich an,
auf ihren Knieen kroch sie heran.
Ihr nackter Arm meine Knie umfing,
an meinem Antlitz ihr Auge hing,
ich schaute herab, der Fackel Licht
umspielte ihr liebliches Angesicht;
da fühlt' ich das Herz so süß mir erwarmen,
da quoll in die Augen mir heißes Erbarmen,
meine Lippen verstummten in lautlosem Leide,
in schweigendem Jammer weinten wir beide.
Und als meine Tränen sie fließen sah,
mit bebenden Armen umfing sie mich da,
ein Schluchzen tief aus dem Busen ihr quoll,
von stammelnden Lippen ein Flüstern scholl:
‚Du kannst noch weinen, Du weinest um mich,
wie den gütigen Heiland, so liebe ich Dich!'
Mich faßte der Schreck ob des sündigen Worts:
‚Gedenke der Stunde, gedenke des Orts,
in Flammen soll morgen der Leib Dir verderben,
durch Buße entfliehe dem ewigen Sterben.'

Da sah sie mich an so bangen Gesichts:
‚Was soll ich büßen, verbrach ich doch nichts?
Meine Eltern sind tot — im Walde allein,
Großmutter und ich, wir wohnten zu zwein.
Großmutter kannte manch heilsames Kraut,
manch Tränklein hat sie für Kranke gebraut,
Großmutter im Feuer verbrannten sie,
eine Teufelshexe sie nannten sie.
Ein altes Lied Großmutter sang,
ich lernt' es ihr ab, weil so süß es klang;
sie sagte, es käme aus fernen Landen,
wo Liebeszauber die Menschen verstanden;
ich sang's und wußte nicht, was es bedeute,
da griffen sie mich, hartherzige Leute,
und sperrten mich in den finsteren Turm;
sie sagen, es sei der höllische Wurm;
der singe aus mir, zu der Menschen Verderben,
drum soll ich morgen im Feuer sterben.' —
Ihre bebende Lippe berührte mein Ohr,
ihr Auge mich flehend in Ängsten beschwor,
ihr Busen drängte an meinen sich,
‚Errette, sprach sie, errette mich!
So süß ist zu leben, so bitter der Tod,
und Feuers zu sterben, ist schreckliche Not!
Kein Wesen hab' ich gekränkt und betrübt,
keine Sünde getan, keinen Zauber geübt,

die Herzen der Menschen gleichen den Steinen,
Du aber bist gut, Du kannst noch weinen;
der Wärter schläft, frei ist die Tür,
komm, laß mich fliehen, entflieh' mit mir!
Wir gehen leise, man hört uns nicht,
die Fackel erlischt, uns verrät kein Licht,
die Turmespforte geht in das Feld,
niemand uns sieht, niemand uns hält;
wenn morgen der Schrei der Hähne schallt,
sind wir schon ferne, im fernen Wald;
der Wald ist dunkel, der Wald ist dicht,
ich weiß eine Stätte, sie finden uns nicht;
ich weiß eine Stelle, ich weiß einen Platz,
da liegt verborgen ein alter Schatz,
wir werden suchen, Du wirst ihn heben,
wir ziehen ferne, wir werden leben
im fernen Lande, Du nur mit mir,
ewig und ewig ich nur mit Dir!
Du hast kein Weib an das Herz noch gedrückt,
du weißt nicht, wie Weibes Liebe beglückt,
reicher an Liebe sollst Du werden,
als jemals Menschen waren auf Erden —
die Sterne wandeln, die Stunden ziehn,
es ist Zeit, es ist Zeit, komm, laß uns entfliehn!'
Ihr heißer Odem wie Sturmwind ging,
ihr weißer Arm meinen Nacken umfing,

ihr dunkles Haar, wie Fittich der Nacht,
umfloß des Leibes herrliche Pracht —
In meinem Haupte, in meiner Bruſt
war ſchwindelnde Wonne, tötliche Luſt;
ich beugte mich nieder, ich wollte ſie küſſen —
da fühlt' ich mich ſchaudernd rückwärts geriſſen:
‚Du küſſeſt die Hexe, Du ſegneſt die Schuld,
Du haſt keinen Teil mehr an göttlicher Huld!‘
Auf meinen Lippen ſtarb das Wort,
von meinem Herzen ſtieß ich ſie fort,
Entſetzen jagte mich aus der Kammer —
Da ſchrie ſie mir nach in Verzweiflung und Jammer;
ſie brach zur Erde, ſie lag auf den Steinen,
dumpf hinter mir hört' ich ſie ſchluchzen und
weinen.‘ —
Medardus ſchwieg — ſeine Wange erblich —
‚Mein Bruder‘, ſagt' ich, ‚was ängſtet Dich?
Du haſt dem Verſucher widerſtanden
und machteſt des Teufels Künſte zu ſchanden‘.
Doch als ich tröſtend ihm ſolches ſprach,
Gelächter von ſeinen Lippen brach,
ein Lachen, ſo wild und ungeſtüm,
als lachte der Teufel ſelber aus ihm.
Mit rollenden Augen blickt' er mich an,
er ſchwieg. — Dann ſprach er: ‚Der Tag begann —
der Himmel brannte in Morgen-Flammen,

die Menschen rotteten sich zusammen,
im Felde draußen, von Scheitern geschichtet,
stand dunkel und düster der Holzstoß errichtet,
und aller Augen hingen am Pfahl —
da stand sie und harrte ihrer Qual. —
Wie taumelnde Vögel, verflattert im Meer,
so glitten voll Angst ihre Augen umher;
da trat ich heran mit dem Kruzifix,
ihr Auge erfaßte mich suchenden Blicks,
und siehe, und siehe, verstohlener Weise
da neigte ihr Haupt sie, da nickte sie leise,
und ein Lächeln erstand in dem süßen Gesicht,
wie der scheidenden Sonne verlöschendes Licht. —
Die lodernde Fackel der Henker schwang,
ihr lechzendes Aug' in mein Auge sich trank;
die Flamme griff in das dürre Geäst,
ihre starrenden Augen hielten mich fest;
die Funken stoben wie prasselnder Staub,
ihre Lippen erbebten, wie sinkendes Laub,
und plötzlich, und plötzlich vernahm ich ein Klingen,
vom brennenden Holzstoß begann sie zu singen;
wie Frühlingsregen, durchrauschend die Nacht,
so ergriff mich des Liedes süß-selige Macht;
mir war's, als trüge herüber die Luft
fremdländischer Blumen bestrickenden Duft,
als spräch' eine Stimme zu meinen Ohren

von seligem Glück, das für ewig verloren.
Die Flamme ergriff ihren nackten Fuß,
sie neigte sich scheidend, zu letztem Gruß,
der schwarze Rauch sie wirbelnd umschwoll,
ihr klagender Sang aus dem Rauche scholl,
dumpf brausend die Flamme zum Himmel sprang,
wie zitternde Glocken ertönt' ihr Gesang —
die Ohren bedeckt' ich mit meinen Händen —
‚Das Singen, das Singen, wann wird es enden?'
Ich wandte mich schaudernd, ich floh von dem Ort —
die klagende Stimme zog mit mir fort,
wohin ich entfloh, wohin ich entwich,
der Gesang, der Gesang, er begleitete mich.
Ob ich schlummernd lag, ob ich betend gewacht,
zu jeglicher Stunde, bei Tage und Nacht,
seit jenem Tage die fünfzig Jahr',
‚Ich höre ihn immer und immerdar!' —
Medardus fuhr auf, wild war sein Gesicht:
‚ich höre sie wieder — vernimmst du es nicht?
Den Gang herauf — es kommt durch die Tür —
sie tritt auf die Schwelle — ist hier, ist hier!'
Ich warf mich herab zu des Lagers Füße:
‚Mein Bruder,' rief ich, ‚tu' Buße, tu' Buße,
der Menschenverderber hält Dich gebunden,
des Weibes Lied hat der Teufel erfunden!'
Zum Lager zurück ich Medardus zwang,

aus meinem Arme er los sich rang,
von seinem Lager er fort mich stieß:
‚Eine Stimme ist's aus dem Paradies!
Sie ruft mich zum Heil, das ich frevelnd verlor,
sie öffnet zur Seligkeit selbst mir das Tor.'
Und plötzlich die strömende Träne ihm rann,
und plötzlich Medardus zu singen begann —
es war ein Lied, wie ich keines vernahm,
das jemals aus menschlicher Kehle kam,
so in klagendem Leid, so in jauchzender Lust —
da faßte Entsetzen mir kalt in die Brust,
mit flüchtendem Fuße schlug ich die Schwelle,
da rief ich Euch alle zu seiner Zelle." — —
Der Beichtiger schwieg — durch die Fenster brach
der grauende Morgen — der Prior sprach:
„Was Menschenaugen nicht fassen, noch sehn,
dort oben ist einer, der wird es verstehn,
er hat gesprochen: ‚Mein ist das Gericht' —
geh beten, mein Bruder, und richte nicht."

Erich und Abel*)

von

Johann v. Wildenradt.

1.

„König Erich, König Erich, meide deines Bruders Schloß,
südwärts zogen deine Krieger — folg' dem Heer mit deinem Troß;
heimlich grollt dir Herzog Abel, fürcht', o fürchte seinen Neid,
trau' nicht seinen glatten Worten, bleib' ihm fern für alle Zeit!"

Doch der Warnung seines Kanzlers lacht der Fürst voll Übermut:
„Wähnst du gar, es sei der Bruder lüstern nach des Bruders Blut?
Eh' der Sonnenball verglühend westlich lenkt die Strahlenbahn,
sei aus Herzog Abels Bechern mancher kühle Trunk getan." —

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers abgedruckt.

Mitternacht. — Im Schloß zu Schleswig geht der Goldpokal umher,
träger werden schon die Zungen und die Köpfe werden schwer.
Zu dem König tritt der Herzog: „Eh' du nächtlich denkst zu ruhn,
laß mich, mein erlauchter Bruder, meine Wünsche kund dir tun!"

Abel winkt, ihm folgt der König. Lautlos öffnet sich ein Tor,
lautlos schließt es sich; ein hämisch Lachen schallt an Erichs Ohr;
Waffen blitzen, Ketten klirren — schwergefesselt liegt der Drott
zu den Füßen seines Bruders, der ihn grüßt mit herbem Spott:

„Eine Herzogskrone ward mir von des Vaters Huld verliehn,
doch du zwangest mich, Vermess'ner, als Vasall vor dir zu knien;
König ward der Erstgeborne — deine Krone brach entzwei,
werde nun, du Allzustolzer, König auf dem Grund der Schlei!"

Und den Überwundnen tragen ſtarke Hände in ein Boot,
niemand hört auf ſeine Klagen, niemand achtet ſeiner Not;
nur ein erzumhüllter Ritter folgt ihm ſtumm durch Nacht und Graus
in des Herzogs eignem Schiffe auf die dunkle Schlei hinaus.

Stille rings — nur leiſe plätſchert um die Kähne Well' um Well',
ohne Zögern, ohne Raſten durch die Fluten geht es ſchnell,
bis ein Licht am Ufer ſchimmert, bis ein Glöcklein fern erklingt,
und der Ritter finſtren Blickes in das Boot des Königs ſpringt.

„Kennſt du mich? — Du haſt vor Zeiten mich aus Dänemark verbannt,
Lauge Gudmundſon; doch anders hat das Schickſal ſich gewandt,
denn in meine Hand gegeben hat der Groll des Herzogs dich;
büßen ſollſt du nun, du Harter, was du fehlteſt wider mich!"

„„Spotte nur! Ich weiß, Verräter, daß ich jetzo
sterben muß,
denn wie Eis auf meinen Wangen fühlt' ich Abels
Judaskuß;
doch zuvor vergönnt dem Manne, den ihr jähem
Tode weiht,
daß er beichtend seine Seele von der Sünden Last
befreit.““

Durch das Schilf und Röhricht steuert an das Ufer
rasch ein Kahn,
einen Mönch an seinem Borde sieht ihn Lauge
wieder nahn:
„Pfäfflein, diesem Schwererkrankten spende deines
Segens Trost,
denn es schlägt sein letztes Stündlein, eh' es rötlich
tagt im Ost!“

„„Wer du immer seist, bekenne deiner Sünden
Menge frei,
hoffe zu dem Allerbarmer, daß er dir ein Mittler
sei,
sterbe reuevollen Herzens — zu des Paradieses
Tor
schwing' durch Erdenleid und Dunkel deine Seele
sich empor!““

An das Ufer fährt der Prieſter, betend für des Kranken Heil —
doch das Haupt des Dänenkönigs trifft des Henkers ſcharfes Beil,
und mit Steinen ſchwer belaſtet ſtößt ihn Lauges Arm hinab
in die rauſchenden Gewäſſer, in das feuchte Königsgrab.

2.

Des erſchlagnen Bruders Krone ſetzt der Herzog ſich aufs Haupt:
„Erich ſtarb; doch niemals ſtehe Dänemark des Drotts beraubt!“
Und es jubeln ihm die Seinen und es ruft das Volk ihm zu:
„Erich ſtarb; des Reiches Krone trage, König Abel, du!“

Staubbedeckte Boten reiten mit der Kunde durch das Land,
ſeltſam als Genoſſen ſchreiten Luſt und Trauer Hand in Hand;
nur verſtohlen hört man raunen: Feiger Mord ward hier vollbracht,
ſieh dich vor, o König Abel, denn der Rache Dämon wacht.

„Wer ist, der dem König trotze? — Ihrer spott' ich!
Kühle Flut,
dir vertraut' ich jenen Toten — halt' ihn mir in
sichrer Hut!
Dunkle Nacht, mit deinen Schatten hülltest du das
Opfer ein,
schweig' und laß kein Menschenauge meiner Tat
Entdecker sein!"

— Fischer zogen aus zum Fange. — „Brüder, helft,
das Netz zerreißt!
Ruht ein Schatz in feuchter Tiefe? Seht, es schimmert,
seht, es gleißt!
Heil'ger Gott, es ist ein Toter, den ein Mörder
feig erschlug,
Erich ist es, der die Krone Waldemars, des Siegers,
trug."

Und sie bringen den Entseelten in die Stadt auf
breitem Strom,
und sie tragen König Erichs toten Leib in Schles-
wigs Dom,
und es fliegt wie Sturmeswehen durch die Stadt
die Schreckensmär':
„Schnöd' erschlagen ward der König, schafft den
Missetäter her!"

Abel hört's; um seine Brauen zuckt es finster,
wetterschwül,
blasser werden seine Wangen, doch sein Mund entgegnet kühl:
„Töricht' Volk, in blut'gen Kämpfen hat dir Erich
Leid gebracht;
warum zürnst du, warum klagst du, da sein Stern
versank in Nacht?"

Mit den Großen seines Hofes zieht er in das Haus
des Herrn.
„Einen Schwur verlangst du, Bischof? — Höre denn,
ich leist' ihn gern:
Niemals hat mein Mund befohlen Mord an meines
Bruders Haupt,
diese Edlen sind mir Zeugen — wer ist, der dem Schwur
nicht glaubt?

Senkt den toten Fürsten nieder an geweihtem Ruheort,
unsres Reiches stolze Barke steuert meine Hand
hinfort!"
Finster spricht er's, ohne Tränen, und mit seiner
Mannen Troß
reitet er zum Krönungsmahle in sein schnöd' entweihtes Schloß.

3.

Böſe Kunde geht durch Friesland: Freunde, Brüder,
ſeht euch vor,
König Abels Steuervögte pochen barſch an jedes
Tor,
König Abels Schatz zu füllen ſind die Schergen
ausgeſandt,
hütet euch, ihr freien Männer an der Weſtſee freiem
Strand!

Dumpfes Grollen, wildes Gären — und die Vögte
machen kehrt:
„Herr, die ſtolzen Frieſen wehren dir Tribut mit
Axt und Schwert.“
Drohend blitzen Abels Augen: „Bauernnacken beug'
ich leicht,
zücht'gen wollen wir die Toren, bis ihr Trotz dem
Zagen weicht!“

Und mit Rittern und mit Knechten zieht der König
in das Feld —
wer iſt, der verweg'nen Mutes Abel ſich entgegen-
ſtellt?
Plündernd fällt er und verheerend in der Eider-
gauen Flur,
Mord und Brand bezeichnen furchtbar des Vernich-
ters blut'ge Spur.

Aber im Verborg'nen rüſtet ſich der Gegner tapfre Schar —
König Abel, König Abel, hüte dich, dir droht Gefahr!
Auf der Thingſtatt ward beſchloſſen als ein heiliges Gebot:
Freiheit von dem Joch des Königs oder Untergang und Tod!

Dunkle Nacht, in deinen Schatten ward ein blut'ges Werk vollbracht,
laß in deinem Schutz die Rächer furchtbar nahen, dunkle Nacht!
Eh' der König feigen Herzens mit den Seinen nordwärts flieht,
trefft ihn, tapfre Frieſenmannen, treibt ſein Heer in Sumpf und Ried!

Und im Licht der Morgenſonne hebt ein wildes Jagen an,
vor dem Grimm der Feinde weichen in Verwirrung Roß und Mann,
rückwärts, rückwärts ohne Raſten, wem das nackte Leben lieb,
wehe jedem, der zu lange bei der Beute liegen blieb!

Abel sprengt im Sturm von dannen: Folgt dem Herrscher,
Raum dem Drott! –
Doch der Siegesruf der Friesen hallt ihm nach voll
Hohn und Spott;
und ihm ist, als ob des Todes eis'ger Hauch ihn
hier umweht,
und ihm ist, als ob der Bruder plötzlich drohend
vor ihm steht.

Blut'ge Schreckgestalt, entweiche! — Aber eine Frie-
senfaust
fällt dem Schlachtroß in den Zügel, eine Friesen-
waffe saust,
und es stürzt gespaltnen Hauptes König Abel in
den Sand,
und es schallt des Siegers Stimme donnernd über
Fluß und Land:

„Nicht die Herren noch die Knechte schirmten deinen
tollen Ritt,
weh dem Fürsten, der die Rechte seines Volks mit
Füßen tritt!
Für des Königs Schuld und Fehle traf mein Beil
Dich, finstrer Drott,
Deine schuldbeladne Seele richte mild der ew'ge
Gott!"

Die Fahne der Einundſechziger*)

von

Julius Wolff.

Vor Dijon war's; — doch eh' ich's euch erzähle,
knüpf' einer doch die Binde mir zurecht,
mich ſchmerzt der Arm, ſie ſitzt wohl ſchlecht;
ſo! — ſo! — nun euer Herz ſich ſtähle!
Vor Dijon war's: die Päſſe der Vogeſen
bedrohte Garibaldis bunte Schar,
Bourbaki kam von der Loire,
das hart bedrängte Belfort zu erlöſen.

Gefahr war im Verzug; drei bange Tage
hielt Werder gegen Übermacht ſchon Stand
bei Mömpelgard, und in der Hand
des Kriegsgotts ſchwankte ſchier die Wage.

---

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfaſſers abgedruckt aus: „Aus dem Felde". Berlin: Grote.

Wir Pommern hatten vor Paris gelegen
und waren schon im Marsch, das zweite Korps
und auch das siebente ging vor
von Orleans auf hartgefror'nen Wegen.

In Dijon wußten wir den alten Recken
und griffen ihn, zwei Regimenter, an
mit seinen fünfzigtausend Mann,
den Flankenmarsch der Korps zu decken.
Der Alte von Caprera ließ sich blenden,
hielt die Brigade für die ganze Macht,
und nachmittags begann die Schlacht,
die ach! für uns so traurig sollte enden.

Die Einundzwanz'ger auf dem rechten Flügel
des ersten Treffens hatten schwer Gefecht,
wir also vor! und grade recht,
mit Hurrah! nahmen wir die Hügel.
Dem Feinde auf der Ferse ging's verwegen
bis in die Vorstadt Dijons jetzt hinein,
hier aber aus der Häuser Reih'n
kam mörderisches Feuer uns entgegen.

Im Steinbruch, mit dem Bajonett genommen,
da fanden wir vor eines Ausfalls Wucht,
zum Sammeln durch die steile Schlucht
gedeckt, notdürftig Unterkommen.

Doch die Fabrik dort in der rechten Flanke
wie eine Feſtung auf uns Feuer ſpie —
„Vorwärts! die fünfte Kompagnie
zum Sturm auf die Fabrik, und keiner wanke!“

Der Tambour ſchlägt, es geht wie zur Parade,
die Fahne fliegt uns hoch und ſtolz voran,
doch klopft das Herz manch treuem Mann
beim raſchen Schritt auf dieſem Pfade.
Wie Salven rollt und pfeift es in die Glieder,
es raſt der Schnitter Tod und fällt und mäht,
und wie er ſeine Reihen ſä't,
da ſinkt die Fahne und ihr Träger nieder.

Aus dem Gedräng' ein Offizier ſie rettet,
„Mir nach!“ ſo ruft er und ſtürmt kühn voraus,
doch aus dem unglückſel'gen Haus
grüßt ihn der Tod, der eilig bettet.
Selbſt blutend ſpringt der Adjutant vom Pferde,
erfaßt die Fahne, ſchwingt ſie hoch empor —
da deckt ſein Auge dunkler Flor,
und ſterbend küßt ſein bleicher Mund die Erde.

Was fällt, das fällt! vorwärts durch Tod und Flammen!
Zwei brave Musketiere greifen zu,
der eine ſtürzt: „Verſuch' es du!“

Doch auch der andre bricht zusammen.
Nun fällt der Führer auch, wir müssen weichen,
ein Häuflein war der Rest, vom Feind umringt,
das schlägt sich durch, und es gelingt,
den Steinbruch endlich wieder zu erreichen.

Da dachte keiner seiner eignen Wunde,
wer jetzt noch aufrecht stand in Nacht und Graus,
„Die Fahne fehlt! holt sie heraus!"
So scholl es laut von Mund zu Munde.
Ein Halbzug wird zum Suchen ausgesendet
und kommt nicht wieder, alle blieben tot,
uns bebt das Herz — Allmächt'ger Gott!
Hast du dich zürnend gegen uns gewendet?

„Freiwill'ge vor!" — da blieb nicht einer stehen,
der noch sein heiß Gewehr in Händen hielt,
und sechs, die um das Los gespielt,
sahn in die Nacht hinaus wir gehen. —
Zurück, vom Feind verfolgt, ein einz'ger kehrte,
der blutete, verhüllte sein Gesicht
und schwieg — die Fahne bracht' er nicht,
und keiner, keiner seinen Tränen wehrte. —

Am andern Tag, so ließ Ricciotti melden,
fand man die Fahne fest, in starrer Hand,
zerfetzt, zerschossen, halb verbrannt
und unter Haufen toter Helden. — —

Wenn wir nun ohne Fahne wiederkommen,
ihr Brüder alleſamt, gebt uns Pardon! —
Verloren haben wir ſie ſchon,
doch keinem Lebenden ward ſie genommen.

Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Die Stiftung, deren Zweck es ist, „hervorragenden Dichtern durch Verbreitung ihrer Werke ein Denkmal im Herzen des deutschen Volkes zu setzen", begann ihre Tätigkeit i. J. 1903 damit, daß sie an 500 Volksbibliotheken je 20 Bände verteilte, unter denen sich z. B. Fontanes „Grete Minde" — M. v. Ebner-Eschenbachs „Gemeindekind" — eine Auswahl der „Deutschen Sagen" der Brüder Grimm — Roseggers „Als ich noch der Waldbauernbub' war" — ferner die umstehend genannten 3 ersten Bände der „Hausbücherei" befanden. Im J. 1904 wurden 40 Werke (23 Bände) in je 750 Exemplaren zum gleichen Zwecke angekauft.

Abzüge des Werbeblatts, des Aufrufs, der Satzungen, des Jahresberichts u. s. w. werden von der Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel gern übersandt.

Die Stiftung erbittet besonders jährliche, aber auch einmalige Beiträge; erstere sollen nicht zum Kapital geschlagen, sondern fortlaufend mit den Kapitalzinsen ausgegeben werden. Für jährliche Beiträge von mindestens 2 Mk. oder einmalige von mindestens 20 Mk. gewährt die Stiftung durch Übersendung einer ihrer eigenen Ausgaben (nicht der angekauften Werke) Gegenleistung. Wer 25 Mark Jahresbeitrag zahlt, erhält auf Wunsch alle im gleichen Jahre erscheinenden Bände der „Hausbücherei".

Die Beiträge werden in jeder Höhe entgegengenommen von der Deutschen Bank und ihren sämtlichen Zweiganstalten und Depositenkassen — der k. k. Postsparkasse, Wien, auf Konto Nr. 859112 — der Schweizerischen Volksbank, Bern, und ihren sämtlichen Zweiganstalten und Depositenkassen — dem Kassenwart der Stiftung, Dr. Ernst Schultze, Hamburg-Großborstel.

Alle Briefe, Anfragen u. s. w. werden an den Genannten oder mit der Aufschrift „Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborstel" erbeten.

Hausbücherei

der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.

Bisher sind erschienen folgende Bände:

Bd. 1. Heinrich von Kleist: Michael Kohlhaas. Mit Bildnis Kleists, 7 Vollbildern von Ernst Liebermann und Einleitung von Dr. Ernst Schultze. Preis gebunden 90 Pfg. *6.—10. Tausend.*

Bd. 2. Goethe: Götz von Berlichingen. Mit Bildnis Goethes von Lips und Einleitung von Dr. Wilhelm Bode. Preis gebunden 80 Pfg.

Bd. 3. Deutsche Humoristen. *Erster Band:* Ausgewählte humoristische Erzählungen von Peter Rosegger, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter und Albert Roderich. 221 Seiten stark. Preis gebunden 1 Mark. *6.—10. Tausend.*

Bd. 4. Deutsche Humoristen. *Zweiter Band:* Clemens Brentano, E. Th. A. Hoffmann, Heinrich Zschokke. 222 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 5. Deutsche Humoristen. *Dritter Band:* Hans Hoffmann, Otto Ernst, Max Eyth, Helene Böhlau. 196 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 6/7. Balladenbuch. *Erster Band:* Neuere Dichter. 495 Seiten. Preis gebunden 2 Mark.

Bd. 8. Hermann Kurz: Der Weihnachtsfund. Eine Volkserzählung. Mit Einleitung von Prof. Sulger-Gebing. Über 220 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 9. Novellenbuch. *Erster Band:* C. F. Meyer, Ernst von Wildenbruch, Friedrich Spielhagen, Detlev von Liliencron. 194 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 10. Novellenbuch. *Zweiter Band* (Dorfgeschichten): Ernst Wichert, Heinrich Sohnrey, Wilhelm von Polenz, Rudolf Greinz. 199 Seiten. Preis gebunden 1 Mark.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme durch die Kanzlei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel (für Mitglieder – s. vorhergehende Seite – portofrei).

Im Januar 1905 werden ferner erscheinen:

Bd. 11. Schiller: Philosophische Gedichte. Ausgewählt und erläutert von Prof. Eugen Kühnemann, Rektor der Königlichen Akademie in Posen. Preis gebunden 1 Mark.

Bd. 12 und 13. Schiller: Ausgewählte Briefe. Mit Einleitung von Prof. Eugen Kühnemann, Rektor der Königlichen Akademie in Posen. 2 Bände. Preis gebunden je 1 Mark.

Inhaltsverzeichnis zu der Sammlung „Deutsche Humoristen"

Erster Band (Hausbücherei Band 3).

Vorwort.
Vischer, Friedr. Theodor: Humor. Gedicht.
Rosegger, Peter: Als ich das erste Mal auf dem Dampfwagen saß.
Rosegger, Peter: Wie wir die Gürtelsprenge haben gehalten.
Raabe, Wilhelm: Der Marsch nach Hause.
Reuter, Fritz: Woans ick tau 'ne Fru kamm.
Roderich, Albert: Nemesis.

Zweiter Band (Hausbücherei Band 4).

Vorwort.
Brentano, Clemens: Die mehreren Wehmüller oder ungarische Nationalgesichter.
Hoffmann, E. Th. A.: Die Königsbraut. Ein nach der Natur entworfenes Märchen.
Zschokke, Heinrich: Die Nacht in Brczwczmcisl.

Dritter Band (Hausbücherei Band 5).

Hoffmann, Hans: Eistrug.
Ernst, Otto: Die Gemeinschaft der Brüder vom geruhigen Leben.
Eyth, Max: Der blinde Passagier.
Böhlau, Helene (Madame al Raschid Bey): Die Ratsmädel gehen einem Spuk zu Leibe.

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

LG.C
B188

67544

Author .....

Title Balladenbuch. Vol.1.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU